



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

GP
12
12

H. DIELS
PARMENIDES

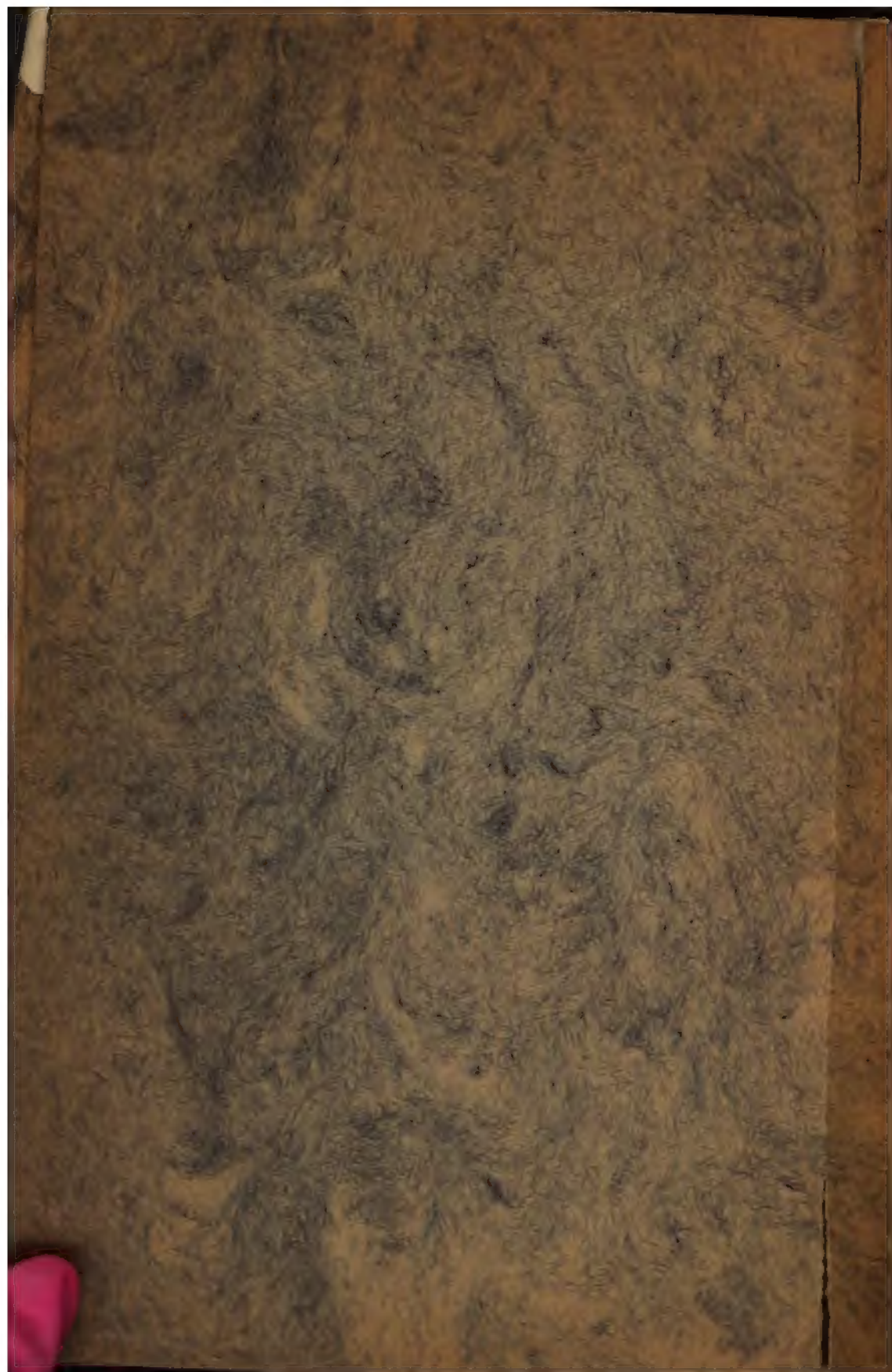
GP
t2
12

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



BOUGHT WITH
MONEY RECEIVED FROM
LIBRARY FINES





P A R M E N I D E S

LEHRGEDICHT

GRIECHISCH UND DEUTSCH

VON

HERMANN DIELS

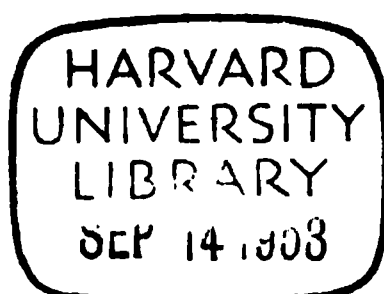
MIT EINEM ANHANG ÜBER GRIECHISCHE THÜREN
UND SCHLÖSSER

BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1897.

GP 12.12 ✓



Wenn heute nach dreissig Jahren zuerst wieder ein Text des Parmenideischen Gedichtes vorgelegt wird, so ist es für jeden, der die Entwicklung unserer philologischen Kritik mit wachem Sinne verfolgt hat, von vornherein klar, dass die neue Ausgabe sich wesentlich andere Ziele stecken muss als die von Heinrich Stein in der *Symbola philologorum* seinem Lehrer Ritschl dargebrachte Festgabe. Die damalige Generation hoffte noch ihre Texte, die sie mit virtuosem Scharfsinn behandelte, der ursprünglichen Gestalt, wie sie aus den Händen der Meister hervorgegangen, wiedergeben zu können, und die Forderungen, die man an die Idealität und Vollendung der classischen Werke stellte, waren so hohe und der modernen Anschauung zugleich so entsprechende, dass man begreift, wie jenes hochgemute Geschlecht vor keinem Wagnis zurückschreckte, wenn es nur ‚methodisch‘ begründet werden konnte. So hat sich denn auch das Gedicht des Parmenides gefallen lassen müssen durch Emissionen, Umstellungen, Annahme von zahlreichen Lücken und, wo alles versagte, durch Athetesen auf den Gipfel ästhetischer Vollkommenheit gehoben zu werden, welche damals im J. 1867 ein griechischer Dichter, der Pindars und Aischylos' Zeitgenosse war, nicht vermissen lassen durfte.

Der vorliegende Text ist bescheidener im Wollen und im Vollbringen. Er sucht nicht durch den Rösselsprung veränderter Versfolgen wie 1. 2. 3. 17. 18. 19. 20. 21. 4. 5. 6. u. s. w. den ehrwürdigen Eleaten auf die Höhe der ‚Moderne‘ zu heben noch durch Athetesen und Conjecturen seinen eckigen Versen eine Politur zu geben, die sie nun einmal nicht gehabt haben. Sondern sie will schlicht verstehen was überliefert ist und wie es überliefert ist. Ein solcher Text, nur mit dem allernötigsten kritischen Beiwerk versehen, war anderer Stelle zugedacht. Aber ich fürchtete, dies struppige Gebilde möchte von denen, die seit dreissig Jahren an ganz andern Glanz gewöhnt sind, verkannt und missdeutet worden. So hielt ich es für Pflicht zu sagen, wie ich die Verse verstehe, zunächst in einer einfachen Paraphrase, und da auch dies in vielen Fällen bei einem wirklich schweren Dichter nicht ausreichend

schien, in einer bald knappern bald ausgeführteren Erklärung. So mag denn diese vorläufige Ausgabe den Weg durch das Gestrüppe bahnen und wenn sie dabei rechts und links auf richtigere Wege verwiesen werden sollte — denn wie sehr man hier irren kann, habe ich selbst in den dreissig Jahren, in denen ich den Dichter in der Hand gehabt habe, genugsam erfahren — so wird das der grösseren Sammlung der philosophischen Dichter (Wilamowitz' FPG IIIa) und der noch umfassenderen der vorsokratischen Philosophen, die ich vorbereite, zu Gute kommen. Aber während diese letztere Ausgabe in erster Linie den philosophischen Zusammenhang im Auge haben wird, hat dieser Text und seine Erklärung lediglich auf die Dichtung ihr ^{ganzes} Absehen gerichtet. Sollte dabei auch hie und da die Philosophie des Dichterdenkers zur Sprache kommen, so geschieht es κατὰ συμβεβηχός.

*

*

*

Die falsche Vorstellung, die sich mein Vorgänger von der Aufgabe der Textkritik gegenüber dem überlieferten Text der Fragmente gebildet hatte, rührt im Grunde her von der gänzlichen Verkennung der dichterischen Individualität und Capacität des eleatischen Philosophen. Damals war es die allgemein ausgesprochene Ueberzeugung, seine Verse liessen sich im Grossen und Ganzen mit dem Höchsten, was hellenische Poesie, also mit dem Höchsten, was Menschenkunst überhaupt hervorgebracht, auf eine Stufe stellen. Bergk, der ausgezeichnete Kenner der griechischen Dichter, der sich damals vor und nach Steins Ausgabe eingehend mit Parmenides beschäftigte, hat ihm einen wahren Hymnus gewidmet, den man nicht ohne Genuss in seinen *Kleinen Schriften* II 10 nachlesen wird. Diese günstige Stimmung hat in weitere Kreise gewirkt und hallt noch überall nach. Und doch konnte das Altertum selbst zu einiger Vorsicht raten. Denn obgleich man in klassischer wie in hellenistischer und römischer Zeit eine uns recht befremdende Vorliebe für die didaktische Poesie zur Schau trug, obgleich selbst Arats trockene Versification eines astronomischen Lehrbuches bei Zeitgenossen und Nachfahren ein, wie mich dünkt, nicht ganz verdientes Glück gemacht hat, bricht das Altertum über Parmenides' Dichtung einstimmig den Stab. Selbst die Neuplatoniker, die seinem Idealismus vollen Beifall zollen, zucken doch über seine Verse die Achsel, sie, die mit wahrer

al ..

Andacht die hässlichen Hexameter der fingierten Orakel hersagen. Proclus z. B. urteilt über die Verse des „grossen“ Parmenides, sie seien mehr Prosa als Poesie (μᾶλλον πεζὸν εἶναι δοκεῖν ἢ ποιητικὸν λόγον (in Parm. I 665 Paris 1864). Ein andermal nennt er ihn ἀσαφής (in Tim. 248 Schn.). Plutarch tadelt die Technik seiner Verse (στιχοποιία, de rat. aud. 3. 45B). Er meint, er wie Empedokles, Nikander, Theognis hätten sich das Metrum als poetisches Vehikel (ὄχημα) nur geliehen, um nicht reine Prosa zu geben (Quomodo adul. 2. 16 c). Philo fragt bekümmert, warum Theologen wie Xenophanes u. Parmenides nur so gar kein poetisches Genie (*spiritum Musarum*, de prov. II 42) entwickelt hätten, und ebenda (II 39) variirt er das Thema „gute Leute, schlechte Musikanten“ (*optimi quidem viri — poetae tamen non felices*). Sie hätten doch eigentlich göttliches Genie und himmlische Begabung besitzen müssen, wenn sie den Anspruch erheben wollten wirklich ideale Poesie zu schaffen (*ut poemata vera relinquerent velut prototypum perfectum et pulcrum cunctis exemplar*). Denselben Ton der Kritik stimmt schon hundert Jahre früher Cicero an: *Parmenides*, heisst es Ac. II 74, *Xenophanes minus bonis quamquam versibus, sed tamen illi versibus*. Kurz das spätere Altertum ist vollkommen einig darin mit einem gewissen wohlwollenden Mitleid auf diese philosophische Dichterei herabzusehen. Aber freilich diese Harmonie bedeutet nicht allzuviel, wenn man sich daran erinnert, dass diese Kritiker zumeist — von Cicero und Philo ist das sicher — die Gedichte des Parmenides oder Xenophanes nie in ihrem Leben in den Händen gehabt haben. Noch viel mehr als bei uns bestand im späteren Altertum die Sitte nicht die Autoren, sondern über die Autoren zu lesen. Die Kunsturteile der massgebenden alexandrinischen Kritiker werden etwas variirt oder auch wörtlich durch die römischen Jahrhunderte hindurch von Zünftigen wie Unzünftigen nachgesprochen. Wir haben also hier einfach die Frage zu stellen, wer hat diese ungünstige Stimmung über Parmenides und die ungeschickte Vermengung der drei ganz verschiedenen Dichtertypen: Xenophanes, Parmenides, Empedokles zu verantworten? Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich diese der alexandrinischen und namentlich auch der römischen Aesthetik widersprechende Verwerfung der alten Didaktik auf Aristoteles zurückführe. Die naive Vorstellung, als ob Verseschmieden mit Dichten identisch sei, die selbst noch im Zeitalter der Sophistik ein Mann wie Gorgias vertrat (τὴν ποίησιν ἅπασαν καὶ νομίζω καὶ ὀνομάζω λόγον ἔχοντα μέτρον, Hel. 9) und die mit unwesent-

licher Zuthat dann wieder Poseidonios vorbrachte und auf die Römer vererbte (Laert. 7, 60 ποῖημα λέξις ἔμμετρος ἢ εὐρυθμός μετὰ (κατα)σκευῆς τὸ λογοειδὲς ἐκβεβηκυίας; vgl. Cramer A. O. IV. 312, 34 Bekker An. 768, 30), vernichteten die beiden Philosophen, die, wie ihr Prosastil zeigt, wirklich von der Muse berührt waren, Demokrit und Platon: Demokrits ποιητὴς ἄσσα ἂν γράφῃ μετ' ἐνθουσιασμοῦ καὶ ἱεροῦ πνεύματος καλὰ κάρτα ἐστὶν entspricht genau Platons Wort ὅς ἂν ἄνευ μανίας Μουσῶν ἐπὶ ποιητικὰς θύρας ἀφίχεται, πεισθεὶς ὡς ἄρα ἐκ τέχνης ἱκανὸς ποιητὴς ἐσόμενος, ἀτελὴς αὐτός τε καὶ ἡ ποίησις ὑπὸ τῆς τῶν μαινομένων ἢ τοῦ σωφρονοῦντος ἠφανίσθη¹. Der geniale Systematiker, der Demokrit und Plato sonst zusammenführte, hat in seiner Poetik aus bestimmten Gründen die Enthusiasmustheorie nicht weiter ausgebildet. Aber indem er Homer und Empedokles, den Epiker und den Didaktiker, an den von ihm allerdings überschätzten Probirstein der μίμησις hält, zeigt sich's, dass beide nichts anderes gemein haben als das Metrum. Drum soll man jenen einen wirklichen Dichter, diesen einen Physiker nennen. Poet. 1. 1447^b16: καὶ γὰρ ἂν ἱατρικὸν ἢ φυσικόν τι (so Abu Bischr und Averroes) διὰ τῶν μέτρων ἐκφέρωσιν, οὕτω καλεῖν εἰώθασιν· οὐδὲν δὲ κοινόν ἐστιν Ὀμήρῳ καὶ Ἐμπεδοκλεῖ πλὴν τὸ μέτρον· διὸ τὸν μὲν ποιητὴν δίκαιον καλεῖν, τὸν δὲ φυσιολόγον μᾶλλον ἢ ποιητὴν. Es wäre nun freilich gewagt die Kenntniss der Poetik, die bekanntlich im Altertum ebenso unberühmt war als sie in neuerer Zeit berühmt ist, bei Leuten wie Cicero und Philon vorauszusetzen². Aber wol lasen beide gerne die populären Schriften des Stagiriten. Im Dialoge „Ueber die Dichter“

¹ Plato folgt aus bestimmten Gründen zuweilen noch der vulgären Definition der Poesie, namentlich wo sein ethischer Standpunkt die Aesthetik durchkreuzt. Vgl. Symp. 205 C; Gorg. 502 C; Rep. X 601 B.

² Wol kennen sie die Peripatetiker, welche die Techne des Dionysios Thrax weiterbildeten und commentiren. Auf einen von ihnen wie Tyrannion oder Ptolemaios geht in dem wertvollen Bestandtheil der Scholien zu Dionysios Thrax die Notiz zurück: ποιητὴς δὲ κεκόσμηται τοῖς τέσσαρσι τούτοις μέτρῳ, μύθῳ, ἱστορίᾳ καὶ ποιᾷ λέξει. καὶ πᾶν ποίημα μὴ μετέχον τούτων οὐκ ἔστι ποίημα, εἰ καὶ μέτρῳ κέχρηται. ἀμέλει τὸν Ἐμπεδοκλέα καὶ Τυρταῖον οὐ καλοῦσι ποιητάς, εἰ καὶ μέτρῳ ἐχρήσαντο, διὰ τὸ μὴ χρῆσασθαι αὐτοὺς τοῖς τῶν ποιητικῶν χαρακτηριστικοῖς. (Vgl. Usener S. B. d. Münchn. Ak. 1892, 606 und Rh. Mus. 25, 608 f. 28, 434). In anderer Fassung ebenda (Bekkers A. 733, 13): οὐκ ἔστι ποιητὴς ὁ μέτρῳ μόνῳ χρώμενος· οὐδὲ γὰρ Ἐμπεδοκλῆς ὁ τὰ φυσικὰ γράψας οὐδ' οἱ περὶ ἀστρολογίας εἰπόντες οὐδὲ ὁ Πύθιος ἐμμέτρως χρησάμενος· χρὴ γὰρ εἰδέναι ὅτι ταῦτα χαρακτηρίζει ποιητὴν, μέτρον, πλάσμα, ἱστορία, ποιὰ λέξις. Die Polemik gegen Nörgler des Dionysios, die mit dem Anfang der Metaphysik zu Felde zieht (732, 33: ἀγνοοῦντες ὅτι πάντα τοῦ εἶναι [l. εἰδέναι] ἐφίεται), sieht byzantinisch aus.

nun setzte er sich mit Platon über das Wesen der Dichtkunst und die auf dem Grenzrain zwischen Poesie und Prosa liegenden Gebiete auseinander. Besondere Rücksicht scheint er dabei, wie natürlich, auf die philosophische Poesie (Lehrgedicht, Sokratischer Dialog) genommen zu haben. Und hierbei hat er nachweislich wieder mit Empedokles exemplificirt und Vorzüge und Schwächen dieser Dichtungsgattung an seiner Poesie ausführlich abgewogen (fr. 70 ff. Rose 1886). Er lobte seine Homerische Imitation und poetische Phrasirung bereitwillig, um dann um so schärfer auf die Mängel des Didaktikers hinzuweisen und an ihm, dem offenbar begabtesten Dichterphilosophen, die Zwitterhaftigkeit der ganzen Gattung darzuthun. Aber die Sache hat auch eine Kehrseite, die in jenem Dialoge offenbar auch verhandelt wurde. Wenn Empedokles kein Dichter, so ist Homer umgekehrt kein Philosoph. Damit ist sowohl der allegorischen Verdrehung des Antisthenes wie der rigorosen Verwerfung der Platonischen Republik der Boden entzogen. Aristoteles hochbedeutende Ansicht, die uns freilich heute fast trivial erscheint, hat in der alexandrinischen Epoche nur auf wenige hervorragende Geister Einfluss ausgeübt. Auch die Römer haben der peripatetischen Theorie, von der sie gehört (Cic. Orator 20,67; Horaz S. I 4,39. A. P. 409), praktisch keine Folge gegeben. Ihre Poeten haben vielmehr von Ennius an das *utile cum dulci* als die Aufgabe der Poesie betrachtet, so dass einer ihrer wirklichen Dichter sein Talent in einem philosophischen Stoffe vergeudete. Bei uns hat Lessing, der die aristotelische Poetik wieder lebendig gemacht hat, die Gottsched'sche Anschauung von Poesie vernichtet und zugleich die Didaktik, die zu seiner Zeit noch blühte, zum Absterben gebracht. Seitdem er einer Preisaufgabe der Berliner Akademie die höhnende Frage „Pope ein Metaphysiker?“ entgegengestellt und die Grenzlinie zwischen Dichten und Denken regulirt hat, ist das philosophische Epos tot. Um so merkwürdiger ist bei uns diese anhaltende Begeisterung für Parmenides. Dass seine Verse oft holprig, seine Prosodie ungewöhnlich, der dichterische Ausdruck nicht selten ungeschickt und streckenweit lediglich Prosa der dürrsten Art ist, dass die paar poetischen Metaphern durch Wiederholung zu Tode gehetzt werden, dass die Personification conventionell und unlebendig ist, wer will das leugnen? Ist es doch einem Verse begegnet geradezu als Prosa betrachtet und ausgeworfen zu werden. Aber das alles tritt in den Schatten vor der gewaltigen Conception des Proömiums. Die grandiose Himmelfahrt, mit der unser Dichter sich und uns in den Aether der

reinen Vernunft erhebt, hat ihre Wirkung nie verfehlt. Im Beginne finden wir das Gespann bereits in vollem Lauf. Sonnenjungfrauen lenken die feurigen Rosse. Schneller und schneller streben sie die Bahn empor. Endlich halten sie vor dem Thor, das Nacht und Licht scheidet. Dike, die Thürhüterin, schliesst auf. So fahren sie in den Palast der Göttin, die den Dichter huldreich empfängt und die ihm die Offenbarung gibt, deren Mitteilung den Inhalt des Gedichtes ausmacht. Dieser Wurf verrät kühne Linienführung, aber die Ausführung ist der dichterischen Anschaulichkeit bar. Der Anfang ist, obgleich uns hier gewiss nichts verloren gegangen, abrupt. Wir vermissen jede Andeutung, dass der Dichter noch im Dunkel der Erde fährt. Das erschliessen wir mühsam aus dem Späteren. Wir hören von einem Dämon. Gott oder Göttin bleibt unentschieden. Dass es eine Göttin ist, dürfen wir wiederum erst aus dem Weiteren unsicher erraten. Kein Symbol, kein Beiwort verrät die Natur dieses Dämons. Ebenso wenig wird uns der Weg zur Göttin anschaulich geschildert. Wir hören nicht einmal, ob es hinab oder hinauf geht. Und doch sind dem Dichter die Anforderungen des epischen Stils nicht unbekannt. Denn das Knirschen der glühenden Wagenachse und die Tischlerarbeit des himmlischen Thores, das mit den neuesten Verbesserungen der Technik (Drehpfosten mit Dorn, Schloss mit Fallstift) ausgestattet ist, wird mit einer banausischen Peinlichkeit geschildert, die zu der Wichtigkeit der Gegenstände in keinem rechten Verhältnis steht. Allein man sieht doch aus diesen Proben, der Dichter könnte etwas farbiger und plastischer gestalten, wenn er nur wollte. Warum also will er nicht? Warum huschen die vornehmsten Personen seiner Allegorie wie in Ossian'schen Nebel gehüllt vorüber, so dass sie des Hörers Ohr nicht festhält, sein Auge keine feste Vorstellung fasst, und alte wie neue Erklärer starke Verwirrung angerichtet haben? Ist es etwa der Visionsstil, der die grellen Farben nicht verträgt, der die gemeine Deutlichkeit der Dinge hasst? Die Alten kennen diesen Stil, wie Stesichoros und die Tragiker zeigen. Aber wenn Parmenides das wollte, so musste der deckende Schleier über die ganze Scene gleichmässig gebreitet werden. Jetzt tritt das Gleichgiltige, Weltliche scharf bis ins Kleine hinein beleuchtet hervor: das Ueberweltliche, Wesentliche, Wirkliche huscht im fahlen Dämmer gespensterhaft vorbei. Wenn ich nicht irre, hängt die Farblosigkeit des Gemäldes wenigstens teilweise mit der philosophischen Tendenz seines Systems zusammen. Bei Xenophanes, der mit Recht als sein Vorgänger im Dichten und Denken betrachtet wird, ist Gottheit und

Welt eins, das Theologische herrscht in seinem etwas engen Pantheismus sogar vor. Bei Parmenides fällt mit der irdischen Welt, deren Wirklichkeit er leugnet, auch das transcendente Gegenstück die Gottheit fort. Es ist doch offenbar Absicht, dass er in seiner ermüdend vorgetragenen Charakteristik des All-Einen den Namen Gottes vermeidet. Er fürchtete durch Einmischung des den Menschen nie rein fassbaren Gottesbegriffes die hehre Majestät seines ewigen 'Εόν zu gefährden. Daher wol auch die bei einem Hellenen unbegreifliche Schemenhaftigkeit seiner göttlichen Gestalten. Er gleicht eher dem nordischen Grübler, der speculirt und rings umher liegt schöne grüne Weide. Und gerade dass die ihn beherrschende starre Abstraction ihn so gründlich von der poetischen Weide abhalten konnte, beweist, dass er kein Poet war. Denn bei wirklichem Dichterberufe schlägt das innere Feuer durch alle Hüllen der Tendenz siegreich durch, wie denn Lukrez gerade da am hinreissendsten wirkt, wo er an seinem System zum Verräter wird, in der Epiphanie der Venus und der Magna mater. Wie anschaulich ist nun erst bei Dante das Uebersinnliche in die Sphäre der Sinnlichkeit gerückt, so dass von jeher der Stift der Maler zu wetteifernder Darstellung sich aufgefordert fühlte! Wenn es nun wahr ist, was sich aus dem ganzen Gedichte des Parmenides ergibt, dass hier die staunenswürdige Energie der Abstraction und die Schärfe der Logik keineswegs mit einer ebenso starken und beweglichen Phantasie gepaart ist, so steigt ein leiser Zweifel auf, ob jene in der Idee wirklich grossartige Erfindung der Himmelfahrt auf eigenem Boden gewachsen ist.

Es wäre reizvoll die Geschichte der poetischen Vision durch die Weltliteratur zu verfolgen, von der Hadesfahrt des thesprotischen Odysseus und der babylonischen Ištar bis zu Dantes Komödie und Hanneles Himmelfahrt¹. Es wäre wichtig, damit zu verbinden, was die religiöse Phantasie der Urvölker in überraschend ähnlicher Weise ersonnen. Aber das würde die Kräfte des Verfassers und die Grenzen dieser Abhandlung übersteigen. Nicht einmal die griechische Entwicklung kann ich vollständig vorzulegen beabsichtigen von Homer an bis zu Timarion. Ich will vielmehr nur über die nächsten Vorgänger des Parme-

¹ Schätzbare Beiträge liefern D'Ancona *I precursori di Dante* (Firenze 1874) u. C. Fritsche *Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jahrh.* (Vollmöllers Rom. Forschungen II 247 III 337). Für das Alterthum vgl. Rohdes *Roman* 260 u. *Psyche* 381ff., Dieterichs *Nekyia* 128ff., Ettigs *Acheruntica*.

nides flüchtigen Ueberblick geben. Freilich darf, wer die Originalität des Dichters richtig abschätzen will, nicht vergessen, dass abgesehen von den allzudürftigen Resten des Xenophanes, der in erster Linie die Anregung zum System und zur dichterischen Einkleidung dieses Systems dem Parmenides gegeben hat, alles was sonst zwischen ihm und dem alten Epos Homers und Hesiods liegt, also die gesammte Poesie des 7. und 6. Jahrhunderts für uns bis auf geringe Bruchstücke verloren ist. Homer ist natürlich der nie versiegende Brunnen, aus dem alle hellenische Dichtung schöpft. Aber ein näheres Verhältniss zu ihm hat keiner der beiden Eleaten; Xenophanes schon darum nicht, weil er die epische Mythologie in seinen Sillen als unsittlich gebrandmarkt hatte. So ist in seinen Versen eher ein absichtliches Vermeiden und Abbiegen von dem homerischen Geleise zu beobachten. Auch bei Parmenides sind die nicht gerade seltenen Spuren von Imitation nirgends auffallend und jedenfalls viel geringer als selbst in der Elegie; es tritt eher ein Streben nach Variation des überkommenen Formelschatzes hervor.

Auffallender ist die Hesiodnachahmung und gewiss nicht unbewusst. Die schlichtere Kunst der klassischen wie namentlich auch der alexandrinischen Didaktik fühlte sich dem alten biederem Bauer aus Askra, der mit seiner kosmogonischen Speculation gleichsam die Philosophie eröffnet hatte, ganz besonders vertraut. Mit dem heroischen Epos wetteifern konnten und wollten sie nicht. Aber der biedere Ton und die sorglose Fügung der Helikonischen Muse musste auch geringerer Begabung erreichbar scheinen. Die Einzelheiten dieser Imitation habe ich im Commentar angemerkt. Ich will hier nur auf die Einführung des kosmogonischen Eros verweisen und auf die Reihe hohler Personificationen: *Bellum*, *Discordia*, *Cupiditas* (Cic. d. nat. d. 1, 11, 28), welche die kosmogonische und philosophische Dichtung treulichst ihrem Vorbilde nachgebildet hat. Verse wie 'Υσμίνας τε Φόνους τε Μάχας τ' Ἀνδροκτασίας τε (Theog. 228 ff.) sind für diese Katalogpoesie vorbildlich geworden. Aber nicht nur im zweiten Teile seines Gedichtes, wo er ein Spiegelbild der bisherigen δόξαι geben will, auch in dem ersten, wo er das Wort der Wahrheit verkündet, wandelt er Schritt für Schritt auf den Bahnen Hesiods. Die ganze Zweiteilung seines Gedichtes in Ἀλήθεια und Δόξα, beides Offenbarungen der himmlischen Göttin, hat ihre Entsprechung in der Anrede der Helikonischen Musen an den begnadeten Schafhirten:

ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
ἴδμεν ὃ' εὖτ' ἐθέλωμεν ἀληθέα γηρύσασθαι.

Auch die doppelte Strasse der Wahrheit und der Irrung, die jener Zweiteilung entspricht, ist in der berühmten Stelle der Werke (287) vorgebildet, wo er der kurzen Strasse der Schlechtigkeit die lange und steile, die zur ἀρετή führt, in den unendlich oft variirten¹ Versen gegenüberstellt.

Ganz besonders wichtig wäre für unsere Frage die orphische Dichtung, die in dem Jahrhundert vor Parmenides in üppiger Fülle emporgeschossen ist, wenn sie vollständig und authentisch uns überliefert wäre. Leider ist der alten Orphik so wenig und dies wenige ist so wenig zuverlässig, dass für unsere Vergleichung nicht allzuviel abfällt.² Kern hat (de theogoniis S. 52) diese Untersuchung begonnen und später (Archiv f. G. d. Phil. III 173) fortgesetzt ohne viel sicheren Ertrag. Die Δίκη πολυποινος (1, 14) mag daher stammen. Dagegen die δώματα Νυκτός, denen die Sonnenjungfrauen entfliehen (1, 9), haben nur eine entfernte Aehnlichkeit mit der Grotte (ἄντρον) der Νύξ, vor der Adrasteia mit ehernen Keulen auf Becken schlägt, damit die Völker des Gesetzes Stimme vernehmen. Vielmehr hat Parmenides auch hier Hesiod vor Augen (Th. 744): Νυκτός δ' ἐρεβεννῆς οἰκία δεινὰ ἔστηκεν νεφέλης κεκαλυμμένα κυανέησι. Auch die weiteren Ausführungen Kerns sind nicht beweisend. Selbst die Vorstellung von der Gottheit, welche die Seelen abwechselnd ins Sichtbare und Unsichtbare geleitet (Simpl. 39, 20 s. zu fr. 13), ist in der kurzen Fassung des Excerptes nicht ohne weiteres auf Orphisches zurückzuführen. Denn Parmenides hat ja auch pythagoreischen Einfluss nach sicherer Ueberlieferung erfahren. Einige Termini klingen an Orphiker an, so εὐαγής (s. z. 10, 2) und στεφάνη, der sonderbare Ausdruck für Gestirnring, Gestirnsphäre, der in der ebenso eigentümlichen Verwendung von στέφανος in der Orphischen Goldplatte von Corigliano (I. G. S. E. I. 641, 5 κύκλου δ' ἐξέπταν βαρυπενθέος ἀργαλέοιο (Wiedergeburt), ἡμερτοῦ δ' ἐπέβαν στεφάνου ποσὶ καρπαλίμοισι und in den Orphischen Argonautica 761 αὐτίκα οἱ στέφανος καὶ τεῖχος ἐρυμνὸν Αἰήτεω κατέφαινε καὶ ἄλσεα wiederkehrt. Im allgemeinen ist der Einfluss der orphischen Litteratur nur der für uns fassbarste; in Wirklichkeit müssen

¹ S. Dieterich Nekyia 193.

² Vielleicht geht auf Orphisches manches zurück, was in der späteren Visionslitteratur an Parmenides erinnert. So im Henochbuch, das auf die Visionen der Folgezeit grossen Einfluss ausgeübt hat, der Feuerkranz um die Krystall-Mauer des Himmels (Dillmann B. Sitz. 1892, 1085, 7).

im sechsten Jahrhundert eine ganze Reihe von Parallelströmungen angenommen werden, die in der religiös-philosophischen Tendenz mehr oder weniger eng sich mit jener berühren. Die Keime dieser Mystik sind viel älter, sie reichen in die Uranfänge der Nation und schlummern unter der Decke auch des heroischen Epos, in dem sie um so deutlicher hervortreten, je jünger die Schichten sind; ganz unverkennbar treten sie in der Bauernepik Hesiods hervor und um die Mitte des 6. Jahrh. hat der Pessimismus dieser Reformation sogar Eingang in den Rationalismus der ionischen Philosophie gefunden. Wieder eine Generation später dringt die neue Lehre in die Colonien des Westens und durchsetzt die dort weiter entwickelte ionische Wissenschaft völlig. Pythagoras ist nur einer der vielen Propheten, welche damals Sündenfall und Sündenvergebung, Wanderung und Unsterblichkeit der Seele neben Kosmologie und Anthropologie in mehr oder minder geschlossenen Conventikeln lehrten. Noch grösser muss natürlich die Zahl der minder wissenschaftlichen Reformer, Propheten und Katharten gewesen sein. Diese ganze plötzlich hochaufwallende religiöse Bewegung, die wie eine Influenz den Osten und Westen gleichzeitig ergreift und deren Apostel hin und her eilen, um Unteritalien und Athen, die beiden Centren der Reformation in beständiger Verbindung zu erhalten, hat den kühnen Gedanken zu verwirklichen gesucht, vermittelt der Mysterienorganisation, die freilich an sich älter ist, aber damals mit der Erneuerung des ganzen religiösen Denkens sich wunderbar kräftigte und ausdehnte, zunächst grosse Orden und schliesslich Kirchen in unserm Sinne zu gründen. Das Wagnis ist mislungen aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich weil das Aufklärertum der Sophistik dazwischen trat und die Mystik vernichtete, sodann weil dies Prophetentum seine Macht in den Dienst der unterliegenden politischen Partei gestellt hatte. Die Aristokratie Grossgriechenlands wurde im fünften, die Tyrannis in Athen, mit der die Leute um Onomakritos fielen, schon früher weggefeht. Die Demokratie konnte mit dem nur auf autoritativer Basis denkbaren Kirchentum nicht pactiren. Aber geistig hat die Reformation weiter gewirkt, zunächst auf die grossen Dichter des fünften Jahrhunderts, dann auf die grossen Philosophen des vierten. Und Plato hat sogar versucht, den Gedanken des Kirchenstaates durch Verschmelzung des orphisch-pythagoreischen Wesens mit der sokratischen Wissenschaft und zwar wiederum durch Anlehnung an die westliche Aristokratie (Archytas) und Tyrannis (Dionysios) durchzuführen. Auch dies ist wieder gescheitert, aber der Samen dieser geistigen Bewegung

vom 6. bis 4. Jahrhundert ist nicht verloren, sondern zum wichtigsten Fermente der christlichen Kirche geworden. Leider ist von den Persönlichkeiten, welche diese Reform angebahnt und verbreitet haben, wenig bekannt. Selbst hervorragende Männer, deren Wirkung wir aus den Stimmen der Zeitgenossen und vor allem aus dem Nachhall der Folgezeit ermessen, wie Pythagoras, sind für uns historisch fast unfassbar. Noch weniger die älteren, wie jene hochbegabten Leiter des delphischen Orakels, das vom 8. bis 6. Jahrh. den allerwichtigsten Einfluss auf Religion und Sitte, politische und sociale Verhältnisse Griechenlands und der Nachbarländer ausgeübt hat, ein Einfluss, der teilweise wenigstens mit den Reformideen der Mystiker sich berührt. Die Thaten, die uns sonst von gottbegeisterten Propheten und Wunderthätern jener Epoche überliefert werden, sind meistens durch drei bis vier Schichten umbildender Dichtung gegangen. Wir haben da zuerst die unmittelbar an das Wirken der Gottesmänner anknüpfende naive Legende, dann die um die Wende des 6. Jahrh. erfolgende dichterische, oft tendenziös gefärbte Fassung, etwas später um die Mitte des nächsten Jahrh. die ionische Prosa-Novelle und endlich im vierten den ionischen populär-philosophischen Roman.

Trotz dieser vielfachen Verarbeitung sind einige dieser merkwürdigen Prophetengestalten in neuerer Zeit doch etwas deutlicher für uns aus dem mystischen Zwielficht hervorgetreten. So erscheint Epimenides, von dem u. A. Theopomp in seiner Galerie der Wundermänner berichtete, historisch betrachtet als berühmter Katharte um die Wende des 7. Jahrhunderts. Hundert Jahre später gibt es unter seinem Namen eine Reihe von Dichtungen: Orakel, Katharmen, Theologien, die höchst wahrscheinlich Onomakritos unter Benutzung von volkstümlichen Erzählungen und älteren Vorlagen zu höchst profanen Zwecken zusammengestellt hatte (Sitzungsb. d. Berl. Ak. 1891, 393. Maass *Aratea* 343). In diesen Epimenidea erscheint wie in der orphischen Rhapsodie, die ebenfalls mit Fug auf Onomakritos' Kreis zurückgeführt wird, der Name des Musaios (Kern de Orphei etc. theogoniis 75 Buresch *Klaros* 117,4 vgl. die viel späteren *Orphica* *Krateres*, *Ephemerides*, *Argonautica*). Da nun die Gedichte, die von Musaios umliefen, sicher nach der Mitte des 6. Jahrh. verfasst sind, da sie die Telegonie und Melampodie wörtlich ausschreiben (während Klemens Strom. VI 25. 26 p. 751 P. die Sache selbstverständlich umdreht), so liegt wol der bekannte Fälscherkniff vor, diese Truglitteratur durch gegenseitige Beziehung inniger unter einander zu verketten und

so glaubwürdiger zu machen. So mag es denn mit den meisten Dichtungen, die auf den Seher Musaios zurückgeführt wurden, ähnlich stehen wie mit denen, die Paus. I 22,7 direct auf Onamakritos bezieht, obwohl er dafür wol nur den Anhalt an Herodot 7,6 hat, der ihm die bekannte Verfälschung der Orakel der Musaios schuld gibt¹. Alle diese auf alte Prophetennamen gefälschten Werke sind nun für unsere Frage von der grössten Wichtigkeit, da sie sowohl als selbständige Erzeugnisse wie als Imitation verloren gegangner Litteratur jener Zeit einen unmittelbaren Einblick in die geistigen und künstlerischen Bestrebungen jener Mystiker gewähren.

Wir wissen, wie ein Gedicht, das den Titel *Kαθαρμοί* trug, etwa ausgesehen haben muss, da uns von Empedokles' gleichnamigem Poem zahlreiche Bruchstücke erhalten sind. Es sind Offenbarungen eines Propheten, der des Gottes voll durch die Welt zieht und den bedrängten Sterblichen leibliche und geistige Rettung gewährt. Den Weg dazu bahnt die strenge Befolgung der Ritualvorschriften: die Askese ist es, welche den Anhängern des Ordens den Himmel öffnet. Es sind das orphische Gedanken bei Empedokles, der doch nur ein später Epigone der wahren Propheten ist. Echter also muss das Orphische sich noch in den Katharmen des Epimenides ausgesprochen haben, womit die geringen Ueberbleibsel dieses Buches stimmen (s. Sitzungsber. a. O. 395 ff.). In unserem Zusammenhange interessirt vor allem die poetische Einkleidung dieser Offenbarung. Der Held erzählt nemlich, wie er sich in der Grotte des Idäischen Zeus zur Incubation hingelegt und dort einen scheinbar Jahre und Jahre dauernden Traum erlebt habe. Was er währenddessen im Himmel erlebt, wie er mit den Göttern verkehrt und was diese ihm verkündet, bildete offenbar den Hauptinhalt des Gedichtes.

Wir haben also was die Form betrifft eine Icherzählung vor uns, die wie bei den Nekyien durch den Zwang der Conception geboten ist und so auch in der Himmelfahrt des Parmenides wiederkehrt. Wir haben ferner dem Inhalte nach eine Apokalypse, welche an die bescheidenen Ansätze des Hesiod'schen Proömiums anknüpft, aber die schamanistische Entrückung, der Zeit entsprechend, in viel stärkerer Ausbildung zeigt. Der Grundgedanke des Schamanismus, wie er heute noch bei vielen mongolischen Stämmen ausgeübt wird, ist, dass die aus

¹) Die Beziehung der Katasterismen des Epimenides zu Musaios ist mir nicht klar.

dem Jenseits citirten Geister der Vorfahren von dem Zauberer Besitz ergreifen¹, wodurch er befähigt wird der Welt entrückt und entweder in den⁷ Himmel oder die Hölle versetzt zu werden.² Bei den Geistern und Göttern dieser Reiche holt er sich dann die Offenbarung der Dinge, welche die Menschen von ihm zu wissen wünschen. (S. die klassische Schilderung bei Radloff *Aus Sibirien* II 3ff.)

Als ein solcher Schamane erscheint z. B. Aithalides, der von Hermes die Gabe erhielt, dass seine Seele über wie unter der Erde verkehren konnte, von dem Pherekydes a. E. des 6. Jahrh. zuerst berichtet hatte (fr. 9 Kern S. 89). Als Schamane erscheint auch der Epimenides der Καθαρμοί. Er erinnert zunächst daran, dass der Geist des Aiakos (Sitzungsber. a. O. 396¹) in ihn gefahren sei, dann fühlt er sich durch diese Kraft gestärkt zum Himmel emporgetragen, wie auch in einem von demselben Verfasser gedichteten Werke Musaios, der Sohn der Mondes, durch die Luft flog. (Paus. I 22,7). Unter den Göttern nun, welche der dürftige Bericht darüber aufgezählt, erscheint neben den Hauptgottheiten Ἀλήθεια und Δίκη. Ist es nun nicht klar, dass die freilich stark abgeblasste Rolle, welche Ἀλήθεια und Δίκη in der Poesie des Parmenides spielen, ein Nachklang dieser Epimenideslitteratur ist? Ja die ganze Conception dieser Himmelfahrt gewinnt ihre volle Gegenständlichkeit und Bedeutung erst dann, wenn man sie im Spiegel dieser apokalyptischen Litteratur

¹ Danach ist die bei Herakleides erscheinende und von diesem wohl nach alten Mustern zusammengestellte Κατάβασις εἰς Ἅϊδου des Pythagoras zu beurtheilen, in der dieser seine Ahnen bis zum Trojanischen Krieg zurückverfolgt. Rohde hat seltsamer Weise den animistischen Zusammenhang, dem er sonst gern nachgeht, hier nicht gesehen und darum sogar weniger richtig wie früher über diese Metempsychosen geurtheilt (Psyche 454. 461). Ich halte an meiner Auffassung (Archiv f. G. d. Ph. 3,469) fest. Dass die Schrift so wie sie dem Alterthum vorlag (Hieronymos nennt sie zuerst nach Herakleides) nicht ins 6. Jahrh. reichen kann, beweist wol, dass darin die eschatologischen Ideen der Mystik mit denen des Rationalismus (Strafe des Homer und Hesiod) zusammengespant sind. Pythagoras und Xenophanes sind Feinde. Die Verbindung ihrer Ideen scheint auf den Platonismus des Verf. hinzudeuten, der die entsprechende Doppel-Tendenz der Republik unter Benutzung alter Vorbilder zu der erbaulichen Vision des Pythagoras ausgearbeitet hat. So verfährt Herakleides auch sonst, was wegen Ettigs (Acheruntica 290) und Dieterichs (Nekyia 129³) Zweifel beiläufig bemerkt sein mag. Der letzte Ausläufer des Seelenwanderungsmotives ist das zunächst durch Kallimachos (Aitia Prooem.) angeregte Proömium der Annalen des Ennius.

² Die Ahnengeister spielen also, wie in der antiken Religion die Dämonen und Genien, in der christlichen die Heiligen, die Stelle von Vermittlern zwischen den Göttern und Menschen.

betrachtet. Schon jetzt dürfen wir also behaupten, der grosse Wurf der Seelenverzückung und -Entrückung gehört nicht dem eleatischen Rationalismus, sondern dem orphischen Mysticismus an.

Die Entstehung dieser Pseudepimenidea des Onomakritos müssen wir nach Attika verlegen, aber wir dürfen nicht vergessen, dass diese Mystik ihren fruchtbarsten Boden in Grossgriechenland und Sicilien fand. Die meisten Orphiker, von denen wir Kunde — leider allzuschwache — haben, scheinen aus Unteritalien und Sicilien zu stammen. Im Westen hat der unglaubliche Aufschwung der Colonien, der eine stark materielle Richtung begünstigte, zugleich nach dem Gesetze der Polarität auch den Idealismus in seinen potenzirtesten Formen, Temperanz und Spiritismus, gepflegt und entwickelt. Die Italiotischen und Syrakusischen Tafelfreuden (7. Plat. Br. 326 B) haben ihr Gegenstück im pythagoreischen und empedokleischen Vegetarianismus. Auch die glänzende Entwicklung der knidischen Diät-Medizin auf italischem (später sicilischem) Boden hängt wol damit zusammen. Wir müssen uns diese Gegensätze dort so schroff entwickelt denken wie im heutigen Nordamerika, dessen Cultur ähnlich erwachsen ist. Es ist nun interessant zu sehen, wie um die Wende des 6. Jahrh. dieser Geist auch in den üppig emporgeschossenen Pflanzstädten Siciliens sich entwickelt, wie neben den *Siculae dapes*, welche dort zur Erfindung des Kochbuches geführt haben, die geistigen Interessen der Wissenschaft und Kunst und daneben die stille Pflanze der Mystik und Temperanz gepflegt wurde. Solches können wir zufällig in Akragas verfolgen (Pindar Ol. II an Theron, Empedokles), ähnliches ging gewis auch in Syrakus vor. So erscheint in der grossen Liste der hellenischen Propheten bei Klemens Strom. I 399 P ein Syrakusaner Hermotimos, von dessen Himmelfahrt Herakleides Pontikos erzählt hatte. (Daraus Proclus in R. P. p. 19 Pitra [Spic. Sol. V] und Varro Menipp. fr. 560 Büch.). Ich nehme an, der Romantiker hat diesen Stoff nicht erfunden, sondern einer alten Apokalypse mit Arabesken nacherzählt. Auf der Jagd, so erzählt er, hatte sich Hermotimos einst verirrt; er war von seinen Waidgesellen abgekommen und in eine wüste Einöde geraten. Dort sah er um die heisse Mittagsstunde, wann die Geister der Unterwelt erscheinen¹,

¹ S. Rohde Ps. 372 A. Ettig Acherunt. 382. Der Grund ist, dass die Epiphanien in der Siesta sich einstellen. Vgl. Geibels „Mittagszauber“ Werke 3,237 und das leicht parodische Lied Walters v. d. Vogelweide 94 Lachm. Das Motiv der Verirrung beim Jagen in der Höllen-Vision des Hugo von Brandenburg bei Villani Historie Fior. IV 2.

die Epiphanie Plutons und der Persephone. Ein helles Licht umfloss die göttlichen Gestalten, und durch das Licht hindurch sah er die ganze Wahrheit über das Schicksal der Seelen nach dem Tode in wahrhaftigen Bildern (παᾶσαν τὴν περὶ ψυχῶν ἀλήθειαν ἐν αὐτόπτοις θεάμασιν). Hiernach sollte man annehmen hatte er eine Vision der Unterwelt. Doch führt ein anderes Fragment auch in den Himmel.¹ Er erblickte nemlich dort drei Strassen und drei Thore, die an verschiedenen Stellen des Zodiakos in den Himmel führten. Leider erfahren wir von dieser himmlischen Vision nichts, so gern wir wegen des Parmenideischen Himmelsthores etwas genaueres wissen möchten.

Der Traum spielt in den Götter-Epiphanien der Hellenen eine grosse Rolle und hat in den an vielen Orten seit alter Zeit bewahrten oder neugegründeten Traumorakeln eine besondere, rituelle Ausbildung erhalten. Am meisten Berührung mit der geschilderten Traumverzückung bietet das berühmte Orakel des Trophonios bei Lebadeia, wo der in die grausige Höhle Hinabfahrende, nachdem er dem chthonischen „Nährgotte“ wie Odysseus² sein Blutopfer dargebracht hatte, erwartete in der Unterwelt von dem Fürsten der Hölle persönlich empfangen zu werden. Ans Tageslicht nach Schrecken, die das Lachen auf Lebenszeit verscheuchten, emporgestiegen, durfte er berichten, was er druntengeschaut und erlebt als ein ὑποφῆτης αὐτάγγελος, wie Maximus Tyrius sagt (d. 26). Der Höhepunkt dieser wie aller Mysterien war das συγγενέσθαι τῷ δαιμονίῳ (Maximus a. O.), worin ja auch der Mittelpunkt der Parmenideischen Himmelfahrt liegt.

Das Orakel des Trophonios gab dem Spotte der attischen Komödie Anlass zu manchen Scherzen. So hat Kratinos, der die Mystiker wie die Freidenker in gleicher Weise aufs Korn nahm, diese Schwindelei im Trophonios ausführlich gegeisselt. Man versteht, warum er in diesem

¹ Serv. in Georg. I 34 (Ettig *Acher.* 347).

² Mit Teiresias stellt Strabo XVI 672 den Amphiaraios, Trophonios, Orpheus, Musaios u. A. zusammen. Pausanias I 17, 5 denkt bei der Totenbeschwörung an das νεκυομαντεῖον am Acheron im Thesproterland (Herod. V 92), was der Wahrheit im tieferen Sinne nahe kommt. S. Müller Prol. 363. Maximus Tyrus erinnert an das ähnliche am Avernensee: ἐνταῦθα ὁ δεόμενος, ἀφικόμενος, εὐξάμενος, ἐντεμὼν σφάγια, χεάμενος χοὰς ἀνεκαλεῖτο ψυχὴν ὅτουδὲ τῶν πατέρων ἢ φίλων καὶ αὐτῷ ἀπὸ πάντα εἰδῶλον ἀμυδρόν μὲν καὶ ἰδεῖν ἀμφισβητήσιμον, φθεγκτικὸν δὲ καὶ μαντικὸν καὶ συγγενόμενον ὑπὲρ ὧν ἐδεῖτο ἀπηλλάττετο. Auch hier ist das schamanistische Element, das auf altbewahrtem Ahnencult beruht, unverkennbar. In der Odyssee sind nur noch Rudimente übrig geblieben.

Stücke des alten Phormion gedachte (223 K.), wenn man die wunderbaren Erlebnisse dieses krotoniatischen Feldherrn erfährt, wie sie Meineke meisterhaft aus der zersplitterten Ueberlieferung zusammengesetzt hat (Comici II 1227 ff.). Phormion kommandirt seine Landsleute in der gewaltigen Schlacht an der Sagra, die kurz vor der Ankunft des Pythagoras in Kroton angesetzt wird. Alles was von dieser Schlacht berichtet wird, trägt den Charakter der Sage. ἀληθέστερα τῶν ἐπὶ Σάγρα war daher ein verbreitetes Wort, zu dem eben Kratinos im Trophonios Veranlassung gegeben zu haben scheint (442 K.). Eine Myriade Lokrer errang den Sieg gegen die dreizehnfache Uebermacht Krotons. Aber auf jener Seite kämpften die Dioskuren, welche auf den Rat der Spartaner die Lokrer als Kampfgenossen geladen hatten. Phormion selbst wurde in der Schlacht von den göttlichen Helfern verwundet. Als die gottgeschlagene Wunde nicht heilen wollte, so berichtet Theopomp (Suidas Φορμίων), riet ihm das Orakel nach Sparta zu ziehen. Wer ihn zuerst einlade, werde ihn heilen. Als er zu Wagen in Sparta einfuhr, bat ihn ein Jüngling zu Tisch und heilte ihn dann mit dem Schabsel seiner Lanze. Als sie vom Mahle aufstanden, war ihm, als ob er seinen Wagen bestiege. Aber er griff statt dessen an den Thürgriff seines Hauses in Kroton. So Theopomp, der offenbar aus einer epischen Darstellung diese Dinge berichtet, in der die Traumentrückung in lebendig realistischer Weise berichtet war. Das Durcheinander von Vision und Wirklichkeit wirkt selbst in dem dürftigen Auszuge noch frappirend und gemahnt an die krassen Effecte der modernsten Himmelfahrt. Die Phormionepisode dieses Gedichtes ist offenbar nach dem berühmten ὁ τρώσας ἰάσεται des Telephos gearbeitet. Es gibt aber auch eine Dublette über den krotoniatischen Feldherrn Leonymos (Paus. III 19,12). Dies beweist, was ich zu Anfang dieser Auseinandersetzung betont habe, dass der epischen Sage die Volksphantasie vorgearbeitet hatte. Denn so lange die Namen nicht im Liede fixirt sind, schweift die Dichtung des Volkes hin und her. Natürlich ist auch das Lied vom tapferen Leonymos, den diesmal nicht Kastor, sondern Ajax Oileus Sohn verwundete, episch gefasst und mit einer Vision ausgestattet. Nur spielt die Scene auf Achilles weisser Insel, die man später an der Donaumündung lokalisirte, und der Held schildert im Ton der Nekyia die Helden, die er dort getroffen, darunter Ajax τὸν τρώσαντα καὶ ἰασάμενον. Vielleicht gehört auch diese Erzählung noch in die Zeit der Mystik, obgleich die Composition lange nicht so originell ist wie die Phormionerzählung, für die wir durch Kratinos einen

festen Anhalt haben. Auch klingt die litterarische Reminiscenz am Schluss (Gruss an Stesichoros) doch recht modern und erinnert an gewisse Spässe Lukians. Dieselbe Erzählung mit der wol alexandrinischen Namensvariante Αὐτολέων, was ja dasselbe besagt wie Λεώνυμος, bei Conon c. 18, dessen Bericht nicht vermittelt des beliebten ‚mythologischen Handbuches mit Varianten‘ mit Pausanias zusammengebracht werden darf. Lassen wir also diese Varianten bei Seite und halten uns an die Phormionlegende. Was Theopomp von ihr noch weiter berichtet, der Held sei bei Gelegenheit der Theoxenien zu Battos von Kyrene geladen worden und beim Aufstehen vom Mahle habe er einen Silphionstengel in der Hand gehabt, ist die Wiederholung des Visionsmotives der lakonischen Wagenfahrt, und die Pflanze als Beweis der Wirklichkeit ist ebenfalls ein vielbenutztes argumentum ad hominem, das sich auch der Dichter des Hannele nicht hat entgehen lassen. Meineke denkt bei dieser kyrenäischen Version an Battos II, den er mit dem Dichter, der nach Klemens I S. 399P. die ‚Mantik des Mopsos‘ verfasst haben soll, identificirt. So historisch ist die Sache wol nicht. Vielmehr gilt Battos als Stifter des berühmten Dioskurencultes in Kyrene (Schol. zu Pindar P. 5,10), natürlich der erste, auf den auch das Sprichwort Βάττου σίλφιον zu beziehen ist. Denn er ist der typische Repräsentant des Landes. Die Berühmtheit des Cultes wie der Pflanze reicht weit über das Land hinaus und konnte einem Dichter jener Zeit genügenden Anlass zu jener Fiction geben, wenn er sonst jenes Cultes gedenken wollte; worüber wir aus dem ärmlichen Referate nichts wissen. Doch will ich durchaus nicht in Abrede stellen, dass die ganze Phormione-popöe in Kyrene entstanden sein kann, wo das letzte homerische Epos gedichtet wurde und wo auch die mit Onomakritos wetteifernde politische Orakelfälscherei noch im fünften Jahrhundert in Blüte stand. Denn das letzte der von Herodot erwähnten kyrenäischen Orakel IV 183 muss dort in demokratischen Kreisen nach oder kurz vor dem Sturze der Dynastie gemacht sein (\pm 460). Da Herodot ziemlich genau paraphrasirt, so lässt sich der ursprüngliche Wortlaut einigermaßen wiedergewinnen:

τέσσερας ἐς Βάττους καὶ τέσσερας Ἀρχεσιλάους,
ὁκτὼ δὲ γενεάς, Φοῖβος διδοῖ ὑμῖ ἀνάσσειν·
μηδὲ πλέον πειρᾶν, ἀλλ' ἥσυχος ἦσο κατελθών.
εἰ δὲ τότε ἄμφορέων πλείην εὖροις κάμινον,
μή σφ' ἐξοπτήσης, ἀλλ' ἄψ ἀπόπεμπε κατ' οὖρον·

εἰ δ' ἐξοπτήσης, ἀλέειν' ἀμφίρρυτον οἶαν·

εἰ δὲ μή, αὐτὸς ὅλῃ ταῦρός θ' ἄμα καλλιστεύων.

Mag nun das Epos von der Sagraschlacht in Kyrene oder anderswo gedichtet sein, jedenfalls gehört es zu den interessantesten Erscheinungen dieser Prophetenlitteratur, und wenn ich anders den Kreis dieser Visionsdichtungen richtig abgesteckt habe, ist es zu Lebzeiten des Parmenides entstanden. Das Motiv der Wagenfahrt könnte ihm bei seinem Proömium aus der Phormionvision vorgeschwebt haben. Aber dies Zusammentreffen halte ich eher für Zufall. Denn bei der Reise nach Sparta konnte für den Dichter des Phormionepos die Wagenfahrt des Telemachos als Vorbild dienen. Man braucht daher hierin weder eine Verstärkung der Indicien kyrenäischen Ursprungs zu erblicken, obgleich thatsächlich Kyrene am längsten den heroischen Streitwagen beibehalten hat, noch hängt Parmenides von diesem Muster ab. Denn bei ihm ist dies Motiv einfach daraus zu erklären, dass er zum Aufstieg zur Göttin göttlicher Hilfe bedarf. Wie in der Ilias Athene als Lenkerin neben Diomedes tritt μέγα δ' ἔβραχε φήγιμος ἄξων βριθοσύνη· δεινὴν γὰρ ἄγεν θεὸν ἄνδρα δ' ἄριστον (E 837), wie Peisistratos bei seinem feierlichen Einzuge dieselbe Göttin als παραιβάτις neben sich auf dem Wagen hat, wie noch Alexandros in Philadelphos' Zug neben Nike und Athene auf dem Wagen steht, so fährt unser Dichter unter dem Geleite der Sonnenjungfrauen himmelan. Das bei Homer aus der Sitte des heroischen Zeitalters in den Olymp übertragene Motiv der Wagenfahrt (vgl. Θ 41a) ist in der Lyrik fortgepflanzt und weiter ausgeschmückt worden. So fährt Apollon bei Alkaios (fr. 1—4) auf seinem Schwanenwagen zu den Hyperboreern, so Aphrodite auf dem Sperlingsgespann zur Erde (Sappho 1,9), während die Kunst aus begreiflichen Gründen auch der Aphrodite lieber den Schwanenwagen leiht (Kalkmann Jahrb. I, 1886, 231 ff.). Das apollinische Gespann ist dann von den Dichtern selbst bestiegen worden (s. Kalkmann 233). Bei Pindar ist der Musenwagen häufig (Μουσαῖον ἄρμα u. Aehnliches) zunächst in der ihm geläufigen Parallele der Poesie und Agonistik, dann rein conventionell (O. 6,22. 9,81. I. 2,2. 8,62. P. 10,65. S. Wilamowitz Her.² 173. Späteres bei D'Orville in Misc. Observ. Amstelaed. 1732. I. 3, 441 ff. Hemsterhuys zu Luc. Somn. 15). So geht er in die Epik des fünften Jahrhunderts über, wie Choirilos beginnt: νῦν δ' ὅτε πάντα δέδασται, ἔχουσι δὲ πείρατα τέχναι, ὕστατοι ὥστε δρόμου καταλειπόμεθ' οὐδέ πη ἔστι πάντῃ παπταίνοντα νεοζυγὲς ἄρμα πελάσσαι. Als ein solcher θεόπεμπτος erscheint auch Parmenides, zu dessen Proömium wir nach dieser Abschweifung zurückkehren.

Es wird klar geworden sein, dass die Conception der Himmelsreise sammt den einzelnen Details nicht originell empfunden oder erfunden ist, sondern auf der ekstatischen Poesie der vorangehenden Reformations-epoche beruht. Wenn Sceptiker an unserer Verbindung mit den Orphikern Anstoss nehmen wollten, die für Parmenides nicht hinlänglich bezeugt sei, so darf daran erinnert werden, dass auch der mit dem Pythagoreismus eng verbundene Apollocult Unteritaliens damals Wundermänner wie Abaris den Hyperboreer und vor allem Aristeas aus Prokonnesos in seine Sphäre gezogen hat. Das Epos 'Αριμάσπεια, das dem Aristeas als φοιβόλαμπτος (Herod. 4,13) zugeschrieben wird, zeigt dieselbe Verbindung ionischer ιστορίη mit religiöser Ekstase, wie die orphischen Kosmologien u. dgl. So verhält sich natürlich auch der Name Aristeas nicht anders zu jenem Reiseepos wie Orpheus zur Rhapsodie, Epimenides zur Theologie, Kadmos zur Chronik, Moses zum Pentateuch und Apicius zum Kochbuch. Da Parmenides mit dem βίος Πυθαγόρειος enge Beziehungen unterhalten hatte, so konnte ihm diese ganze Litteratur unmöglich unbekannt geblieben sein. Aber was ihn von allem diesem orphischen, pythagoreischen, ekstatischen Wesen trennt, das ist sein Rationalismus, der nur noch die äussere Form, nicht mehr den Inhalt der Mystik auf sich wirken lässt. Wie daher der weltlich und, wenn man will, rationalistisch gesinnte Sänger des ionischen Epos die Bauernreligion überwunden hat und nur noch in ganz verblassten Formeln an die alte Musenbegeisterung (ἀπὸ Μουσῶν κατοκωχή τε καὶ μαντεία) erinnert¹, so stellt die Himmelfahrt des eleatischen Philosophen nur ein sehr verdimmertes Abbild der ekstatischen Prophetenlitteratur der vorausgegangenen Epoche dar. Wenn sein Nachahmer Empedokles trotz dieser absichtlichen Zurückdrängung des Visionären an der Offenbarung des Parmenides frommen Anstoss nahm, so ist das ein wenig Heuchelei. Empedokles stellt sich im Beginne seiner Physik so bescheiden, so zweifelnd, so empirisch; er bittet die Götter ihn vor dem Wahnsinn der Zunge zu bewahren; aus dem Reiche der Εὐσέβεια möge die Muse ihm den Wagen senden; nicht höher als menschliche Einsicht reicht, soll Pausanias, dem er das Epos widmet, von ihm geführt werden. Und doch wird dieser nüchterne Lehrer im Verlaufe des Gedichtes zum Dogmatiker, zum Propheten, ja zum Gotte (129 St. vgl. Bidez *Biographie d'Empéd.*

¹ In alter Stärke erscheint sie in der ganz einzig dastehenden Vision des Maximus, s. Kaibel S. B. d. Berl. Ak. 1895, 781.

Gand 1894. S. 166). Er endet damit, dass er seinem Adepten Gewalt gibt über Wind und Wetter, Leben und Tod (24 St. an falscher Stelle). In den Katharmen vollends, die durchaus im Tone des sechsten Jahrh. gehalten sind, fährt er gleichsam vierspännig, wie der Virgil'sche Salomoneus in seiner Prophetenhybris den Blitz des Zeus herausfordernd. Diese Charlatanerie wirkt auf uns durchaus abstossend und hat thatsächlich auch auf die Zeitgenossen nicht anders gewirkt. Sein einziger Schüler Gorgias ist mit Sang und Klang in das Nihilistenlager übergegangen. Erst hundert Jahre später hat ein Dichter-Philosoph die verlassene Spur des Eleaten wieder aufgesucht. Die grossartig durchgeführte Wagenfahrt der göttlichen und menschlichen Seelen im Phaidros zeigt das alte Motiv in tieferer Auffassung und vollendeterer Kunst und ist typisch für die Vereinigung orphischer Apokalyptik mit eleatischer Dialektik, welche Platons Grösse ausmacht.

Wenn also gegen solche Ideale gehalten das dichterische Vermögen des Parmenides zusammensinkt, wenn die ganze Einkleidung sich nicht über eine dürftige Allegorie erhebt, der jeder poetische Nerv fehlt, ja fast absichtlich durchschnitten ist, so entfällt für den modernen Kritiker (sollte man meinen) jede Veranlassung, durch verwogene kritische Künste die Ueberlieferung zu einem erträumten Ideal der Vollkommenheit zu heben. Die unleugbaren Seltsamkeiten und Ungeschicklichkeiten, die im Proömium um so greller ins Auge fallen als sie mit dem hohen Fluge der Gedanken in schneidendem Contraste stehen, wird man psychologisch zu verstehen suchen. Manches der Art ist naiver Kunst eigen. So befremdet die vage Art, wie z. B. mit ἵπποι τὰί με φέρουσιν begonnen wird. Erst vier Verse später erscheint ein bestimmteres Epitheton πολύφραστοι — ἵπποι. Die Gelegenheit, die Wunderrosse nun als solche uns vorzuführen, wird nicht benutzt. Noch seltsamer ist die Einführung der Rossenlenkerinnen. Erst heisst es einfach κοῦραι δ' ὁδὸν ἡγεμόνευον. Erst vier Verse später (1, 9) erfahren wir wie beiläufig, dass es Heliaden sind. Dergleichen kommt im Epos auch sonst vor, namentlich der häufigste Fall, dass zuerst das Pronomen steht, bis der Dichter sich erinnert, dass der Zuhörer weniger orientirt ist als er selber: εἴ περ τε γέροντ' εἶρηαι ἐπελθών. Dem Dichter fällt ein, das genügt nicht. Er fährt fort Λαέρτην ἦρωα α 198. Aehnlich ζ 15 ὃ ἔνι κόρυη κοιμᾷτ' ἀθανάτησι φύην καὶ εἶδος ὁμοίην. Dann erst kommt der Name Ναυσικάα θυγάτηρ μεγαλήτορος Ἀλκινόοιο. Oder ἡ δ' ἦτοι τὸ πρὶν μὲν ἀναίνετο ἔργον αἰιδές. Dann erst οἷα Κλυταιμνήστρη (γ 265). „Dem Dichter schwebt ein neuer Begriff so lebendig vor

Augen, dass er ihn wie ein bekanntes mit dem Pronomen einführt und erst später mit dem eigentlichen Worte unzweideutig bezeichnet.“¹ So, nur noch viel einseitiger, ist der eleatische Denker von seiner wahren Lehre erfüllt, von der unmittelbaren Gewissheit seines ewigen 'Εόν, dass er häufig darauf rechnet, dass seine Gedanken auch in der Andeutung verstanden, auch im undeutlichen Bilde richtig bezogen werden.

Vor allem muss man festhalten, Parmenides spricht nicht zur Allgemeinheit wie Empedokles in den Katharmen, die er nach Dikaiarchos durch den Rhapsoden Kleomenes in Olympia hatte vortragen lassen, sondern zu seinen Vertrauten, denen er die Grundlinien seines Systems ans Herz legt. Es ist der von seiner Speculation völlig durchdrungene Lehrer, der sich an seine Jünger wendet. Er darf bereits ein gewisses Verständnis für seinen Weg voraussetzen und so redet er vielfach, wie Aristoteles in den Schulschriften, bald vorübereilend und andeutend bald auch wieder einprägend und verweilend, wo er Misverständnis befürchtet. Magerkeit, wo wir Fülle erwarten, und Fülle, wo straffere Zucht der Gedanken erwünscht wäre, das sind die sich gegenseitig bedingenden Mängel dieser sorglosen Art der Composition.

Unter diesen Mängeln möchte ich namentlich die Wiederholung hervorheben, weil ihre Verkennung für die bisherige Anordnung der Fragmente an einem wichtigen Punkte verhängnisvoll geworden ist. Niemand dürfte bestreiten, dass es übel klingt, wenn einem ὁδὸν κατὰ τήνδε unmittelbar im Verse vorher τῆσδ' ἀφ' ὁδοῦ vorhergeht (1,33. 34). Aber die Wiederholung derselben Wörter, welche das strenge Stilgesetz der Kunst-rhetorik verpönt, ist bei dem älteren Schriftstellern um so weniger zu beanstanden, je näher sie dem Dilettantismus stehen. Anaxagoras z. B. ist kein Fachschriftsteller. Seine Prosa zeigt hierin dieselbe laienhafte Sorglosigkeit wie die oligarchische Parteischrift des J. 424.² So ist auch

¹ Heinzel, *Ueber den Stil der altgerm. Poesie*. Strassburg. 1875 S. 7. Daselbst auch Beispiele aus den Veden S. 8.

² Ich stelle zwei Proben nebeneinander: Anaxagoras fr. 6: νοῦς δέ ἐστιν ἄπειρον καὶ αὐτοκρατὲς καὶ μέμεικται οὐδενὶ χρήματι, ἀλλὰ μόνος αὐτὸς ἐφ' ἑαυτοῦ ἐστιν. εἰ μὴ γὰρ ἐφ' ἑαυτοῦ ἦν ἀλλὰ τεφρὴ μέμεικτο ἄλλω, μετεῖχεν ἂν ἀπάντων χρημάτων, εἰ ἐμέμεικτό τεφρ . . . καὶ τῆς περιχωρήσιος τῆς συμπάσης νοῦς ἐκράτησεν, ὥστε περιχωρῆσαι τὴν ἀρχήν. καὶ πρῶτον ἀπὸ τοῦ μικροῦ ἤρξατο περιχωρεῖν, ἔπειτα πλεῖον περιχωρεῖ καὶ περιχωρήσει ἐπὶ πλεον und Ἀθηναίων πολιτεία Anfang: περὶ δὲ τῆς Ἀθηναίων πολιτείας ὅτι μὲν εἴλοντο τοῦτον τὸν τρόπον τῆς πολιτείας οὐκ ἐπαινῶ

der Anfang des Parmenides mit seiner naiven Iteration unanstößig 1, 1 ἴπποι ταί με φέρουσιν . . . , 3 φέρει . . . , 4 τῇ φερόμην· τῇ γάρ με πολύφραστοι φέρον ἴπποι. Das geht nur etwas über die Sorglosigkeit des Epos hinaus, die Lehrs im Anhang des Aristarch lehrreich behandelt hat. Das Buch, das er über diesen Gegenstande fordert (² 478) ist noch immer nicht geschrieben, und ich will es nicht schreiben. Ich will vielmehr auf die höhere Art der Iteration, die Versteile und Verse zwei, dreimal wiederholt zeigt, zu sprechen kommen.¹ Diese Wiederholung ist nicht immer harmlos, sondern oft absichtlich. Diese Absicht ist doppelt, die des Epikers und die des Lehrers. Zum Stile des Epos, überhaupt der naiven Erzählungskunst aller Völker gehört die Wiederholung des Inhaltes und der Formeln. Aegyptische wie assyrische Chroniken zeigen dieselben Dubletten wie Catos landwirtschaftlicher Katechismus.² Die Repetition ganzer Strophen mit Variation gehört zum Wesen des altfranzösischen Epos und ähnliches findet sich im germanischen, slavischen, finnländischen und wol jedem Volksepos.³ Die Sitte, das mit Nachdruck Gesprochene oder das Formelhafte in derselben Fassung zu wiederholen, erklärt sich aus der Eigentümlichkeit des mündlichen Vortrags. Nur so ist es verständlich, dass z. B. die Finnen jeden einzelnen Vers des Kalewala doppelt zu hören wünschen, zuerst von dem Hauptsänger, dann vom Nachsänger. Es spricht sich hierin die naive Freude aus, das Schöne durch Wiederholung möglichst tief ins Herz zu prägen. In der Lyrik, überhaupt in der Musik erscheint auch uns das Dacapo noch natürlich, obgleich die ‚Moderne‘ auch diese Kindlichkeit auszutilgen sucht. Wie bald wird der letzte Rest, das Leitmotiv, dem immer höher geschraubten Geschmacke unerträglich erscheinen!

Eine besondere Rolle spielt die Wiederholung im didaktischen Epos. Der Lehrer wünscht die wichtigsten Sätze unverlierbar dem Ohre ein-

διὰ τόδε ὅτι ταῦθ' ἐλόμενοι ἐλλοντο τοὺς πονηροὺς ἄμεινον πράττειν ἢ τοὺς χρηστούς. διὰ μὲν οὖν τοῦτο οὐκ ἐπαινῶ.

¹ Grundlegend G. Hermann *de iteratis ap. Homerum* Opp. VIII 14, obgleich ja bei Homer die Sache besonders verwickelt ist. Ueber annominirende Wiederholung bei Parmenides vgl. zu 1,22 und 32.

² v. Bissing *De tabula Tuthmosis* III (L. 1896) S. 19. E. Hauler Jahresber. d. k. k. Staatsg. II. Ber. Wien 1895/96.

³ Tobler Z. f. Völkerpsychol. IV 168. Gautier *Les épopées* I² 365. R. Meyer *Altgerm. Poesie* 338ff. 407ff. Heinzel Anz. f. D. Altert. XV 156. Miklosich *Slav. Volksepos* Denkschr. d. W. A. 38 (1890) III, 7; über Island vgl. Döring Progr. d. Nikolaig. (L. 1877) S. 37.

zuprägen. So scheint Xenophanes den Kernvers seiner Polemik gegen die vulgäre Götteranschauung, κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν, zweimal verwandt zu haben. So hat Empedokles, der freilich sonst nicht mehr archaisch, sondern modern-rhetorisch empfindet, das mehrmalige Vorkommen seiner Merkverse beabsichtigt und ausdrücklich gerechtfertigt: δις γὰρ καὶ τρίς ἔοικεν ὁ δὴ καλὸν ἐστὶν ἐνισπεῖν (59). Parmenides ist wol nicht mit Absicht diesen Weg gegangen. Sein Wort ξυνὸν δέ μοί ἐστιν ὁππόθεν ἄρξωμαι· τόθι γὰρ πάλιν ἵξομαι αὖθις (fr. 3) hat einen etwas anderen Sinn und bezieht sich jedenfalls nicht auf die Form. Vielmehr machen auch seine Verswiederholungen den Eindruck altfränkischer Sorglosigkeit: ἵπποι ταί με φέρουσιν 1,1 und 25; ἀλλὰ σὺ τῇσδ' ἀφ' ὁδοῦ διζήσιος εἶργε νόημα 1,33 und 7,2; ähnlich 6,3. Freilich diese Warnung vor dem falschen Weg liegt ihm besonders am Herzen. Wenn daher der Vers μοῦνος δ' ἔτι μῦθος ὁδοῖο λείπεται in der Form μόνος δ' ἔτι θυμὸς ὁδοῖο λείπεται wiederkehrt, so hat man mit nichten hier die Ueberlieferung einer Verwirrung anzuklagen, sondern die beiden Fragmente säuberlich auseinander zu halten. Die Variante, die ich in den Anmerkungen S. 63 verständlich zu machen suche, ist hier in derselben Weise mit der Wiederholung verbunden wie 6,3 (s. oben) und an anderen weiter abweichenden Stellen.

So gattet sich in dem Gedicht des Parmenides Altes und Neues in seltsamer Weise. Das Janusgesicht, das seine Philosophie zeigt, spiegeln die Verse wieder. Wenn sich in seiner tiefgründigen Dialektik die gewaltige Kopfarbeit der folgenden Epoche gleichsam wie im Keime concentrirt, so wirft sein Poem die Schatten der reflectirten Poesie voraus, die nothwendig bei dem Versiegen der Phantasie zur versificirten Prosa herabsinken musste. In solchen Zeitaltern pflegt der Poet zu Surrogaten zu greifen, und dem Dichter des 5. Jahrhunderts bot sich die unterdessen entdeckte Kunstform der Prosa, die Rhetorik, als Ersatz dar. Das zeigen alle Gattungen dieser Zeit und zwar lange vor Euripides und der Blüte der sogenannten Sophistik. Beweis ist Panyassis (vgl. 14. 16 Kinkel) im Epos, Simonides im Melos; und Empedokles, der Fortsetzer des eleatischen Tropos, wird bekanntlich von Aristoteles als der Erfinder der sicilischen Rhetorik hingestellt (S. Sitz. d. B. Ak. 1884, 343). Es ist daher nicht wunderbar, dass auch Parmenides bereits leise Spuren rhetorischer Technik aufweist, die ich an einem Beispiel in historischer Perspective zu erläutern suche (S. 60f. zu 1,32).

Zum Schlusse einige Bemerkungen über die Recension! Von der

* Ἀλήθεια sind etwa neun Zehntel erhalten, von der Δόξα nach einer weniger sicheren Abschätzung vielleicht ein Zehntel. Dazu hat bei weitem am meisten beigesteuert Simplicius, dessen Exemplar im Ganzen vortrefflich zu nennen ist. Es stammt vermutlich aus der akademischen Bibliothek zu Athen, ist aber nicht identisch mit dem im 5. Jahrh. von Proclus benutzten Codex. Die ältesten Zeugen für den Text des Parmenides sind ausser Empedokles, der ihn bekämpft und nachahmt, Plato, der freilich ungenau citirt, und Aristoteles, dessen Exemplar schlechter war als das des Theophrast.

Wir kommen also in unserer Recension bestenfalls auf ein attisches Exemplar des vierten Jahrhunderts, weiter nicht. Damit ist gesagt, dass es unmöglich ist den Text des Parmenides in der Form wiederzugewinnen, die der Verf. niederschrieb. Wir wissen, dass Plato die Homer-, Lyriker-, Empedoklesstellen, die er citirt, attikisirt wiedergibt, und dasselbe, wenn auch in minderm Grade, gilt von Aristoteles und den späteren Zeugen. So stimmen z. B. die beiden Codices des Peripatos, die sonst stark variiren, 16,1 in χρᾶσιν überein, obgleich Parmenides doch selbstverständlich χρῆσιν geschrieben hat wie ἄκρητος. Hier liegt die Sache ziemlich klar. χρᾶσις gehört wie die meisten Bildungen auf $\sigma\iota\varsigma$ zu den abstracten, jungen Wörtern, die das alte Epos nicht kennt. Parmenides ist der erste, der χρᾶσις und der erste und einzige der πέδησις (8, 14) verwendet. So ist es begreiflich, dass die attischen Abschreiber, die auf Homer und attische Prosa eingeschrieben waren, das fremdklingende χρῆσιν sich anpassten. Hier ist also ein Hinübergleiten in die Atthis leichter als in der Declination, die schon durch ihre Massenhaftigkeit und die Gewöhnung an Homer ziemlich geschützt war, obgleich selbst hier Platos Citate attikisiren. Es wäre nun kinderleicht, wie meine Vorgänger das freilich ohne jede Consequenz versucht haben, dem überlieferten Texte ein vulgärepisches Gewand anzuziehen. Aber ich habe das principiell vermieden. Wir sind nicht einmal bei der directen Ueberlieferung des Herodot und Hippokrates in der Lage die urkundliche Form der Autoren zu erreichen. Den Bruchstücken der ionischen Philosophen gegenüber, für die uns nur indirecte und im Dialekt gänzlich unzuverlässige Ueberlieferung zu Gebote steht, ist solches Unterfangen vermessen und selbst die Annäherung an das Ideal ein überflüssiges und die Wahrheit verdeckendes Tünchwerk. Noch unmöglicher erscheint diese Restauration für die künstliche und conventionelle Dichtersprache. Schrieb der Eleate ἀληθῆ oder ἀληθέα (8, 39), πολῶν oder πολέων

(1,17)? Ich weiss es nicht, denn auf den Didrachmen, die zu seiner Zeit geprägt scheinen, wechselt YEHTON und YEHTEON (Head H. num. 74 fig. 49). Wie wir nun über den eigenen Dialect der Hyelaten nicht hinreichend orientirt sind, so ist uns noch weniger die damals conventionelle homerische κοινή authentisch bekannt. Ich glaube zwar nicht an λαμπράν τε Σελήνην u. Aehn., was bei Hesiod aus der „heimatlichen Mundart“ des Dichters erklärt wird (Rzach W. Stud. V 184), und bin überzeugt, dass Fehler wie φοροῦνται, δέρχου meist erst in der späteren nachattischen Ueberlieferung eingedrungen sind, aber was hilft es hier und da nach mehr oder minder subjectiven Normen zu nivelliren? Wir werden uns darauf beschränken müssen etwa den Codex des Aristoteles wiederzugeben. Die urkundliche Fassung werden wir erst dann kennen lernen, wenn künftige Ausgrabungen im Μουσείον von Velia das Gedicht des Eleaten in Stein gegraben ans Tageslicht bringen sollten.

- "Ἴπποι ταί με φέρουσιν, ὅσον τ' ἐπὶ θυμὸς ἰκάνοι,
 πέμπον, ἐπεὶ μ' ἐς ὁδὸν βῆσαν πολύφημον ἄγουσαι
 δαίμονος, ἥ κατὰ πάντα τη φέρει εἰδότα φῶτα·
 τῇ φερόμην· τῇ γάρ με πολύφραστοι φέρον Ἴπποι
 5 ἄρμα τιταίνουσαι, κοῦραι δ' ὁδὸν ἡγεμόνευον.
 ἄξων δ' ἐν χνοίῃσιν <ἔει> σύριγγος αὐτήν
 αἰθόμενος· δοιοῖς γὰρ ἐπείγετο δινωτοῖσιν
 κύκλοις ἀμφοτέρωθεν, ὅτε σπερχοίατο πέμπειν
 'Ηλιάδες κοῦραι, προλιποῦσαι δώματα Νυκτός,
 10 εἰς φάος, ὡσάμεναι κράτων ἄπο χερσὶ καλύπτρας.
 ἔνθα πύλαι Νυκτός τε καὶ Ἥματός εἰσι κελεύθων,
 καὶ σφας ὑπέρθυρον ἀμφὶς ἔχει καὶ λάινος οὐδός·
 αὐταὶ δ' αἰθέριαι πλῆνται μεγάλοισι θυρέτροις.
 τῶν δὲ Δίκη πολύποινος ἔχει κληῖδας ἀμοιβούς·

A	=	Aristoteles ed. Bekker	Πτ	=	Proclus in Tim. ed. Schneider
Θ	=	Theophrastus de sensu	Σε	=	Sextus adv. mathem.
K	=	Clemens Alex. Strom. ed. Potter	Στ	=	Stobaeus Ecl. ed. Wachsmuth (Hdss. FP)
Λ	=	Laertius Diogenes	Σφ	=	Simplicius in Phys. ed. Diels (Hdss. DE[E ^a] F)
Πθ	=	Proclus in Plat. theol. ed. Hamb. 1618	Σς	=	Simplicius de caelo ed. Heiberg (Hdss. ADEF)
Πλ _α	=	Platon	Φ	=	Joh. Philopon. in Phys. ed. Vitelli
Πλ _β	=	Plutarch. Mor. ed. Xylander			
Πλ _ω	=	Plotinus			
Ππ	=	Proclus in Parmen. ed. Cousin ² Paris 1864			

3 πάντα τῇ Σε: πάντ' αὐτῇ G. Hermann
κρατερῶν Σε

6 <ἔει> Karsten

10 Karsten:

1—38 mit Auslassung von 31. 32
Σε VII 111

Das Rossegespann, das mich trägt, zog mich fürder, soweit ich nur wollte, nachdem es mich auf den vielgerühmten Weg der Göttin geleitet, der allein den wissenden Mann überallhin führt. Auf diesem also fuhr ich; dorthin nemlich brachten mich die vielverständigen Rosse, die den Wagen 5 zogen, und die Mädchen wiesen den Weg.

Die Achse knirschte in den Naben sich heisslaufend mit pfeifendem Tone. Denn sie ward beiderseits von zwei wirbelnden Kreisen beflügelt, wenn die Heliadenmädchen, welche das Haus der Nacht verlassen und nun den Schleier von ihrem 10 Haupte zurückgeschlagen hatten, die Fahrt zum Lichte beeilten.

Da steht das Thor, wo sich die Pfade des Tages und der Nacht scheiden; Thürsturz und steinerne Schwelle hält es auseinander; das Thor selbst hat eine Füllung von grossen Flügelthüren; die einpassenden Schlüssel verwahrt Dike, die gewaltige Rächerin.

Σε VII 112 Paraphrase: ἐν τούτοις γὰρ ὁ Παρμενίδης (1) ἵππους μὲν φησιν αὐτὸν φέρειν τὰς ἀλόγους τῆς ψυχῆς ὁρμάς τε καὶ ὀρέξεις, (2. 3) κατὰ δὲ τὴν πολύφημον ὁδὸν τοῦ δαίμονος πορεύεσθαι τὴν κατὰ τὸν φιλόσοφον λόγον θεωρίαν, ὃς λόγος προπομποῦ δαίμονος τρόπον ἐπὶ τὴν ἀπάντων ὁδηγεῖ γνῶσιν, (5) κούρας δ' αὐτοῦ προάγειν τὰς αἰσθήσεις, ὧν τὰς μὲν ἀκοὰς αἰνίττεται ἐν τῷ λέγειν 'δοιοῖς—χύκλοις' (7. 8), τουτέστι τοῖς τῶν ὠτῶν, τὴν φωνὴν δι' ὧν καταδέχονται, (9) τὰς δὲ ὁράσεις 'Ἡλιάδας κούρας κέκληκε, (9) δώματα μὲν Νυκτὸς ἀπολιπούσας, (10) 'ἐς φάος δὲ ὠσαμένας' διὰ τὸ μὴ χωρὶς φωτὸς γίνεσθαι τὴν χρῆσιν αὐτῶν. (14) ἐπὶ δὲ τὴν 'πολύποινον' ἐλθεῖν Δίκην καὶ ἔχουσαν 'κληῖδας ἀμοιβούσας', τὴν διάνοιαν ἀσφαλεῖς ἔχουσαν τὰς τῶν πραγμάτων καταλήψεις.

1 15 τὴν δὲ παρφάμεναι κοῦραι μαλακοῖσι λόγοισιν
 πείσαν ἐπιφραδέως, ὥς σφιν βαλανωτὸν ὀχτῆα
 ἀπτερέως ὥσειε πυλέων ἄπο· ταὶ δὲ θυρέτρων
 χάσμ' ἀχανὲς ποίησαν ἀναπτάμεναι πολυχάλκους
 ἄξοντας ἐν σύριγξιν ἀμοιβαδὸν εἰλίξασαι

20 γόμοις καὶ περόνησιν ἀρηρότε· τῇ ῥα δι' αὐτῶν
 ἰϋὺς ἔχον κοῦραι κατ' ἀμαξιτὸν ἄρμα καὶ ἵππους.

καί με θεὰ πρόφρων ὑπεδέξατο, χεῖρα δὲ χειρὶ
 δεξιτερὴν ἔλεν, ὣδε δ' ἔπος φάτο καί με προστύδα·
 ὦ κοῦρ' ἀθανάτοισι συνάορος ἡνιόχοισιν,
 25 ἵπποις ταί σε φέρουσιν ἱκάνων ἡμέτερον δῶ
 χαῖρ', ἐπεὶ οὔτι σε μοῖρα κακὴ προύπεμπε νέεσθαι
 τήνδ' ὁδὸν (ἥ γὰρ ἀπ' ἀνθρώπων ἐκτὸς πάτου ἐστίν),
 ἀλλὰ θέμις τε δίκη τε. χρεὼ δέ σε πάντα πυθέσθαι
 ἡμὲν Ἀληθείης εὐκυκλέος ἀτρεμεῖς ἦτορ
 30 ἡδὲ βροτῶν δόξας, ταῖς οὐκ ἔνι πίστις ἀληθείης.
 ἀλλ' ἔμπης καὶ ταῦτα μαθήσῃ, ὥς τὰ δοκοῦντα
 χρῆν δοκιμῶς εἶναι διὰ παντὸς πάντα περῶντα.

ἀλλὰ σὺ τῆσδ' ἀφ' ὁδοῦ διζήσιος εἶργε νόημα
 μηδέ σ' ἔθος πολύπειρον ὁδὸν κατὰ τήνδε βιάσθω,
 35 νωμᾶν ἄσκοπον ὄμμα καὶ ἡχῆσσαν ἀκουήν
 καὶ γλῶσσαν, κρίναι δὲ λόγῳ πολύδηριν ἔλεγχον
 ἐξ ἐμέθεν ῥηθέντα. μόνος δ' ἔτι θυμὸς ὁδοῖο
 λείπεται . . .

20 Bergk: ἀρηρότα Σε

29 εὐκυκλέος Σε: εὐφεγγέος Πτ: εὐπειθέος Πλκ Κ

Σε Λ

ἀτρεμεῖς Κ Σε (paraphr.) Πτ Σε: ἀτρεχέες Πλκ Σε (text.) Λ

ταῖς ΚΣε

Σε: αἷς Πλκ, Πτ: τῆς Λ

ἔτι Λ

32 χρῆ Peyron

δοκίμως Σε

34 σ' ἔθος Σε: σε θεὸς Λβ: σέθεν Λρ

36 πολύδηριν Λ: πολύπειρον

(aus 34) Σε

Ihr nun sprachen die Mädchen mit Schmeichel- 15
worten zu und beredeten sie klug, den verpföckten
Riegel ihnen geschwind von dem Thore zu stossen.
Da sprang es auf und öffnete weit den Schlund
der Füllung, als sich die erzbeschlagenen Pfosten, 20
die mit Zapfen und Dornen eingefügten, nach
einander in ihren Pfannen drehten. Dorthin
mitten durchs Thor lenkten die Mädchen stracks
dem Geleise nach Wagen und Rosse.

Da nahm mich die Göttin huldreich auf. Sie
ergriff meine Rechte und sprach mich mit folgen-
dem Worte an: Jüngling, der Du unsterblichen
Lenkern gesellt mit dem Rossegespann, das Dich
trägt, unserem Hause nahst, sei mir gegrüsst! 25
Kein böser Stern leitete Dich auf diesen Weg
(denn weit ab fürwahr liegt er von der Menschen
Pfade), sondern Recht und Gerechtigkeit. So
sollst Du denn alles erfahren: der wohlgerundeten
Wahrheit felsenfestes Herz und der Sterblichen
Wahngedanken, denen verlässliche Wahrheit nicht
innewohnt. Doch wirst Du trotzdem auch das er-
fahren, wie man alles und jedes durchgehen und da- 30
bei jenes Scheinwesen auf die Probe stellen sollte.)

Doch von diesem Wege der Forschung halte
Du Deinen Gedanken fern und lass Dich nicht durch
die vielerfahrene Gewohnheit auf diesen Weg
zwingen, nur Deinen Blick den ziellosen, Dein
Gehör das brausende, Deine Zunge walten zu 35
lassen: nein, mit dem Verstande bringe die viel-
umstrittene Prüfung, die ich Dir riet, zur Entschei-
dung. Es bleibt nur ein lebendiger Weg übrig . . .

28 χρῶ—32 Σ 557,
25;
28 χρῶ—30 A IX 22
29. 30 Πλ 8 adv. Col.
1114 DE; K 682;
Πτ 248

34—36 A IX 22

Σε Paraphr.: 22 ἦτις αὐτὸν ὑποδεξαμένη ἐπαγγέλλεται δύο ταῦτα διδάξειν (29) 'ἡμὲν—
ἦτορ', ὅπερ ἐστὶ τὸ τῆς ἐπιστήμης ἀμετακίνητον βῆμα, ἕτερον δὲ (30) 'βροτῶν δόξας—
ἀληθείας', τουτέστι τὸ ἐν δόξῃ κείμενον πᾶν, ὅτι τὴν ἀβέβαιον. (33) καὶ ἐπὶ τέλει προσδια-
σαφεῖ τὸ μὴ δεῖν ταῖς αἰσθήσεσι προσέχειν ἀλλὰ τῷ λόγῳ· μὴ γάρ σε, φησὶν (34—37),
'ἔθος—ῥηθέντα'. ἀλλ' οὗτος μὲν καὶ αὐτός, ὡς ἐκ τῶν εἰρημένων συμφανές, τὸν ἐπιστη-
μονικὸν λόγον κανόνα τῆς ἐν τοῖς οὖσιν ἀληθείας ἀναγορεύσας ἀπέστη τῆς τῶν αἰσθήσεων
ἐπιστάσεως.

2

Λεῦσσε δ' ὅμως ἀπεόντα νόῳ παρεόντα βεβαίως·
οὐ γὰρ ἀποτμήξει τὸ ἐὸν τοῦ ἐόντος ἔχουσθαι
οὔτε σκιδνάμενον πάντῃ πάντως κατὰ κόσμον
οὔτε συνιστάμενον.

3

ξυνὸν δέ μοί ἐστιν
ὁππόθεν ἄρξωμαι· τόθι γὰρ πάλιν ἵξομαι αὖθις.

4

εἰ δ' ἄγ' ἐγὼν ἐρέω, κόμισαι δὲ σὺ μῦθον ἀκλύσας,
αἵπερ ὁδοὶ μοῦναι διζήσιός εἰσι νοῆσαι·
ἡ μὲν ὅπως ἔστιν τε καὶ ὥς οὐκ ἔστι μὴ εἶναι
Πειθοῦς ἐστι κέλευθος (Ἀληθείη γὰρ ὀπηδεῖ),
5 ἡ δ' ὥς οὐκ ἔστιν τε καὶ ὥς χρεὼν ἐστι μὴ εἶναι,
τὴν δὴ τοι φράζω παναπευθέα ἔμμεν ἀταρπόν·
οὔτε γὰρ ἂν γνοίης τό γε μὴ ἐὸν (οὐ γὰρ ἀνυστόν)
οὔτε φράσαις.

5

... τὸ γὰρ αὐτὸ νοεῖν ἐστὶν τε καὶ εἶναι.

2, 2 ἔχουσθαι K

(Coisl.)

4,3 ἔστι τε Πτ Σφ

(Coisl.)

4,4 Bywater: ἀληθείη Πτ Σφ

wol χρεὼν vgl. zu 8,45

Σφ: ἐφικτόν Πτ

4,1 Karsten: ἄγε τῶν Πτ

ὥς Σφ: fehlt Πτ

4,6 παναπευθέα Σφ: παναπειθέα Πτ

5,1 ταυτόν δ' ἐστὶν ἐκεῖ νοεῖν τε καὶ εἶναι Ππ

4,2 μοῦναι so Πτ

ἔστι μὴ so Σφ Πτ

4,5 ἔστι τε Σφ: ἔστι γε Πτ

4,7 ἀνυστόν

2

1—4 K 653

1 Ππ 1152, 37 und aus
K Theodor. gr. aff. 172

Betrachte wie das noch so Ferne durch
des Geistes Auge Dir zuverlässig nahe gerückt
ist. Denn Du kannst ja das Seiende nicht
aus dem Zusammenhange des Seienden ab-
trennen weder so dass es sich in seinem Gefüge
überall gänzlich auflockere noch zusammen-
balle.

3

Ππ 708,16

Gleichviel ist mir's aber, wo ich beginne.
Denn ich werde dorthin wieder zurückkommen.

4

1—6. 7—8. Ππ 248

3—8 Σφ 116,25;

5 καὶ ὥς — 6 Ππ 1078,3

Wolan so will ich denn verkünden (Du
aber nimm mein Wort zu Ohren), welche Wege
der Forschung allein denkbar sind: der eine
Weg, dass [das Seiende] ist und dass es un-
möglich nicht sein kann, das ist der Weg des
Glaubens (denn er folgt der Wahrheit), der 5
andere aber dass es nicht ist und dass dies
Nichtsein notwendig sei, dieser Pfad ist —
so künde ich Dir — gänzlich unerforschbar.
Denn das Nichtseiende kannst Du weder er-
kennen (es ist ja unausführbar) noch aus-
sprechen.

5

K 749; Πλω VI 8;
Ππ 1152,33

Denn [das Seiende] denken und sein ist
dasselbe.

6

5 χρή τὸ λέγειν τε νοεῖν τ' ἐὼν ἔμμεναι· ἔστι γὰρ εἶναι,
μηδὲν δ' οὐκ ἔστιν· τά γ' ἐγὼ φράζεσθαι ἄνωγα.
πρώτης γάρ σ' ἀφ' ὁδοῦ ταύτης διζήσιος (εἵργω),
αὐτὰρ ἔπειτ' ἀπὸ τῆς, ἣν δὴ βροτοὶ εἰδότες οὐδέν
πλάττονται, δίκρανοι· ἀμηχανίη γὰρ ἐν αὐτῶν
στήθεσιν ἰθύνει πλακτὸν νόον· οἱ δὲ φοροῦνται
κωφοὶ ὁμῶς τυφλοὶ τε, τεθηπότες, ἄκριτα φῦλα,
οἷς τὸ πέλειν τε καὶ οὐκ εἶναι ταῦτὸν νενόμισται
κοῦ ταῦτόν, πάντων δὲ παλίντροπός ἐστι κέλευθος.

7

οὐ γὰρ μήποτε τοῦτο δαμῆ εἶναι μὴ ἐόντα·
ἀλλὰ σὺ τῆσδ' ἀφ' ὁδοῦ διζήσιος εἵργε νόημα.

8

μοῦνος δ' ἔτι μῦθος ὁδοῖο
λείπεται ὥς ἔστιν· ταύτῃ δ' ἐπὶ σήματ' ἔασι
πολλὰ μάλ', ὥς ἀγέννητον ἐὼν καὶ ἀνώλεθρόν ἐστιν
οὔλον μονογενές τε καὶ ἀτρεμές ἡδ' ἀτέλεστον·

6,2 μηδὲν Σφ 86: μηδεοι Σφ 117 τά γ' ἐγὼ Σφ (D: τοῦ ἐγὼ E: τά γε F): τά σε
erkannte Aldine 3 <εἵργω> Diels 6 φορεῦνται Karsten 8. 9 τωτόν Stein
7,1 δαμῆ Σφ E und 143,29 D AE: οὐδαμῆ Πλα AΛ^b u. a. Σφ F: μηδαμῆ Σφ D Ps. Al.
ἐόντα A: ὄντα Πλα (Σφ) 7,2 διζήσιος Πλα 258 (Σφ): διζήμενος Πλα 237
8,1 μοῦνος Σφ DE 145: μόνος Σφ 142 (145 F) ἔστι Σφ 8,4 οὔλον Σφ Σ⁸ K Φ:
μοῦνον [Πλ⁸]: ἔστι γὰρ Πλ⁸ μονογενές Σφ K Φ: μονογενές Σ⁸: οὔλομελές Πλ⁸ Ππ
ἀτέλεστον Σφ 29. 78. 145: ἀγέννητον Σφ 120 Σ⁸ Πλ⁸ [Πλ⁸] K Ππ Φ

6

1 ἔστι—9 Σφ 117,2;
1. 2—ἔστιν Σφ 86,27

Das Sagen und Denken muss ein Seien-
des sein. Denn das Sein existiert, das Nichts
existiert nicht; das heiss ich Dich wohl zu be-
herzigen. Es ist dies nämlich der erste Weg
der Forschung, vor dem ich Dich warne.
Sodann aber auch vor jenem, auf dem da
einerschwanen nichts wissende Sterbliche, 5
Doppelköpfe. Denn Ratlosigkeit lenkt den
schwanken Sinn in ihrer Brust. So treiben
sie hin stumm zugleich und blind, ein ver-
dutztes, urteilsloses Volk, denen Sein und Nicht-
sein für dasselbe gilt und nicht für dasselbe,
für die es bei allem einen Gegenweg gibt.

7

1. 2 Πλα Soph. 237 A.
258D (daher Σφ 135,
20. 143,29. 244,1);
1 A 1089a4 (vgl. Ps.
Alex. Metaph. 805,19);
2 Σφ 78,6. 650,13

Denn unmöglich kann die Existenz von
Nichtseiendem zwingend erwiesen werden.
Vielmehr halte Du Deine Gedanken von diesem
Wege der Forschung ferne.

8

1—52 Σφ 145,1 1—3 Σφ
142,31 3 ὥς—14 Σφ
78,12 3.4 K 716
(Eus. P. E. XIII 13,39.
Theodor. IV 7) 3—5
Σφ 29,26 4 Πλα
1114 c; [Πλα] Strom.
580,24 Dox.; Σφ 557,
17; Σφ 120,13; Φ 65,7 vgl. 87,19; vgl. Ππ 1077, 24. 1084,29 1152,25

So bleibt nur noch ein
Weg zu verkünden, dass es ein Sein gibt.
Darauf stehn gar viele Merkpfähle: weil un-
geboren, ist es auch unvergänglich, ganz, ein-

Verbindung von fr. 6—8: Σφ 78,2 μεμψάμενος γὰρ τοῖς τὸ ὄν καὶ τὸ μὴ ὄν συμφέρουσιν
ἐν τῷ νοητῷ 'οἷς—ταύτόν' (6), καὶ ἀποστρέψας τῆς ὁδοῦ τῆς τὸ μὴ ὄν ζητούσης 'ἀλλὰ—
νόημα' (7), ἐπάγει 'μοῦνος κτλ.' (8).

- 8 5 οὐδέ ποτ' ἦν οὐδ' ἔσται, ἐπεὶ νῦν ἔστιν ὁμοῦ πᾶν,
 ἔν, συνεχές· τίνα γὰρ γένναν διζήσεται αὐτοῦ;
 πῇ πόθεν αὐξηθέν; οὔτ' ἐκ μὴ ἐόντος ἐασέω
 φάσθαι σ(ε) οὐδὲ νοεῖν· οὐ γὰρ φατὸν οὐδὲ νοητόν
 ἔστιν ὅπως οὐκ ἔστι. τί δ' ἂν μιν καὶ χρέος ὥρσεν
 10 ὕστερον ἢ πρόσθεν τοῦ μηδενὸς ἀρξάμενον φῶν;
 οὕτως ἢ πάμπαν πέλεναι χρεῶν ἔστιν ἢ οὐχί.
 οὐδέ ποτ' ἐκ μὴ ὄντος ἐφήσει πίστις ἰσχύς
 γίγνεσθαι τι παρ' αὐτό· τοῦ εἵνεκεν οὔτε γενέσθαι
 οὔτ' ὄλλυσθαι ἀνῆκε δίκη χαλάσασα πέδησιν,
 15 ἀλλ' ἔχει· ἡ δὲ κρίσις περὶ τούτων ἐν τῷδ' ἔστιν·
 ἔστιν ἢ οὐκ ἔστιν· κέκριται δ' οὖν, ὥσπερ ἀνάγκη,
 τὴν μὲν εἶναι ἀνόητον ἀνώνυμον (οὐ γὰρ ἀληθῆς
 ἔστιν ὁδός), τὴν δ' ὥστε πέλειν καὶ ἐτήτυμον εἶναι.
 πῶς δ' ἂν ἔπειτα πέλοι τὸ ἐόν; πῶς δ' ἂν κε γένοιτο;
 20 εἰ γὰρ ἔγεντ', οὐκ ἔστ(ι), οὐδ' εἴ ποτε μέλλει ἔσεσθαι.
 τὼς γενεαὶς μὲν ἀπέσβεσται καὶ ἄπυστος ὄλεθρος.
 οὐδὲ διαιρετόν ἐστιν, ἐπεὶ πᾶν ἔστιν ὁμοῖον·
 οὐδέ τι τῇ μᾶλλον, τό κεν εἵργοι μιν συνέχεσθαι
 οὐδέ τι χειρότερον, πᾶν δ' ἔμπλεόν ἐστιν ἐόντος.
 25 τῷ ξυνεχὲς πᾶν ἔστιν· ἐὸν γὰρ ἐόντι πελάζει.
 αὐτὰρ ἀκίνητον μεγάλων ἐν πείρασι δεσμῶν
 ἔστιν ἀναρχον ἄπαυστον, ἐπεὶ γενεαὶς καὶ ὄλεθρος
 τῇλε μάλ' ἐπλάχθησαν, ἀπῶσε δὲ πίστις ἀληθῆς.

5 οὐ γὰρ ἦν οὐδ' ἔσται ὁμοῦ πᾶν, ἔστι δὲ μόνον Ammonius: ebenso (nur οὐκ ἦν οὐκ ἔσται) Φ 7 nach αὐξηθέν scheint ein Vers ausgefallen S. zu 8, 12
 ἐόντος Σ₈ Σφ 78 E. 162: ὄντος Σφ 78 DF. 145 ἐασέω Σ₈ AB: ἐάσω Σ₈ D (Σφ 145 F): ἐάσω Σφ 78. 145 8 σε Σφ 78. 162 Σ₈: σ' Σφ 145 10 φῶν Σφ 162 DEF. 78. 145 DE: φῶν Σφ 78. 145 F: φῶναι Σφ 78 D 11 wol χρεόν
 12 ἐκ μὴ ὄντος Σφ 78 DE. 145 DE: ἐκ γε μὴ ὄντος Σφ 78 F. 145 F: lies ἐκ μὴ ἐόντος vgl. 7 13 γίγνεσθαι Σφ 145 E: γίνεσθαι Σφ 145 DF. 78 14 οὔτ' ἀπολέσθαι vermutete ich *Hermes* XV 162 πέδησιν Σφ 78. 145 (πέδησι 78 D, daher πέδησιν vor Bergk) 15 ἔστι Σφ D: ἐνεστιν Σφ EF 19 αὐ κε Stein
 20 ἔγεντ' Bergk: ἔγετ' Σφ D: ἐγένετ' Σφ EF ἔστ' Aldine: ἔστιν Σφ
 21 τὼς Σφ EF: πῶς Σφ D: τὸ (?) Σ₈ ἄπυστος Σφ F Σ₈ D: ἄπτυστος Σφ DE: ἄπαυστος Σ₈ DE 24 δ' ἔμπλεον Σφ DE: δὲ πλεόν Σφ F 28 τῇλε Scaliger: τῇδε Σφ 39. 79. 145 28 ἐπλάχθησαν Σφ 145: ἐπλάγχθησαν Σφ 39. 79 (ἐπλέχθησαν E)

5 Ammon. in
Herm. D 7
(= Cram.
A.P. 1388);
daraus Φ
65,19; ἐπει-
πῶν Σφ 143,
11 (vgl. 147,
13); ἐπει-
ὁμοῦ Ππ
665,26
6 τίνα — 9 Σ8
137,1; — 10
Σφ 162,14;

21 Σ8 559,115;
22 Σφ 143, 1
(vgl. Πλ8
1114D); ἐπει
— Σφ 86,23
25 Σφ 86,20.
87,21 ἐὸν—
Πλω VI 4,
4; Ππ 665,
24. 708,13.
1080,1; Φ
65,11
26—28 Σφ 39,
25; 79,29
26 Ππ 1152,
27

geboren, unerschütterlich und ohne Ende. Es war nie 5
und wird nicht sein, weil es allzusammen nur im Jetzt
vorhanden ist, eins und unteilbar. Denn was für einen
Ursprung willst Du für das Seiende ausfindig machen?
Wie und woher sein Wachstum? (Weder aus dem
Seienden kann es hervorgegangen sein; es gab ja kein
anderes Sein vorher), noch kann ich Dir gestatten [seinen
Ursprung] aus dem Nichtseienden zu behaupten oder zu
denken. Denn es ist unsagbar und undenkbar, wie es
nicht existiren solle. Welche Verpflichtung hätte es
denn auch antreiben sollen, früher oder später mit dem 10
Nichts beginnen und zu wachsen? So muss es also ent-
weder auf alle Fälle oder überhaupt nicht existiren.

Auch kann ja die Kraft der Ueberzeugung niemals
einräumen, es könnte aus Nichtseiendem irgend etwas an-
deres als eben Nichtseiendes hervorgehen. Drum hat die
Gerechtigkeit ihr Band nicht gelockert, um Werden und
Vergehen frei zu geben, sondern sie hält es fest. Die Ent- 15
scheidung aber hierüber liegt in Folgendem: Sein oder
Nichtsein! Damit ist notwendigerweise entschieden, den
einen Weg als unsagbar und undenkbar bei Seite zu
lassen (es ist ja nicht der wahre Weg), den andern aber
als existirend und wahrhaft zu betrachten. Wie könnte
nun demnach das Seiende in der Zukunft bestehen, wie
könnte es einstmals entstanden sein? Denn entstand es, 20
so existirt es nicht und ebensowenig, wenn es in Zu-
kunft einmal entstehen sollte. So ist Entstehen verlöscht
und Vergehen verschollen.

Auch teilbar ist es nicht, weil es ganz gleichartig
ist. Und es gibt nirgend etwa ein höheres Sein, das
seinen Zusammenhang hindern könnte, noch ein geringeres;
es ist vielmehr ganz von Seiendem erfüllt. Darum ist 25
es auch ganz unteilbar; denn ein Seiendes stösst dicht
an das andere.

Aber unbeweglich liegt es in den Schranken gewal-
tiger Bande ohne Anfang und Ende; denn Entstehen und
Vergehen ist weit in die Ferne verschlagen, wohin sie
die wahre Ueberzeugung verstieß; und als Selbiges im

- 8 29 ταῦτόν τ' ἐν ταῦτῳ τε μένον καθ' ἑαυτό τε κεῖται
 30 χοῦτως ἔμπεδον αὖθι μένει· κρατερὴ γὰρ ἀνάγκη
 πείρατος ἐν δεσμοῖσιν ἔχει, τό μιν ἀμφὶς ἐέργει.
 οὐνεκεν οὐκ ἀτελεύτητον τὸ ἐὼν θέμις εἶναι·
 ἔστι γὰρ οὐκ ἐπιδευές, [μὴ] ἐὼν δ' ἂν παντὸς ἐδεῖτο.
 ταῦτόν δ' ἐστὶ νοεῖν τε καὶ οὐνεκὲν ἐστὶ νόημα.
 35 οὐ γὰρ ἄνευ τοῦ ἐόντος, ἐν ᾧ πεφασισμένον ἐστίν,
 εὐρήσεις τὸ νοεῖν· οὐδὲν γὰρ <ῆ> ἐστὶν ἢ ἔσται
 ἄλλο πάρεξ τοῦ ἐόντος, ἐπεὶ τό γε μοῖρ' ἐπέδθησεν
 οὐλον ἀκίνητόν τ' ἔμεναι· τῷ πάντ' ὄνομ(α) ἐστὶ
 ὅσσα βροτοὶ κατέθεντο πεποιθότες εἶναι ἀληθῆ,
 40 γίγνεσθαι τε καὶ ὀλλυσθαι, εἶναί τε καὶ οὐχί,
 καὶ τόπον ἀλλάσσειν διὰ τε χροῶ φανὸν ἀμείβειν.
 αὐτὰρ ἐπεὶ πεῖρας πύματον, τετελεσμένον ἐστί,
 πάντοθεν εὐκύκλου σφαίρης ἐναλίγκιον ὄγκῳ,
 μεσσόθεν ἰσοπαλὲς πάντῃ· τὸ γὰρ οὔτε τι μεῖζον
 45 οὔτε τι βαιότερον πέλεναι χρεόν ἐστὶ τῇ ἢ τῇ.
 οὔτε γὰρ οὔτεον ἐστὶ, τό κεν παύοι μιν ἰκνεῖσθαι
 εἰς ὁμόν, οὔτ' ἐὼν ἔστιν ὅπως εἴη κεν ἐόντος
 τῇ μᾶλλον τῇ δ' ἦσσαν, ἐπεὶ πᾶν ἐστὶν ἄσυλον·
 οἱ γὰρ πάντοθεν ἴσον, ὁμῶς ἐν πείρασι κύρει.
- 50 Ἐν τῷ σοι παύῳ πιστὸν λόγον ἡδὲ νόημα
 ἀμφὶς ἀληθείης· δόξας δ' ἀπὸ τοῦδε βροτείας
 μάνθανε κόσμον ἐμῶν ἐπέων ἀπατηλὸν ἀκούων.

29 ταῦτόν τ' Σφ 145. 30E: ταῦτόν δ' Ππ: ταῦτόν δν Σφ 143: ταυτόν τε δν Σφ 30 DE: ταυτόν τε δν καὶ Σφ 30E τε μένον Σφ 145. 143. 30EAF (vgl. 77): μένον καὶ Σφ 30 DE (τε νοῖ κεῖται ausgel.): μένει Ππ 30 χοῦτως Σφ 145: οὔτως Σφ 30 Ππ 31 τό Σφ 145: τέ Σφ 30 Ππ 32 ἀτελεύτητον Σφ 30. 145: ἀτέλευτον Ππ τὸ ἐὼν Σφ 40F: τεον Σφ 30. 145. 40DE: τοῖον εἰ Ππ εἶναι Σφ: εἰπεῖν Ππ 33 ἐπιδευές Σφ 145. 40. 30EAF: ἐπιδεές Σφ 30 DE μὴ ἐὼν Σφ. 30. 40: μὴ δν Σφ 145: [μὴ] Bergk 36 οὐδὲν γὰρ Σφ 86: οὐδ' εἰ χρόνος Σφ 146 <ῆ> Preller 38 οἶον ἀκίνητον τελέθει τῷ παντὶ ἔμμεναι Σφ 86. 145 ὄνομα ἐστὶ Σφ 86: ὠνόμασται Σφ 145 45 χρεόν Πλα Ππ 665 Σφ 145E: χρεών Σφ 145 DE 46 οὔτε δν Σφ: οὐκ ἐὼν Aldine 47 κεν Karsten: καὶ ἐν Σφ 50 παύῳ Σφ 145. 30. 41F: παύσω Σφ 30. 41 DEE^a 51 βροτείας Σφ 145: βροτείου Σφ 30 (147) 53 γνώμας Σφ 38. 179F: γνώμαις Σφ 30. 179 DE

- 29—33 Σφ 30,5;
 29—32 Ππ 1134,22
 29 Ππ 639,29 1152,29
 1177,5 Σφ 143,15
 (vgl. 77,28)
 30—33 Σφ 40,2
 30 — μένει Ππ 1152,30
 34—36 νοεῖν Σφ 87,11
 143,20
 35 — 36 νοεῖν Ππ 1152,35
 36 οὐδέν — 38 Σφ 86,29
 38 Πλα Theaet. 181 D
 (Eus. P. E. XIV 4,6
 Theodor. II 15 Σφ 29,
 16. 143,8)
 42 vgl. Σφ 147,12
 43—45 Πλα Soph. 244 E
 89,22 ([A] 976^a 6 Στ
 144,11; Σφ 52,26;
 89,22 Πθ III 20)
 43. 44 — ἰσοπ. Πτ 379;
 Σφ 126,19. 137,14
 σφ. — πάντα Ππ 1084,
 25. 1129,31
 43 [A] 978^b 8 Πλω V,
 1,8 Boeth. Cons. III
 12,95 Σφ 52,21 127,
 31 143,6 (146,29)
 44 μεσσοθέν ἰσοπ. A 207^a
 15; Ππ 708,19; Σφ
 502,6 μ. ι. π. Σφ 107,26
 133,27
 44 οὔτε — 45 ἔστι Ππ
 665,28
 50—61 Σφ 38,28
 50 — 52 Σφ 30,14 Σs
 558,5
 50—51 ἀληθείης Σφ 41,6
 (vgl. 147,28)
 53—61 Σφ 30,20. 179,
 33

Selbigen verharrend ruht es in sich selbst und 30
 verharret standhaft alldort. Denn die starke
 Notwendigkeit hält es in den Banden der
 Schranke, die es rings umzirkt. Darum darf
 das Seiende nicht ohne Abschluss sein. Denn
 es ist mangellos. Fehlte ihm aber jener, so
 wäre es durchaus mangelhaft.

Denken und des Gedankens Ziel ist eins;
 denn nicht ohne das Seiende, in dem sich jenes 35
 ausgesprochen findet, kannst Du das Denken
 antreffen. Es gibt ja nichts und wird nichts
 andres geben ausserhalb des Seienden, da es
 ja das Schicksal an das unzerstückelte und
 unbewegliche Wesen gebunden hat. Drum ist
 alles leerer Schall, was die Sterblichen in
 ihrer Sprache festgelegt haben überzeugt, es sei
 wahr: Werden und Vergehen, Sein und Nicht- 40
 sein, Veränderung des Ortes und Wechsel der
 leuchtenden Farbe.

Aber da eine letzte Grenze vorhanden,
 so ist es abgeschlossen nach allen Seiten hin,
 vergleichbar der Masse einer wohlgerundeten
 Kugel, von der Mitte nach allen Seiten hin
 gleichstark. Es darf ja nicht da und dort 45
 etwa grösser oder schwächer sein. Denn da
 gibt es weder ein Nichts, das seine Vereini-
 gung aufhebe, noch kann ein Seiendes irgend-
 wie hier mehr, dort weniger, vorhanden sein
 als das Seiende, da es ganz unverletzlich ist.
 Denn der Mittelpunkt, wohin es von allen
 Seiten gleichweit ist, strahlt gleichmässig auf
 die Grenzen.

Damit beschliesse ich mein verlässliches 50
 Reden und Denken über die Wahrheit. Von
 hier ab lerne die menschlichen Wahngedanken
 kennen, indem Du meiner Verse trüglichen Bau
 anhörst.

- 8 53 μυρφᾶς γὰρ κατέθεντο δύο γνώμας ὀνομάζειν,
τῶν μίαν οὐ χρεῶν ἔστιν (ἐν ᾧ πεπλανημένοι εἰσίν).
55 ἀντία δ' ἐκρίναντο δέμας καὶ σήματ' ἔθεντο
χωρὶς ἀπ' ἀλλήλων, τῇ μὲν φλογὸς αἰθέριον πῦρ,
ἥπιον ὄν, μέγ' [ἀραιὸν] ἐλαφρόν, ἐωυτῷ πάντοσε τωῦτόν,
τῷ δ' ἐτέρῳ μὴ τωῦτόν· ἀτὰρ κάκεινο κατ' αὐτό
τάντια νύκτ' ἀδαῆ, πυκινὸν δέμας ἐμβριθές τε.
60 τόν σοι ἐγὼ διάκυσμον ἐοικότα πάντα φατίζω,
ὥς οὐ μή ποτέ τις σε βροτῶν γνώμη παρελάσση.

9

αὐτὰρ ἐπειδὴ πάντα φάος καὶ νύξ ὀνόμασται
καὶ τὰ κατὰ σφετέρας δυνάμεις ἐπὶ τοῖσί τε καὶ τοῖς,
πᾶν πλεόν ἔστιν ὁμοῦ φάεος καὶ νυκτὸς ἀφάντου
ἴσων ἀμφοτέρων, ἐπεὶ οὐδετέρῳ μέτα μηδέν.

10

- εἴσῃ δ' αἰθερίαν τε φύσιν τά τ' ἐν αἰθέρι πάντα
 σήματα καὶ καθαρᾶς εὐαγέος ἡελίοιο
 λαμπάδος ἔργ' αἰδήλα καὶ ὀππόθεν ἐξεγένοντο
 ἔργα τε κύκλωπος πεύσῃ περίφοιτα σελήνης
5 καὶ φύσιν, εἰδήσεις τε καὶ οὐρανὸν ἀμφὶς ἔχοντα
 ἐνθεν ἔφυ τε καὶ ὥς μιν ἄγουσ(α) ἐπέδησεν ἀνάγκη
 πείρατ' ἔχειν ἄστρον.

54 wol χρεόν

38 DEE^a μέγ' ἀραιὸν ἐλαφρόν Σφ 30. 38 F: ἀραιὸν ἐλαφρόν Σφ 38 DEE^a Σφ 180 E: ἄρ
ἐλαφρόν Σφ 179 DF

180 DE τάντια Σφ 30 F. 38 E^a F. 180 E: τάναντια Σφ 30 DE. 38 DE. 180 DF

60 τῶν Karsten φατίζω Meineke

9, 1 ὀνόμασται Σφ F¹: ὠνόμασται DEF²
καὶ K

57 ὄν Σφ 30 F 38 F: τὸ Σφ 30 DE: fehlt Σφ 180. 30 DE.

58 αὐτό Σφ 30 F. 38 E^a F. 180 F: ταυτό Σφ 30 DE. 38 DE.

61 γνώμη Stein

11, 6 Scaliger: ἐνθεν μὲν γὰρ ἔφυγε

53—61 Σφ 30,
20. 180,1

Denn sie haben vermeint zwei Formen benennen zu müssen; nur eine derselben, das sei unerlaubt (dabei sind sie freilich in die Irre gegangen). Sie schieden 55 aber beide als Gegensätze an Gestalt und sonderten ihre Merkzeichen von einander: hier das ätherische Flammenfeuer, das milde, gar leichte, sich selber überall gleiche, dem andern aber ungleiche. Dagegen gerade entgegengesetzt die lichtlose Finsternis, ein dichtes und schweres Gebilde. Diese Welteinrichtung will ich Dir 60 ganz wie sie erscheint mitteilen; so ist's unmöglich, dass Dir irgend welche menschliche Ansicht den Rang ablaufen wird.

9

1—4 Σφ 180,8
μετ' ὀλίγα
nach 8,59

Aber da alles Licht und Finsternis benannt und nach ihren Kräften diese Namen diesen und jenen zuge-
teilt worden, so ist alles voll von Licht und zugleich von unsichtbarer Finsternis, die sich beide die Wage halten. Denn keinem kommt ein Anteil am andern zu.

10

1—7 K 732 ἀφι-
κόμενος ἐπὶ
τὴν ἀλη-
θῆ μάθη-
σιν (Christi,
nicht des
Parmenid.)
ἀκουέτω μὲν
Παρμενίδου
κτλ.

Du wirst aber erfahren des Aethers Wesen und alle Sternbilder im Aether und der reinen klaren Sonnenfackel sengendes Wirken, und woher sie entstanden, und das irrende Wirken und Wesen des rundäugigen Mondes wirst Du erkunden, wirst erfahren auch, woher der rings 5 umfassende Himmel entspross und wie die Notwendigkeit ihn führend die Schranken der Gestirne festzuhalten zwang.

8,56—59 Σφ Scholion: ἐπὶ τῷ δὲ ἐστὶ τὸ ἀραιὸν καὶ τὸ θερμὸν καὶ τὸ φᾶος καὶ τὸ μαλθακὸν καὶ τὸ κοῦφον, ἐπὶ δὲ τῷ πυκνῷ ὠνόμασται τὸ ψυχρὸν καὶ τὸ ζόφος καὶ σκληρὸν καὶ βαρὺ· ταῦτα γὰρ ἀπεκρίθη ἑκατέρως ἑκάτερα'.

11

πῶς γαῖα καὶ ἥλιος ἡδὲ σελήνη
αἰθήρ τε ξυνὸς γάλα τ' οὐράνιον καὶ ὄλυμπος
ἔσχατος ἡδ' ἄστρον θερμὸν μένος ὠρμήθησαν
γίγνεσθαι.

12

αἱ γὰρ στεινότεραι πλῆντο πυρὸς ἀκρήτιοι,
αἱ δ' ἐπὶ ταῖς νυκτός, μετὰ δὲ φλογὸς ἴεται αἶσα·
ἐν δὲ μέσῳ τούτων δαίμων ἡ πάντα κυβερνᾷ·
πάντα γὰρ <ῆ> στυγεροῖο τόκου καὶ μίξις ἄρχει
5. πέμπουσ' ἄρσενι θῆλυ μιγῆν τό τ' ἐναντίον αὖτις
ἄρσεν θηλυτέρῳ.

13

πρώτιστον μὲν Ἔρωτα θεῶν μητίσατο πάντων.

14

νυκτιφαῆς περὶ γαῖαν ἀλώμενον ἀλλότριον φῶς

11,4 γίγνεσθαι Σ⁸ DE: γίνεσθαι AF

Stein: ἀκρήτοις Σφ 39 DE^a: ἀκρίτοις EF

31 DE: ἀρχὴ F

13,1 πρώτιστον Πλα Πλου Σε: πρώτιστα Στ: πρῶτον A (beste Ueberl.)

νυκτὶ φάος Πλ⁸

12,1 Bergk: παῖντο Σφ 39 D¹ EA: πύηντο D² E

12,4 ἡ fūgte ich zu

ἄρχει Σφ

12, 5 Bergk: μιγῆν Σφ 31

αὖτις Σφ F: αὖθις DE

14,1 Scaliger:

11

1—4 Σκ 559,20 Παρμε-
νίδης δὲ περὶ τῶν αἰ-
σθητῶν ἄρξασθαι φησι
λέγειν ἕως—γίγνεσθαι
καὶ τῶν γινομένων καὶ
φθειρομένων μέχρι τῶν
μορίων τῶν ζώων τὴν
γένεσιν παραδίδωσι.

〈Ich will reden beginnend〉, wie Erde und
Sonne und Mond und der gemeinsame Aether
und die himmlische Milchstrasse und der äusserste
Olympos und der Sterne heisse Kraft zur Ge-
burt strebten.

12

1—3 Σφ 39,12
2—6 Σφ 31,10 (vgl. Σφ
34,14)

Denn die engeren Kränze wurden angefüllt
mit ungemischtem Feuer, die nach diesen fol-
genden mit Finsternis, dazwischen aber ergiesst
sich des Feuers Anteil. In ihrer Mitte ist die
Göttin, die alles lenkt. Denn überall regt sie
weherfüllte Geburt und Paarung an, indem 5
sie das Weib dem Manne zur Gattung sendet
und umgekehrt den Mann dem Weibe.

13

Πλα Symp. 178 B (Στ
113,3) A 984^b 26 (Σε
IX 9) Σφ 39,18

Zuerst erschuf sie [die Dämon] von allen
Göttern den Eros.

14

Πλα 1116 A

Nachterhellendes, um die Erde irrendes,
fremdes Licht

12. Θ Paraphr. (Aëtius II 7,1. 335,4): Παρμενίδης στεφάνας εἶναι περιπεπλεγμένας ἐπαλλή-
λους τὴν μὲν ἐκ τοῦ ἀραιοῦ τὴν δὲ ἐκ τοῦ πυκνοῦ· μίχτας δὲ ἄλλας 〈ἐκ〉 φωτὸς καὶ σκό-
τους μεταξύ τούτων· καὶ τὸ περιέχον δὲ πάσας τεύχους δίχην στερεὸν ὑπάρχειν ὅφ' ὅ
πυρώδης στεφάνη· καὶ τὸ μεσαίτατον πασῶν, περὶ ὃ [Böckh: περὶ δὲ Στ F: περὶ ὧν Στ P]
πάλιν πυρώδης· τῶν δὲ συμμιγῶν τὴν μεσαιτάτην ἀπάσαις αἰτίαν [Hdss. τε καὶ] πάσης κινή-
σεως καὶ γένεσεως ὑπάρχειν, ἥντινα καὶ δαίμονα κυβερνήτην καὶ κληδοῦχον ἐπονομάζει,
δίχην τε καὶ ἀνάγκην· καὶ τῆς μὲν γῆς ἀπόκρισιν εἶναι τὸν ἀέρα διὰ τὴν βιαιοτέραν
αὐτῆς ἐξατμισθέντα πύλησιν, τοῦ δὲ πυρὸς ἀναπνοὴν τὸν ἥλιον καὶ τὸν γαλαξίαν κύκλον·
συμμιγῇ δ' ἐξ ἀμφοῖν εἶναι τὴν σελήνην τοῦ τ' ἀέρος καὶ τοῦ πυρὸς. περιστάντος δ' ἀνω-
τάτω πάντων τοῦ αἰθέρος ὑπ' αὐτῷ τὸ πυρῶδες ὑποταγῆναι τοῦθ' ὅπερ κεκλήκαμεν οὐρα-
νόν, ὅφ' ὅ ἤδη τὰ περίγεια.

15

αἰεὶ παπταίνουσα πρὸς αὐγὰς ἡελίου

16

ὥς γὰρ ἐκάστοτ' ἔχει κρᾶσιν μελέων πολυπλάγχτων,
τὼς νόος ἀνθρώποισι παριστᾶται· τὸ γὰρ αὐτό
ἔστιν ὕπερ φρονέει μελέων φύσις ἀνθρώποισιν
καὶ πᾶσιν καὶ παντί· τὸ γὰρ πλεόν ἐστὶ νόημα.

17

δεξιτεροῖσιν μὲν κούρους, λαιοῖσι δὲ κούρας

18

5 <ἀλλ' ὅταν ἄρσεν' ὁμοῦ καὶ θήλεα κύματα μίσγη
Κύπριδος, ἔκ τε φλεβῶν δύναμιν σὺν ἐναντία πλάσσει,
ἦν μὲν κρῆσιν ἔχῃσιν, εὐκτιτα σώματα τεύχει·
ἦν δὲ δίχα φρονέωσι βροτῶν ἐν σπέρματι μεικτῷ
μηδὲ φύωσιν ὁμῇν δυνάμεις ἐνὶ σώματι μεικτῷ,
γεινομένην διφυεῖ σίνουσιντό κε κύματι φύτλην.>

19

οὕτω τοι κατὰ δόξαν ἔφω τάδε καὶ νυν ἔασι
καὶ μετέπειτ' ἀπὸ τοῦδε τελευτήσουσι τραφέντα·
τοῖς δ' ὄνομ' ἀνθρώποι κατέθεντ' ἐπίσημον ἐκάστω.

16,1 ἐκάστοτ' ASBC Θ: ἐκάστω AA: ἑκαστος A(ε) Alex.: ἑκαστον Asclepius ἔχει A:
ἔχειν Θ: ἔχη ASB πολυπλάγχτων Θ: πολυκάμπτων A (Ascl.) 16,2 τὼς A Θ: ὥς
AB Alex.: οὕτως Ascl. παρίσταται A: παρέστηκε Θ 17,1 Karsten: δεξιτεροῖσι—
δ' αὖ Gal. 18,2 conformans? 18,4 nam Bas.: at vulgo

15

Πλs 282 B. 929 A

Stets schauend nach der Sonne Strahlen

16

A 1009^b21 (daraus
1. 3. 4 Alexander
306,28 1.2 Asclep.
277,18) Θ 3. 499,
28 Dox.

Denn wie sich der Sinn jedesmal verhält in Bezug auf die Mischung seiner vielfach irrenden Organe, so verhält sich der Mensch dem Menschen nahe. Denn ein und dasselbe ist's was allen Menschen, allen und einzelnen: die Beschaffenheit seiner Organe. Denn das Mehrere ist der Gedanke.

17

Galen. XVII A 1002
(daraus wol Palladius bei Diez
Schol. Hipp. II 71)

Auf der Rechten die Knaben, auf der Linken die Mädchen

18

Cael. Aurel. tardi
pass. V 116 D Bas.

*Femina virque simul Veneris cum germina miscent,
venis informans diverso ex sanguine virtus
temperiem servans bene condita corpora fingit.
nam si virtutes permixto semine pugnent
nec faciant unam permixto in corpore, dirae
nascentem gemino vexabunt semine sexum.* 5

19

13 — Σs 558,8

Also entstand dies nach dem Wahne und besteht noch jetzt und wird von nun an in Zukunft so wachsen und dann sein Ende nehmen. Einem jeglichen dieser Dinge aber haben die Menschen den Namensstempel aufgedrückt.

16. Θ Paraphr.: Παρμενίδης μὲν γὰρ ὅλως οὐδὲν ἀφώρικεν ἀλλὰ μόνον ὅτι δυοῖν ὄντοι στοιχείοις κατὰ τὸ ὑπερβάλλον ἐστὶν ἡ γνῶσις· ἐὰν γὰρ ὑπεράιρη τὸ θερμὸν ἢ τὸ ψυχρὸν, ἄλλην γίνεσθαι τὴν διάνοιαν, βελτίω δὲ καὶ καθαρωτέραν τὴν διὰ τὸ θερμὸν· οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ ταύτην δεῖσθαι τινος συμμετρίας· ὥς — νόημα· τὸ γὰρ αἰσθάνεσθαι καὶ τὸ φρονεῖν ὥς ταῦτό λέγει.

1, 1 Ἴπποι ταί με φέρουσιν] Formelhaft wie 1, 25, daher das Präsens. Dem Sinne nach dasselbe Ἴπποι ἄρμα τιταίνουσαι (4. 5) oder ἄρμα καὶ ἵππους (21). Die Fügung der Sätze ist gerade am Anfange wenig geschickt. S. auch Einl. S. 22.

— ὅσον τ' ἐπὶ θυμὸς ἰκάνοι, πέμπον] Sonderbar denkt Stein (771) an den θυμός der Rosse. Der Dichter lenkt nicht den Wagen; das ist Sache der göttlichen παραιβάτιδες. Aber er ist der Wissende (εἰδότα φῶτα 3). Er kennt das Ziel. Den Weg zum Ziele weisen ihm die Göttinnen. Freilich auch die Rosse nehmen teil an der Entdeckungsfahrt; sie sind hochverständlich (πολύφραστοι 4), wie des Achilleus Rosse, und in dem höheren Sinne der Allegorie verschmilzt, wie im Platonischen Mythos, Gespann und Besitzer in eins. So ist es müßig haarspaltend zu fragen, ob die Rosse oder ihr Herr Lust zur Fahrt haben. Doch mag ο 339 verglichen werden πέμψει δ' (Telemachos) ὀππῃ σε (Odysseus) κραδίη θυμός τε κελεύει.

2 βῆσαν] Passend wird Pindar O. 6, 24 ὄφρα κελεύθῳ τ' ἐν καθαρᾷ βάσομεν ὄχλον verglichen. Der homerische Gebrauch von βῆσαι (E 164. A 756) weicht ab.

3 δαίμονος] Den Dichter erfüllt bei seiner Vision eine göttliche Eingebung, ein δαιμόνιον ähnlich dem Sokratischen; darum das allgemeinste Wort, das, wie die Ableitung δαιμόνιος und besonders δαιμονῶν zeigt, für alle Zustände des Besessenseins das technische ist. Erst im Verlaufe der Erzählung (22 ff.) gewinnt der Dämon eine etwas, wenn auch nicht viel, grössere Bestimmtheit. Er wird geschlechtlich differenziert, das Reich der Göttin thut sich auf, es ist die Göttin des Lichts und der Wahrheit. Proclus nennt sie wegen 11 ff. νόμῳ ὑψιπύλῃ (in Parm. S. 640, 39).

{ Der Genetiv ist objectiv zu verstehen, die Göttin ist das Ziel, nicht subjectiv wie ν 111 οὐδέ τι κείνη ἄνδρες ἐσέρχονται ἀλλ'

1, 3 ἀθανάτων ὁδός ἐστιν. Denn erst nachdem das Thor durchschritten, gelangt man in das Reich der Δαίμων. Im Laufe des Gedichts verblasst die Allegorie völlig und ὁδός δαίμονος wird zur ὁδός ἀληθείας, zur πειθοῦς χέλευθος (4, 4), Ausdrücke die sich wenig über die Prosa erheben. Das Bild des Weges ist in allen Litteraturen so abgegriffen, dass nur durch die Ausmalung der Fahrt eine poetische Empfindung geweckt werden könnte, was dem Dichter nicht sonderlich gelungen ist. Für die griechische Litteratur ist Hesiods Allegorie (Erga 287 ff.) von den zwei Wegen, die zur ἀρετῇ oder κακότης führen, Quellpunkt zahlreicher Allegorien und Parabeln geworden. In der Orakelpoesie erscheinen ὁδοὶ δύο πλεῖστον ἀπ' ἀλλήλων ἀπέχουσai ἡ μὲν ἐλευθερίας ... ἡ δ' ἐπὶ δουλείας κτλ. (Diodor 7, 14, 2. Oinomaos Eus. P. E. 5, 28). In Prosa ist die metaphorische Verwendung von ὁδός (= μέθοδος) schon früh eingebürgert: Herodot II 19 ἐλεξαν περὶ τοῦ ὕδατος τούτου (Nil) τριφασίας ὁδοῦς. Auch in der Novelle I 11 νῦν τοι δυῶν ὁδῶν παρουσέων, Γύγη, δίδωμι αἴρεσιν ὁκοτέρην βούλει τραπέσθαι. Plato gebraucht neben ὁδός in diesem Sinne z. B. μία δὲ λείπεται τῷ ἡμετέρῳ νόμῳ ὁδός (wie Parmenides 1, 27 und öfter) bereits μέθοδος, aber oft noch so, dass das Bild gefühlt wird οὐχ ἡ Λυσίας . . . πορεύεται, δοκεῖ μοι φαίνεσθαι ἡ μέθοδος. Von Aristoteles an ist der Terminus μέθοδος neben ὁδός wie alle platonischen Bilder bereits versteinert (vgl. Anal. pr. B 1). Wenn Plato sagt ἡ διαλεκτικὴ μέθοδος μόνη ταύτη πορεύεται (Rep. VII 533 C), so findet eine eigentümliche Personification statt, indem die μέθοδος gleichsam zum ἄνθρωπος μεθοδεύων wird. (Dieselbe, ausserordentlich weit verbreitete Personification habe ich früher für λόγος von Heraklit an erwiesen). Schon Herodot beginnt damit, wenn er II 20 fortfährt τῶν ἡ ἐτέρη (sc. ὁδός) λέγει und 21 sogar wagt ἡ δ' ἐτέρα ἀνεπιστημονεστέρη. Dieser Tropus erklärt die Worte des vierten Evangeliums, das auch im Λόγος griechische Wege wandelt: ἐγὼ εἰμι ἡ ὁδός καὶ ἡ ἀλήθεια καὶ ἡ ζωὴ· οὐδεὶς ἔρχεται πρὸς τὸν πατέρα εἰ μὴ δι' ἐμοῦ. Der allgemein metaphorische Gebrauch ist natürlich auch hebräisch. Vgl. Jes. 34, 8 „Und es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige Weg heissen wird.“ 40, 3 Stimme des Predigers in der Wüste: „Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott.“ Matth. 7, 13: „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt.“ Vgl. 7, 14. Aber jene Hypostase scheint aus der wissenschaftlichen

1, 3 Litteratur der Griechen zu stammen. Sie wird auch für die Auffassung einiger Stellen des Parmenides wichtig werden.

— ἡ κατὰ πάντα τη φέρει εἰδότα φῶτα] Zahllos sind die Emendationsversuche der verderbten Stelle: κατὰ πάντ' ἄντην Heyne, κ. π. αἰδῆ Fülleborn, ἀδαῆ Karsten, ἀσινῆ Meineke, κατὰ πᾶν πάντη Böckh, κ. πάντα σαφῆ Brandis, κ. π. μάθη Stein, κ. πᾶν ἀπάτης Bergk (1867 Ges. Abh. II 77), κ. πάντ' ἔτεῃ Usener 1889 (und bereits 1864 Bergk Ges. Abh. II 68). Man könnte noch einige Einfälle dieser Art zufügen: κατὰ πάντα τέλη (*Weihen*) oder κ. πάντ' ἀτρεχῆ oder αἶπη oder paläographisch ausgeklügelt κατὰ πάντ' ἀγῆ (nach Emped. 156 vgl. Anm. zu Parm. 10, 2). Wahrscheinlich erscheint von allem bisher Vorgesprochenen nur G. Hermanns αὐτή. Freilich seine Fassung ἡ καὶ πάντ' αὐτῇ φέρει εἰδότα φῶτα *quae eadem quemvis sapientem virum ducit* ist unmöglich. Denn καὶ πάντα ist ebensowenig ansprechend als αὐτῇ in dieser Bedeutung. Die Paraphrase des Sextus ἐπὶ τὴν ἀπάντων ὁδηγεῖ γνῶσιν zeigt, dass κατὰ πάντα sicher steht. Vor allem aber ist es unmöglich, wie es die meisten thun, ἡ auf die δαίμων zu beziehen. Was φέρειν von Göttern in solcher Verbindung etwa heissen könnte, zeigt Hesiod Theog. 481 von der Rhea, die das Zeusknäblein bringt ἔνθα μιν ἵκτο φέρουσα; Demeterh. 431 Πολυδέγμων· βῆ δὲ φέρων ὑπὸ γαῖαν ἐν ἄρμασι χρυσείοισι πόλλ' ἀεκαζομένην (vgl. 415). Also ist ἡ die ὁδὸς δαίμονος und αὐτῇ muss, wenn es richtig gebessert ist, anders erklärt werden. Ich erkläre *sola: der göttliche Weg, der allein den wissenden Mann überallhin führt*. Es gibt nur einen Weg, der zum Ziele führt, der Weg der Wahrheit, alle andern sind Irrwege. Das ist der bis zur Monotonie wiederholte Grundgedanke des Gedichtes. Wir dürfen erwarten, dass dies gleich im Anfang mit aller Entschiedenheit betont wird. Anstoss darf bei dieser Auffassung nicht das etwas kahle κατὰ πάντα erregen (= πάντη, πάντοσε). Vergil sagt Aen. 6, 565 *ipsa deum poenas docuit perque omnia ducit*. Danach Lucan X 461 *quem ducit in omnia secum*, Anderes bei Leo zum Culex 168. Auch Dantes Inf. 1, 18 *che mena dritto altrui per ogni calle* besagt nicht mehr. In griechischer Poesie ist diese Nüchternheit selten, aber dem Parmenides darf sie auf keinen Fall durch schönfärberische Conjecturen genommen werden. Denn es entspricht durchaus 1, 32 διὰ παντὸς πάντα περῶντα. „Meine Methode, will er schlicht sagen, ist die einzige die sich überall bewährt“. Es könnte scheinen, als ob er sich hierdurch mit sich selbst in Widerspruch setze, da er

- 1, 8 von einem scharf gesonderten Lichtreich der Göttin redet. Der Weg der Wahrheit scheint doch nur hierhin, nicht überallhin zu führen. Der Schein trügt. Die Göttin kennt alles. Sie klärt ihn auch über das jenseitige Gebiet auf. Der Weg der Wahrheit führt überall zum Ziele, auch im Bezirke der Δόξαι, wie der zweite Teil des Gedichtes lehrt. Darum verheisst ihn die Göttin, wo sie ihre Offenbarung enthüllt 1, 28: χρὲν δέ σε πάντα πῦθέσθαι, sowohl die Ἀλήθεια als die Δόξα.
- εἰδότα φῶτα] den „eingeweihten“ Mann: Rhesos 973 σεμνὸς ἐν τοῖσιν εἰδόσιν θεός; [Hippocr.] de arte 1 (42, 7 Littré) τὰ τῶν εἰδόντων πρὸς τοὺς μὴ εἰδότας ἐξουρήματα; Arist. Wolken 1242 Ζεὺς γελοῖος δυνάμενος τοῖς εἰδόσιν; Thuc. 3, 53 μακρηγορεῖν ἐν εἰδόσιν. Diese und viele andere Stellen der Zeit werden ^{verhüten} verhüten, dass Jemand nach homerischem Vorbild conjicirt κατὰ πάντα φέρει ἐν εἰδότα φῶτα, indem er etwa das τῇ aus V. 5 eingedrungen glaubt oder gar weitergreifend mit δαίμονε, τῇ κατὰ πάντα φέρει ἐν εἰδότα φῶτα das Gesunde antastet.
- 1, 5 ὁδὸν ἡγεμόνευον] homerisch. Anders Hesiod Theog. 387 οὐδ' ὁδός, ὅππῃ μὴ καίνοις θεὸς ἡγεμονεύῃ.
- 1, 6 χνοίῃσιν <ῖει>] So Karsten, der zuerst wegen der Länge des τ an χνοίῃς ῖει dachte. Aber an derselben Versstelle ῖει Φ 338 mit ῖ.
- σύριγγος αὐτήν] Die Stelle kann lehren, dass das runde Loch der Nabe, in welchem die Achse sich dreht, nicht daher seinen Namen σύριγξ hat (so bei Parmenides selbst von den Thürpfannen, in denen die Pfosten, ἄξονες, sich drehen 1, 19), weil es Aehnlichkeit hat mit den Löchern der Pfeife, sondern vom Tone der „Fuhrmannslerchen“, den Kallimachos Hekale Wiener fr. Col. 4, 4 ein Zwitschern nennt ἄξων τετριγὼς ὅπ' ἄμαξαν.
- 1, 7 αἰθόμενος] *fervidus axis* Verg. G. III 107. Der Ausdruck ungewöhnlich, aber der metaphorische Gebrauch von αἶθων (ἀνὴρ Sophokles, λογισμός Arcestratus) genügt wol, vorschnelle Aenderungen fern zu halten. ἀχθόμενος, wie versucht ward, würde auf Diomedes Wagen passen (E 839, s. oben S. 20), aber Parmenides gibt nicht das Gewicht der Personen als Grund an, sondern die Schnelligkeit der Fahrt, wodurch sich die Achsen „heiss“ liefen.
- 1, 8 Der Uebergang von der Schilderung zur Erzählung scheint wenig geschickt durch ὅτε σπερχοίατο angeknüpft, zumal der Iterativus mit der Ankunft am Ziele (11 ff.) zu streiten scheint. Trotzdem ist

1, 8 Versverstellung und Lückenannahme durchaus abzuweisen. Denn V. 8—10 hängen eng zusammen. Die Anknüpfung durch ὅτε scheint durch homerische Reminiscenz nahe gelegt (T 317. v 22). Der innere Zusammenhang aber ist folgender: die verweilende Schilderung der Fahrt mit Ausmalung des Details hat den Zweck dem Hörer die Illusion einer länger dauernden Reise beizubringen. Die Fahrt geht rasch, aber sie steigert sich noch, wenn die wagenlenkenden Jungfrauen die Peitsche erheben, um so schnell wie möglich dem Ziele zuzustreben, aus dem Reiche der Nacht in das Reich des Lichtes zu gelangen. Das Reich der Nacht wird wie im religiösen Ritus (Sibyllin. Blätter S. 122) durch Verhüllung des Hauptes symbolisirt. Sobald sie der Lichtsphäre nahen, stossen sie den verhüllenden Schleier vom Haupte. Es ist also σπερχοίατο πέμπειν εἰς φῶς zu verbinden. Motivirend ihren Drang ins Licht zu kommen setzt der Dichter hinzu:

1, 9 Ἡλιάδες κοῦραι] sie stammen von der Sonne. Es sind Lichtelfen. Darum eilen sie in ihre Heimat, wohin sie den nach dem Licht strebenden Denker geleiten. In Ἡλιάδες ist kaum mehr angedeutet als in Schillers *Sonnenwandrer*, der am Markstein der Schöpfung steht, oder in Göthes *Sonnenpferden* der Zeit, die wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht mit Egmonts Schicksalswagen durchgehen. Die Verbindung der Heliaden mit Phaethon ist vielleicht schon in Aischylos Heliaden vorgekommen und darum auch Parmenides zuzutrauen, aber jeder mythologische Rückstand ist hier in der rein logisch gedachten Allegorie verdampft.

* — δώματα Νυκτός] vgl. Theog. 744 Νυκτὸς δ' ἐρσβεννῆς οἰκία δεινὰ vgl. Einl. S. 11.

1, 11 πύλαι Νυκτός τε καὶ Ἡμέρας] vgl. Theog. 748 ὅθι Νύξ τε καὶ Ἡμέρη ἄσσον ἰοῦσαι ἀλλήλοις προσέειπον ἀμειβόμεναι μέγαν οὐδὸν χάλκεον· ἥ μὲν ἔσω καταβήσεται ἥ δὲ θύραζε ἔρχεται οὐδέ ποτ' ἀμφοτέρας δόμος ἐντὸς ἐέργει. Das Motiv des Himmelsthores ist in den heidnischen und älteren christlichen Visionen nicht sehr häufig, vgl. oben S. 17. Mehrere hintereinander befindliche Thore in der Visio Baronti († 700) vgl. Fritzsche in Vollmöllers Rom. Forsch. II 273.

— κελεύθων] vgl. κ 86 ἐγγὺς γὰρ Νυκτός τε καὶ Ἡματός εἰσι κέλευθοι. Auf dem Wege der Ἡμέρα, der sich von dem scheidenden Thore an erstreckt, befindet sich in unmittelbarer Nähe hiervon die Wohnung, der Tempel der Göttin. So ist also jenes Thor wol als Hofthor

- 1, 11 (Stadtthor) dem Sprachgebrauche entsprechend gedacht, wie E 748 Ἡρῇ δὲ μάστιγι θοῶς ἐπεμαίετ' ἄρ' ἵππους. αὐτόμαται δὲ πύλαι μύκον οὐρανοῦ ἃς ἔχον ὦραι . . . τῇ ῥα δι' αὐτῶν κεντρηγεῖας ἔχον ἵππους.
- 13 αἰθέριαι] zwischen der Erwähnung der steinernen Schwelle und der V. 18 ff. bis ins Kleinste beschriebenen Tischlerarbeit wirkt die Allegorie frostig. Characterisirt soll dadurch natürlich werden die Wohnung der lichten Tagesgöttin.
- πλῆνται] singuläre, aber unantastbare Weiterbildung zu πλῆντο (12, 1),
- 14 Δίκη πολύποινος] erscheint als Priesterin des Lichttempels in der conventionellen Rolle der Thürschliesserin (κληδοῦχος in Theophrasts Paraphr. zu 12). πολύποινος heisst die Δίκη in dem Orphischen Verse fr. 125 Abel: τῷ δὲ (nemlich Zeus) Δίκη πολύποινος ἐφείπετο πᾶσιν ἄρωγός, den [Demosth.] Aristog. 11 καὶ τὴν ἀπαραίτητον καὶ σεμνὴν Δίκην, ἣν ὁ τὰς ἀγιωτάτας τελετὰς ἡμῖν καταδείξας Ὀρφεὺς παρὰ τὸν τοῦ Διὸς θρόνον φησὶν καθημένην πάντα τὰ τῶν ἀνθρώπων ἐφορᾶν als alt erweist. (Vgl. Kern *de theologiis* 52; Lobeck *Aglaoph.* 396; Einl. S. 11). Da das Schlüsselamt von der Priesterin auch auf die Götter selbst übertragen wird (Rohde *Psyche* 285), so darf man den Irrtum Theophrasts entschuldigen, wenn er (s. a. O.) die δαίμων κυβερνήτις (12, 3) mit der Δίκη identificirt.
- κληῖδας ἀμοιβούς] Was ist das? Karsten: *a reciprocando quia permutatis vicibus ianuas vel claudunt vel aperiunt*. Das würde dann den technischen Fortschritt betonen, den der lakonische Schlüssel vor dem homerischen voraus hat, mit dem man nur öffnen konnte. In der That folgt aus βαλανωτὸν ὀχῆα (16), dass P. an ein lakonisches Schloss denkt, bei dem der mit Fallklötzen (βάλανοι) versehene Riegel durch einen entsprechend geformten, mit mehreren Zinken versehenen Schlüssel vorwärts und rückwärts bewegt wird. Die verschiedenartige Anordnung der Zinken gibt Sicherheit gegen Dietriche, die man, wie eine bekannte Aristophanesstelle lehrt, im 5. Jahrh. fürchtete und vor der man sich durch jenes complicirtere Schloss zu sichern suchte (s. Anhang!). Daher paraphrasirt Sextus ganz richtig ἀμοιβούς mit ἀσφαλεῖς. Mir will es demnach einfacher erscheinen, wenn man ἀμοιβούς als „entsprechend“, wörtl. „die Stelle (der βάλανοι) einnehmend“ auffasst. Bei Homer N 793 sind ἀμοιβοί nach der Erklärung Aristarchs Ersatztruppen οἱ διαδεξάμενοι τοὺς ἔμπροσθεν παραγενομένους ἐπικούρους. So greifen

1,14 die Zinken der Schlüssel statt der bisher in den Riegel gefallenem
βάλανοι ein.

* [1,15 παρφάμεναι μαλακοῖσι λόγοισιν] nach π 287 (τ 6) μαλακοῖς ἐπέεσσιν
παρφάσθαι und M 249 παρφάμενος ἐπέεσσιν.

—16 ἐπιφραδέως] Adj. ungebräuchlich; adv. nur hier und bei Apol-
lonius Rh.

—17 ἀπτερέως] aus Hesiod fr. 253 (Herod. II 230) ἀπτερέως παρ' Ἡσιόδῳ
ὥσπερ τὸ ἀψοφέως· σημαίνει δὲ τὸ αἰφνιδίως. Vermutlich heisst
ἀπτερῆς ursprünglich ein Vogel, der beide Flügel zugleich schlägt,
wie ἀπτερύσσετο bei Archilochos (fr. bei Maass Arat. 353) und
ἀπταρύσσεται: πέτεται bei Hesych, wo ἀπτερύσσεται von M. Schmidt
wol überflüssig vorgeschlagen wird. ἀπτερόνται Arat 1009.

— ταὶ δὲ] πύλαι, nicht κοῦραι. Das scheitert an ἀναπτάμεναι (18). Auch
ist es Sache der κληδοῦχος, die den Schlüssel im Schlosse lassen
muss, die Thüre zu öffnen und zu schliessen. Die ἑνίοχοι verlassen
den Wagen in solchen Fällen natürlich so wenig wie unsere
Kutscher. Hier wie in εἰλίξασαι (19) tritt eine phantastische Be-
lebung des Leblosen hervor. Wie der Weg so hat auch das Thor
als Scheidewand zweier Welten eine in der Ausführlichkeit der
Schilderung hervortretende Bedeutung. So nimmt es wie die ianua
in der alexandrinisch-römischen Erotik Beseelung an. Doch steht
die breite Schilderung mit dem Uebrigen nicht im Einklang.

—18 ἀχανές] zuerst bei Parmenides vorkommend, dann bei Sophokles
(fr. 926) vom Labyrinth, also wol aus den Kamikiern. In helle-
nistischer Sprache von Aristoteles an wird das Wort gemein. Lieb-
lingswort Plutarchs und der Zeitgenossen. S. Schwidop Observ.
Luc. II Progr. d. Kneiph. Gymn. Königsberg 1850, 47; Schmid
Attic. I 356 III 234. Genau entsprechend steht es in dem Papyrus
Letronne IV (n. J. 127 n. Chr.) hinter dem Didot'schen Aristot-
phanes S. 29, 17 συνέβη δὲ καὶ διὰ τὸ ἀχ[ανῆ] τὴν θύραν ἀφεσθῆ[ναι
ὕπὸ] λύκων λυμανθῆ[ναι] ἀγαθὰ σώματα (d. i. wolerhaltene Leichen)
περιβρωθέντα.

— ἀναπτάμεναι] singular wie πλῆνται.

—19 ἄξονες] die Thürschäfte sind mit Zapfen (γόμφοι) und diese zur Er-
leichterung der Drehbarkeit mit Nadeln oder Dornen (περόναι) ver-
sehen, die sich in den ausgehöhlten Lagern der Schwellen und den
den Dornen entsprechenden röhrenförmigen Löchern (σύριγγες)
drehen (S. Anhang!).

- 1,19 ἀμοιβαδὸν εἰλιΐσσαι] Karstens Uebersetzung *retrosum convertens* (porta) ist unmöglich. Vielmehr „einen Flügel nach dem andern“ wie im Demeterh. 326 ἀμοιβηδὶς δὲ κίοντες κίκλησκον.
- 20 τῇ ῥα δι’ αὐτῶν] homerisch, E 752.
- 21 ἰθὺς ἔχον — ἄρμα] vgl. Aspis 97 ἰθὺς ἔχειν θοὸν ἄρμα.
- κατ’ ἀμαξιτὸν] an derselben Stelle X 146. vgl. Theognis 599.
- 22 θεὰ] = δαίμων (3). Sie empfängt ihn in ihrem Hause. Aber alle Details sind hier absichtlich weggelassen.
- χειῖρα δὲ χειρὶ] Die Wiederholung altepisch wie I. Bekkers Beispiele (*Homerische Aufs.* I 185ff.) beweisen, der freilich das unserem am nächsten kommende Φ 286 χειρὶ δὲ χειῖρα λαβόντες vergessen hat. Es gehört gerade diese Wiederholung zu dem allerältesten Bestande der Poesie, insofern dazu die Segensformeln (bên zi bêna, bluot zi bluoda, lid zi geliden) gehören. S. Scherer D. L. G. S. 15. R. Meyer Altgerm. Poesie S. 227.
- 23 δεξιτερὴν ἔλεν] Situation aus α 120 χειρ’ ἔλε δεξιτέρην καὶ ἐδέξατο χάλκεον ἔγχος καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα· ‘χαῖρε ξεῖνε παρ’ ἄμμι φιλήσεται’.
- 24 ἀθανάτοισι] Da es Parmenides durchaus nicht auf das Geschlecht seiner Dämonen ankommt, so ist es voreilig mit Brandis ἀθανάτησι zu corrigiren.
- συνάορος] συνήορος Brandis. Auch Maximus (115) und Cic. ad Attic. 6, 5, 2 in archaisirendem Griechisch hat συνάορος wie das Drama (ebenso παράορος). Die Wörter sind obsolet geworden und darum ist im Attischen die epichorische Form (παρέωρος, συνέωρος) nicht gebildet, sondern wie in ἔκατι, ὁπαδός u. A. die althieratische Form conservirt worden. Die attischen Exemplare des Parmenides werden also vermutlich συνάορος gehabt haben.
- 25 ἰχάνων ἡμέτερον δῶ] nach Σ 385. 424.
- 26 μοῖρα κακῇ] aus μοῖρα κακῇ θανάτοιο N 602 u. a., aber anders gewendet.
- 27 ἀπ’ ἀνθρώπων ἐκτὸς πάτου] Die zunächst liegende Auffassung ἀπ’ ἀνθρώπων und ἐκτὸς πάτου ἐκ παραλλήλου zu construiren (vgl. Theog. 301 τηλοῦ ἀπ’ ἀθανάτων τε θεῶν θνητῶν τ’ ἀνθρώπων) hat Karsten wol mit Recht verworfen. πάτος ἀνθρώπων ist homerische Formel (Z 202, ι 119) und auch die Abundanz der Präposition ist im homerischen ἐκτὸς ἀπὸ κλισίης K 151 vorgebildet, wonach Timon von Xenophanes (und ihn vielleicht imitirend) sagte ἐκτὸς ἀπ’

- 1, 27 ἀνθρώπων θεὸν ἐπλάσατ' ἴσον ἀπάντη (fr. 40). Man wird daher die künstliche Wortstellung statt ἐκτὸς ἀπ' ἀνθρώπων πάτου ertragen wie τῇσδ' ἀφ' ὁδοῦ διζήσιος (1, 33 und 7, 2), vgl. zu 8, 53.
- 28 θέμις τε δίκη τε] scheinen identificirt zu werden mit den göttlichen Wagenlenkerinnen. Das ist freilich unmöglich, wenn die Personification aufrecht erhalten werden soll. Denn Δίκη, die schlüsselbewahrende Tempelhüterin (14), ist von den Ἡλιάδες deutlich geschieden. Die mythologischen Verbindungen der Θέμις und Δίκη sind also fern zu halten. Diese Göttinnen sind dem Dichter ἀμενηνὰ κάρηνα (S. Einl. S. 8). Wie es in der Odyssee von dem Cyklopen heisst οὔτε δίκας εὔ εἰδότα οὔτε θέμιστας (ι 215), so hebt der Philosoph hier positiv hervor, dass seine Weisheit vor Gott und den Menschen gerecht sei: ἀληθείη πάντων χρῆμα δικαιοτάτον (Mimn. 8), mehr besagt auch unser Vers nicht. Wieder anders gefasst erscheint δίκη 8, 14.
- χρᾶ] wider homerischen Gebrauch zweisilbig wie bei Apollonios. Hesiod meidet das Wort. Ueber χρᾶν s. 1, 32.
- 29.30 Die beiden Programmverse oft citirt im Altertum und trotzdem oder gerade deswegen schwer zu recensiren. Ein Blick auf die kritische Notation zeigt zwei, drei durcheinandergehende Versionen. Für die kritische Behandlung derartiger ^{ganz} geflügelter Worte gelten drei Grundsätze:
- 1) Die Majorität der Zeugen entscheidet nicht. *schon*
 - 2) Die leichtere, sofort verständliche Lesart ist voraussichtlich falsch.
 - 3) Die aus einer Hds. des Autors direct geflossene Ueberlieferung bietet voraussichtlich das Wahre.
- Danach ist zunächst ἀτρεμές als das richtige zu erweisen. Vor Schriftstellern wie Plutarch und Laertios, die aus zweiter, dritter Hand schöpfen, hat Simplicius, der eine gute Hds. des Parmenides selbst in Händen hatte und daraus sorgfältig zu citiren pflegt, die Vorhand. Karsten freilich hatte ἀτρεχὲς vorgezogen als das dem epischen Gebrauch gemässere Wort, das zudem durch ἀλάθει' ἀτρεχής des Pindar (N. 5, 17) eine Stütze gewinne; ἀτρεμές lasse sich schwer mit ἦτορ verbinden und sehe wie neuplatonische Erfindung aus. Aber ἀτρεμές ist doch ein sehr charakteristisches Prädicat des parmenideischen Ἔόν (8, 4), und da dies Sein mit der Wahrheit identisch ist, so ist die Echtheit gerade dieses Begriffes verbürgt. ^{und} ἀτρεχὲς andererseits liegt dem

1, 29 trivialen poetischen Sprachgebrauch so nahe, dass es fast von selbst sich in die Texte einschlich. Die Sextusdss. zeigen das an dieser Stelle deutlich. Auch bei Pindar N. 3,41 $\psi\epsilon\phi\epsilon\nu\nu\delta\varsigma \alpha\nu\eta\rho$ ἄλλοτ' ἄλλα πνέων οὐ ποτ' ἀτρεχεί κατέβα ποδί ist die Ia. des alten Mediceus ἀτρεμεί, wie die Paraphrase zeigt, vermutlich echt. ἀτρεμής, zuerst bei Theognis (ἀτρεμέως), ist älter (Hes. Erga 539 $\alpha\tau\rho\epsilon\mu\acute{\epsilon}\omega\sigma\iota$), aber noch nicht homerisch. Die epische Sprache hat $\pi\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\tau\alpha\iota \eta\tau\omicron\rho$, οὐδέ μοι $\eta\tau\omicron\rho$ ἔμπεδον u. dgl. So ist also ἀτρεμὲς $\eta\tau\omicron\rho$ bei Parmenides durchaus angemessen. Ihr volles Verständnis gewinnt die Stelle freilich erst durch Aufnahme des bisher gänzlich verworfenen $\epsilon\upsilon\chi\upsilon\chi\lambda\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ des Simplicianischen Textes statt $\epsilon\upsilon\pi\epsilon\iota\theta\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$.

Ich betone zunächst, dass es unthunlich ist, Simplicius eine Interpolation zuzutrauen, zumal eine solche, für die jeder zureichende Grund fehlt. $\epsilon\upsilon\chi\upsilon\chi\lambda\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ ist für den ersten Augenblick formell und inhaltlich so anstößig, dass es psychologisch schlechterdings unmöglich ist, sich die Genesis einer solchen Interpolation vorzustellen. Wol zu begreifen aber ist es andererseits, dass ein Mann wie Proclus, der alles im neupythagoreischen Licht (wörtlich zu verstehen) erblickte, der, wie Rufinus berichtet, beim Dociren selbst von einem Heiligenschein umgeben war ($\phi\omega\varsigma \epsilon\iota\delta\epsilon \pi\epsilon\rho\iota\theta\acute{\epsilon}\omicron\nu \tau\eta\nu \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon \kappa\epsilon\phi\alpha\lambda\eta\nu$ Marinus V. Procli c. 23), die Lesart $\epsilon\upsilon\phi\epsilon\gamma\gamma\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ selbst dann für richtig hielt, wenn ihm andere Ueberlieferung bekannt geworden sein sollte. Denn selbst erfunden hat er, wenn wir seinen Worten trauen, $\epsilon\upsilon\phi\epsilon\gamma\gamma\acute{\epsilon}\varsigma$ nicht. Es ist aber vermutlich irgendwo im neupythagoreischen Kreise aufgekommen. Auch ältere Philosophen wussten mit $\epsilon\upsilon\chi\upsilon\chi\lambda\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ nichts anzufangen. Darum verfielen sie, indem sie eine Zeile weiter lasen $\tau\alpha\iota\varsigma \omicron\upsilon\chi \epsilon\tilde{\nu}\iota \pi\acute{\iota}\sigma\tau\iota\varsigma \alpha\lambda\eta\theta\acute{\eta}\varsigma$, auf $\epsilon\upsilon\pi\epsilon\iota\theta\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$. Es ist möglich, dass diese Conjectur recht alt ist, aber echt ist sie nicht. Denn $\epsilon\upsilon\chi\upsilon\chi\lambda\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ ist aus dem innersten Kerne der Parmenideischen Speculation geschöpft, wo sich die Realität seines wahren Seins in archaischer Naivetät ausprägte. Um den eleatischen Begriff der Ἀλήθεια in seiner ontologischen Allseitigkeit zu fassen, darf zunächst an Plato erinnert werden Rep. VI. 508D: $\tau\omicron \tau\eta\varsigma \psi\upsilon\chi\eta\varsigma \omega\delta\epsilon \nu\omicron\epsilon\iota \cdot \theta\alpha\nu \mu\acute{\epsilon}\nu \omicron\upsilon \kappa\alpha\tau\alpha\lambda\acute{\alpha}\mu\pi\epsilon\iota \alpha\lambda\eta\theta\epsilon\iota\acute{\alpha} \tau\epsilon \kappa\alpha\iota \tau\omicron \theta\nu \epsilon\iota\varsigma \tau\omicron\upsilon\tau\omicron \alpha\pi\epsilon\rho\epsilon\acute{\iota}\sigma\eta\tau\alpha\iota, \acute{\epsilon}\nu\omicron\eta\sigma\acute{\epsilon} \tau\epsilon \kappa\alpha\iota \acute{\epsilon}\gamma\nu\omega \alpha\upsilon\tau\omicron \kappa\alpha\iota \nu\omicron\upsilon\nu \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\nu \phi\alpha\acute{\iota}\nu\epsilon\tau\alpha\iota \cdot \theta\alpha\nu \delta\acute{\epsilon} \epsilon\iota\varsigma \tau\omicron \tau\omega \sigma\acute{\kappa}\omicron\tau\omega \kappa\epsilon\kappa\rho\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu \tau\omicron \gamma\iota\gamma\nu\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\nu \tau\epsilon \kappa\alpha\iota \alpha\pi\omicron\lambda\lambda\acute{\omicron}\mu\epsilon\nu\omicron\nu, \delta\omicron\acute{\xi}\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota \tau\epsilon \kappa\alpha\iota \alpha\mu\beta\lambda\upsilon\omega\tau\tau\epsilon\iota$

- 1, 29 ἄνω καὶ κάτω τὰς δόξας μεταβάλλον καὶ ἔσκειν αὖ νοῦν οὐκ ἔχοντι. Aus dieser in Parmenideische Farbe getauchten Stelle nehme ich zunächst nur die Gleichung ἀλήθεια = ὄν heraus. Das ἀτρεμές ἦτορ 'Αληθείης ist also die unerschütterliche Lebenskraft, der pulsirende Mittelpunkt seiner realen Welt, der Welt des ὄντως ὄν, die er selbstgewiss dem schwankenden Boden der vulgären δόξαι, der unwirklichen Scheinwelt gegenüberstellt. Aber Parmenides hat die Consequenzen seines Idealismus nicht zu Ende gezogen; er hat, was einige neuere Philosophen recht unhistorisch empfindend verkennen, seine Anschauung nicht reinlich von dem Materialismus der bisherigen Speculation loslösen können. Er ist darin ebenso inconsequent wie sein grosser Gegner Heraklit. Denn er leiht dem wahren Sein eine räumliche Ausdehnung, die ihn notwendig mit den Principien seiner Speculation in Widersprüche verwickeln musste, Widersprüche, die freilich von der damaligen Philosophie noch nicht sofort bemerkt wurden. S. Bäumker N. Jahrb. f. cl. Ph. 1886, 543f.; Zeller G. d. a. Ph. I⁵564 gegen Natorp Philos. Monatsh. 26 (1890) 11¹, der diese Widersprüche scharf hervorhebt. Zu diesen Resten der überwundenen Weltanschauung des Eleaten gehört nun auch die wunderliche Vorstellung, sich das gesammte Sein unter dem Bilde einer allseitig wohlgerundeten Kugel vorzustellen: πάντοθεν εὐκύκλου σφαίρης ἐναλίγκιον ὄγκῳ (8,43). Die Vollkommenheit seines 'Εόν sollte sich in dem vollkommensten Körper abspiegeln, ein Gedanke, der pythagoreischer Grübeleien entsprungen wunderbarlich lange nachgewirkt hat. Die Kosmologie des Platon wie des Aristoteles ruht darauf. Mit den Vorzügen der geometrischen Begabung hat das griechische Denken auch ihre Fesseln zu tragen gehabt. Wenn also seine 'Αληθείη wie seine 'Οδός (37) als eine, freilich übermenschlich gedachte, Persönlichkeit erscheint, so wird man an die kosmische Gestalt erinnert, die Zeus in der orphischen Rhapsodie trug τοῦ δὲ τοι κεφαλὴ μὲν ἰδεῖν καὶ καλὰ πρόσωπα οὐρανός κτλ. (123 Abel), und wird um so eher glauben, dass für diese Göttin die orphischen Epimenidea (wie oben gezeigt S. 15) die Anregung gegeben haben. Das Herz dieses wahren Seins, das nie wankende, bedeutet also den festen Kern seiner Welt und seiner Weltanschauung. Beides fällt für ihn zusammen wie Sein und Denken. Beides ist für ihn rund und ganz und ohne Fehl und Widerspruch.

- 1, 29 Die Form εὐκυκλέος, welche des Hiats wegen ^{o w a n g z} statt εὐκύκλου gewählt ist, wird unbedenklich erscheinen, wenn man den üblichen Wechsel dieser Adjectivformen erwägt. Ich führe nur die mit εὐ zusammengesetzten auf: εὐβλαστος—εὐβλαστής, εὐγραφος—εὐγραφής, εὐεργος—εὐεργής, εὐηχος—εὐηχής, εὐσπειρος—εὐσπειρής, εὐτεχνος—εὐτεχνής.
- 1, 31. 32 sind durch Simplicius als ^{Fortsetzung} von V. 28—30 verbürgt. Man hat ^{aus dem} Fehlen der beiden Verse bei Sextus die Berechtigung ^{herleiten} wollen, die sonstige Ueberlieferung des Empirikers zu verdächtigen, um freie Hand zu erhalten zu allerhand Umstellungen. Ganz mit Unrecht. Sextus will offenbar keine Excerpte, keine willkürlich gewählte Folge der Verse, sondern das ganze Proömium geben. Das Auslassen der Verse fällt lediglich den Abschreibern zur Last, die von ἀλλ' (31) auf ἀλλὰ (33) übersprangen. Die Paraphrase beweist für diesen Sachverhalt nichts. Denn sie wird gegen Ende recht kurz, um auf die Hauptsache, das Kriterium, zu kommen (35—37). Die inhaltlich mit 30 zusammenfallenden Verse konnten darum wie viele andere unberücksichtigt bleiben.
- 32 χρῆν δοκίμῳ εἶναι] gehört zu den vielversuchtesten Problemen der Fragmente. Peyron las die Verse zuerst im Taurinensis des echten Simplicius, wo er χρῆν δοκίμῳ εἶναι fand. Er versuchte χρῆν δοκίμῳ εἶναι. Diesem Gedanken folgte Karsten χρῆναι bessernd. Stein billigt das mit der Paraphrase: „Aber dennoch wirst Du auch dies lernen, wie einer der alles gründlich durchforschen will, auch das bloss Angenommene annehmlich entscheiden muss.“ In der Ausgabe des Simplicius de caelo, die nach traurigen Zwischenfällen aus Karstens Nachlass herausgegeben worden ist, erscheint δοκίμῳ σ' εἶναι. Diese ziemlich übereinstimmende Auffassung des Textes kann sich wol nicht länger behaupten, nachdem Heibergs Ausgabe gelehrt, dass alle Hdss. des Simplicius χρῆν δοκίμῳ εἶναι bieten. Man sieht nicht ein, warum der plane Text, den jene herstellen wollen, in allen Hdss. in etwas kaum Verständliches umgewandelt worden sein soll. Darum hatte die Vermutung von Bergk, so kühn sie ist, einen neuen Infinitiv Aoristi δοκίμωσέμεναι herzustellen, wenigstens mehr äusserliche Probabilität. Denn dass die Abschreiber solchen Monstreformen gegenüber sich halfen wie sie konnten, ist psychologisch begreiflich. Wenn

1, 32 nur die Form selbst glaublicher wäre! (s. Hiller Philologus 52, 721).

Alle Emendationsversuche (auch der etwas kindliche von Liebhold δοκιμάζεσθαι) begegnen sich in demselben Gedanken. Er wird also in der Ueberlieferung zu suchen sein, die ich Buchstabe für Buchstabe aufrecht erhalte. Zunächst gibt τὰ δοκοῦντα εἶναι einen vortrefflichen Sinn, insofern durch Zufügung des Infinitivs das an sich Verständliche zu schärferer Prägnanz erhoben und der Gegensatz zwischen Schein und Sein deutlicher zum Bewusstsein gebracht wird. So Aischylos Ag. 787 πολλοὶ δὲ βροτῶν τὸ δοκεῖν εἶναι προτίουσι (neml. τοῦ εἶναι). Auch bei ausdrücklich zugefügtem Gegensatz kann mit grossem Nachdruck das εἶναι bei δοκεῖν zugesetzt werden. Das Aeschyleische οὐ γὰρ δοκεῖν ἄριστος ἀλλ' εἶναι θέλει heisst voller bei Philemon 94 K. εἶναι δίκαιος καὶ δοκεῖν εἶναι θέλει. So Platon Gorg. 527 B οὐ τὸ δοκεῖν εἶναι ἀγαθὸν ἀλλὰ τὸ εἶναι. Indem nun dieser Infinitiv sich abtrennt von τὰ δοκοῦντα, steigert sich noch die Energie des Ausdruckes. Da sich nun περῶντα selbstverständlich nicht an δοκοῦντα anlehnen kann, so fehlt ein von χρῆν abhängiger Infinitiv als Träger des im Participium vorausgesetzten Subjectes. Diesen Infinitiv erkenne ich im überlieferten ΔΟΚΙΜΩΣ. Die Nebenform δοκιμοῦν zu δοκιμάζειν überliefert Hesych. Sie muss ionisch sein nach der Imitation des Pherekydesbriefes (Laert. I 122) σὺ δὲ ἦν δοκιμώσης σὺν τοῖς ἄλλοις σοφοῖς, οὕτω μιν φῆνον· ἦν δὲ οὐ δοκιμώσητε, μὴ φήνης. Sappho gebraucht zweimal, aber in abgeschwächter Bedeutung δοκίμοι fr. 37. 69 vgl. Hes. δοκίμοι: δοκῶ καὶ οἶμαι. Der Indicativ steht in der äolischen Imitation Theokrits 30, 25 ὅττις δοκίμοι τὸν δολομάχανον νικάσειν Ἔρον, οὗτος δοκίμοι κτλ. Bei Parmenides ist für δοκιμῶσαι die ursprüngliche Bedeutung (= δοκιμάζειν) zu Grunde zu legen. Diese Bedeutung passt hier wie der Modus, da bei den Verbis necessitatis der Aoristinfinitiv klärlich bevorzugt wird. Schwierigkeiten macht nur die Elision der Endung. In der Behandlung des kurzen αι in den Verbalendungen scheiden sich bekanntlich die verschiedenen Gattungen, indem Komödie, Epos, Lyrik, Tragödie stufenweise strengere Gesetze beobachten. Nur in der Komödie, und auch da nur vereinzelt, findet sich die Unterdrückung des αι im Aoristinfinitiv: χολάσ' ἔξεστι, ἀναγεῦσ' ὕμας. Die metrische Freiheit, die sich Parmenides hier und da gestattet, und der prosaische Ton des

1, 32 ganzen Satzes (man beachte den Artikel τὰ δοχοῦντα) erlauben es die Analogie der Komödie zur Erklärung heranzuziehen. Vielleicht (ich wage nicht mit Bestimmtheit zu urteilen) hat sich Xenophanes, dessen Vorbild die Form des Parmenides offenbar mitbestimmt hat, noch eine stärkere Lizenz erlaubt. Der Vers 3, 5 Hiller αὐχαλέοι χαίτησιν ἀγαλλόμεν(οι) εὐπρεπέεσσιν hat bis jetzt jeder Emendation getrotzt. Man wird also dergleichen Singularitäten, wie sie beim Infinitiv auch sonst begegnen (φῶν, μιγῆν, πέλεναι), der eleatischen Sonderart oder dem Dilettantismus des Dichterphilosophen zu Gute halten müssen.

Der Vers würde dann also folgendermassen zu verstehen sein: „Aber trotzdem sollst Du auch das erfahren, wie man alles durchforschend das Scheinsein auf seine Echtheit prüfen muss.“

Ich übersetze dann χρῆ, was in der That alle Herausgeber ohne Weiteres statt des überlieferten χρῆν gesetzt haben. Die Textgestalt bei Simplicius ist aber so vortrefflich, dass man doch noch einen Augenblick bei seiner Lesart verweilen muss. Bei einem Dichter, der in der Verbalflexion soviel Eigentümliches bietet, wäre es vielleicht denkbar das überlieferte χρῆν (so A: χρῆν die übrigen Hdss.) als Präsens zu fassen (= χρῆων). In der That ist dieses χρῆν (vermuthlich nicht aus χρῆ ὄν, sondern aus χρῆ ἔν (dorisch) contrahirt) bei Euripides an ein bis zwei Stellen überliefert (s. Wilamowitz Her. II² 74), aber substantivisch τὸ χρῆν, so dass die Verwendung nicht ganz stimmen würde. Andererseits ist χρῆ am Anfang des Verses (6, 1) ohne Variante überliefert. So ist also vielleicht das Imperfectum χρῆν syntaktisch doch zu rechtfertigen. Nicht selten werden nemlich diese Verba necessitatis im Griechischen so construiert, dass der Irrealis nur eine höfliche Form statt des Präsens ist. ἴσως μέντοι χρῆν ἐννοεῖν καὶ τὸ τῶν παρόντων, sagt Gorgias (458 B) zu Sokrates und fährt dann fort σκοπεῖν οὖν χρῆ καὶ τὸ τούτων. Der Inhalt beider Sätze ist derselbe. Aber zuerst zögernd „man sollte eigentlich auch auf die Corona Rücksicht nehmen“. Das ist höflich einer zu erwartenden Ablehnung gegenüber. Dann dringlicher: „man muss also auch auf das Interesse dieser Rücksicht nehmen“. Im Hippolytos des Euripides 467 geht meinem Empfinden nach etwas von der Feinheit verloren, wenn wir in den Worten der Amme mit c lesen οὐδ' ἐκπονεῖν τοι χρῆ βίον, λίαν βροτούς. Wieviel diplomatischer ist χρῆν (MAV)!

- 1, 32 Der vortreffliche Hippokratiker περὶ ἀγμῶν 1 (III 412 Littré) beginnt χρῆν (so antike Hdss. bei Gal. XVIII B 322) τὸν ἱητρὸν τῶν ἐκπτώσεων τε καὶ κατηγμάτων ὥς ἰδυτάτας τὰς κατατάσεις ποιῆσθαι, wo Littré den Sinn mit *le médecin doit* im Groben richtig, aber ohne die feinere Nuance wiedergibt. In der späteren Gräcität ist dieses Imperfectum ausserordentlich häufig, überall in der Regel verkannt. Vgl. Wendland J. f. class. Phil. 22. Suppl. S. 724, Berl. Philol. Wochenschr. 1896 S. 1191. So möchte ich glauben, dass sich ἐχρῆν auch hier verstehen lässt. „Du wirst erfahren, wie man eigentlich alles und jedes, was da zu sein scheint, auf die Probe stellen sollte,“ nemlich wenn es thunlich und nützlich wäre. Aber die Bedingung bleibt unausgesprochen wie beim gewöhnlichen Potentialis εἴποις ἄν, beides bedingte Aussagen, welche in höflicher Rede an die Stelle der unbedingten treten.
- διὰ παντὸς πάντα περῶντα] Die Parechesis der Formen von πᾶς kommt in den erhaltenen Fragmenten dreimal vor (1, 32. 2, 3. 16, 4 vg. 8, 43. 44). Das ist prosaische Rhetorik. Denn weder die epische noch die lyrische noch die tragische Poesie kennt diese Verwendung von πᾶς (die Anapher ist fernzuhalten), obgleich doch die Tragödie die Parechese sonst bis zum Ueberdruß, namentlich in den lyrischen Stellen, verwendet. S. Herrmannowski *de homoeoteleutis* Berl. 1881 S. 53; Lobeck z. Ajax (πόνος πόνῳ πόνον φέρει) u. noch mehr in den Paral. gr. gr. 56. Er zieht für die Parechese von πᾶς nur eine (unsichere) Stelle aus der Medea 853 an. Die zeitlich nahe stehenden Dichter Theognis, Pindar, Aischylos und der sonst so gezielte Empedokles haben kein Beispiel. Erst die Kunstprosa der Sophistik gibt wieder Stoff. Gorgias Hel. 11 εἰ μὲν γὰρ πάντες περὶ πάντων εἶχον μνήμην; Palam. 12 ἐν ᾧ (πάντες) πάντας ὁρῶσι καὶ πάντες ὑπὸ πάντων ὁρῶνται· πάντως ἄρα καὶ πάντῃ ταῦτα πράττειν ἀδύνατον ἦν μοι; 19 πάντες πάντα πράττουσιν . . . ἃ δὲ πᾶσι περὶ παντός ἐστι; 24 δοξάσαι κοινὸν ἅπασιν περὶ πάντων. Demokrit hat ein Beispiel (das Birt bei Natorp entgangen) fr. 160 πάντα περὶ παντός; ebenso Antiphon Tetr. B γ 1 πάσης ὑπὲρ πάντων τῆς κηλίδος ἀναφερομένης. Thukydides nur vier 2, 38 ἐκ πάσης γῆς τὰ πάντα; 6, 87 ἐν παντὶ γὰρ πᾶς χωρίῳ; 7, 87 κατὰ πάντα γὰρ πάντως νικηθέντες; 8, 1 πάντα τε πανταχόθεν (1, 33; 2, 51 scheinen mehr zufällig). Unter den Hippokratikern haben die sog. Sophisten d. h. die sophistisch gebildeten Aerzte

- 1, 32 die Figur: de arte 9 S. 54, 16 Gomp. πάντων ἐν πᾶσι; de flatibus 14 (VI 112 L.) κατὰ πᾶν τὸ σῶμα παντὶ τῷ αἵματι—πᾶν γὰρ σῶμα πανταχόθεν ἔλκεται — διαστροφὰι παντοῖαι παντοίως; de nat. hom. 7 (VI 48 L.) ὁ ἐνιαυτὸς μετέχει μὲν πᾶς πάντων; officin. med. 1 (III 272 L.) ἀπὸ τῶν πάντη πάντως γινωσκομένων. Am häufigsten und ähnlichsten gebraucht diese Figur der Verf. de victu I 1 (VI 466 L.) ὁρθῶς ἐγνωκὼς συγγεγραφέναι πάντα διὰ παντός; 3 (472 L.) τὸ μὲν γὰρ πῦρ δύναται πάντα διὰ παντός κινῆσαι, τὸ δὲ ὕδωρ πάντα διὰ παντός θρέψαι; ib. 474 αὐτάρκεα ἐστὶ πᾶσι διὰ παντός, 10 (486 L.) πάντα διὰ παντός κυβερνᾷ. Dies führt auf die richtige Spur. Denn diese Künstelei findet sich nur in den Partien, die durch die absurde Heraklit-Imitation abstechen. Also gehörte dies zu den Mitteln, mit denen der Ephesier seinen durch und durch rhetorisch angelegten Stil verzierlicht hat. In den erhaltenen Fragmenten findet sich in der That die Figur genau dem letzten Beispiel des Nachäffers entsprechend fr. 19 ἐν τὸ σοφὸν ἐπίστασθαι γνώμην οἷον κυβερνῆσαι πάντα διὰ πάντων (ich halte diese Lesung aufrecht und verweise diejenigen, die die Construction nicht verstehen, auf Soph. O. C. 870). Heraklit also ist es, der Parmenides und den übrigen Philosophen den Geschmack an dieser Parechese beigebracht hat. Denn weit über die eigentliche Sophistik hinaus hat sein Beispiel gewirkt. Das beweist nicht nur Anaxagoras fr. 6 Schorn ἐν παντὶ γὰρ παντὸς μοῖρα ἔνεστιν . . . καὶ γνώμην γε περὶ παντὸς πᾶσαν ἴσχει; 16 πάντα παντὸς μοῖραν μετέχει, sondern vor allen andern Platon, dessen Schriften von Beispielen dieser Figur wimmeln. διὰ παντός findet sich Phaedr. 240 E und Menex. 247 A parechetisch verwendet. Für Spätere geben Einzelnes Nauck Mél. gréco-rom. VI 104, Kaibel zu Galens Protr. S. 23, Schmid Attic. II 309, Usener zu Theodosios S. 135. Zum vollen Bilde gehören auch die verwandten Redensarten πολλὰ διὰ πολλῶν und vor allem οὐδεὶς οὐδαμοῦ u. dgl.
- 34 μηδέ σ' ἔθος πολύπειρον] Die Ueberlieferung des Sextus verdient unbedingt den Vorzug vor dem in der Ueberlieferung nicht einmal einstimmigen σε θεὸς des Laertius. Denn das Epitheton gehört offenbar zu ἔθος, nicht zu ὁδόν. Er warnt vor der überkommenen Anschauung; das Schlagwort νόμος—φύσει schwebt ihm vor, wenngleich er es noch nicht ausspricht. Das blieb der nächsten Generation (Leukippos, Empedokles [44]) vorbehalten.

- 1, 34 Alle Gedanken der Menschen, alle Namen, die sie der Wirklichkeit beilegen, sind blosser Schall πάντ' ὄνομα ἔσται ὅσσα βροτοὶ κατέθεντο πεποιθότες εἶναι ἀληθῆ (8, 38f.). Dieser Opposition gegen das ewig Gestrige entspringt seine fortgesetzte Polemik. πολύπειρον nennt er dieses ἔθος, weil die νόμοι aus der ἐμπειρία der Menschen stammen. So Antiphon, wo er den Ursprung der Gesetze erklärt Herod. 14 (= chor. 2) ὁ γὰρ χρόνος καὶ ἡ ἐμπειρία τὰ μὴ καλῶς ἔχοντα ἐκδιδάσκει τοὺς ἀνθρώπους. Die Menschheit ändert sich aber, die Erfahrungen vervielfältigen sich und so bleiben die νόμιμα nicht ἀκίνητα. Das kommt ἀπὸ τῆς πολυπειρίας, wie der Korinther bei Thukydides im Hinblick auf Athen (I 71) sagt. Gerade dieses πολύπειρον also zeigt, dass der νόμος nichts wahres und göttliches ist. νόμον γὰρ ἔθεσαν ἄνθρωποι αὐτοὶ ἐωυτοῖσιν οὐ γινώσκοντες περὶ ὧν ἔθεσαν, φύσιν δὲ πάντων θεοὶ διεκόσμησαν (de victu 11. VI 486 L.). Ich kann daher die Ableitung von πολυπείρων (= πολλὰ πέρατα ἔχων; πολυπείρονα λαόν = τηλεδαπόν Demeterh. 297; μαντεῖης πολυπείρονας οἴμους Orph. Arg. 33) nicht gut heissen.
- 35 νωμᾶν ἄσχοπον ὄμμα] Schon das Epos kennt die übertragene Bedeutung von νωμᾶν (ν 255); doch wird auch hier noch der Ursprung (ἔγχος ἐνώμα E 594) das Epitheton mitbestimmt haben.
- ἡχῆεσαν ἀκουήν] Wie die ἡχῆεσσα θάλασσα (A 157) ihr eigenes Rauschen hat, das andere Töne überläutet, so besitzt das Ohr Eigengeräusche vgl. [Hipp.] de victu acut. app. 23 (II 506 L.) ἀμαυρὰ βλέποντας καὶ οἷσιν ἡχοι τῶν ὠτων ἐμπίπτουσι. Arist. de anima B 8. 420^a 16 ἡχεῖν αἰεὶ τὸ οὖς ὥσπερ τὸ κέρασ· αἰεὶ γὰρ οἰκείαν τινὰ κίνησιν ὁ αἶψα κινεῖται ὁ ἐν ταῖς ὠσίν. Den Parmenides überbietet Empedokles in der auch inhaltlich anklingenden Stelle seines Proömiums 21 ἀκουήν ἐρίδουπον, wie Parmenides selbst an Heraklit anknüpft: κακοὶ μάρτυρες ἀνθρώποισιν ὀφθαλμοὶ καὶ ὦτα βαρβάρους ψυχὰς ἔχόντων. Diese Filiation ist typisch.
- 36 κρῖναι δὲ λόγῳ] Auch hier Heraklitismus. Denn den λόγος der Sinnlichkeit entgegenzusetzen ist vorher nie versucht worden. Natürlich erscheint hier der λόγος des metaphysischen Beigeschmacks ledig, durch den bei Heraklit die individuelle Vernunft mit der Weltvernunft in Verbindung gesetzt wird.
- πολύδηριν ἔλεγχον] Die vielstimmige Weltanschauung der Menschen (πολύπειρον ἔθος) erfordert eine vielseitige Prüfung und Wider-

1, 36 legung (διὰ παντὸς πάντα περῶντα). Es ist die Aufgabe des zweiten Teils diesen ἔλεγχος zu geben. Die Prüfung kann nicht mit dem trüglichen Meinen der Sinne, sondern nur mit dem unfehlbaren Urteil des Verstandes erfolgen. Diese Prüfung wird 1, 32 mit dem Amte eines treuen Wardeins verglichen, der die Münzen auf Schrot und Korn prüft (δοκιμῶσαι), hier mit dem Urteil des Richters, der auf Grund der vorgebrachten, vielfach gegeneinander streitenden Beweise entscheidet (ἔλεγχον κρῖναι).

Somit ist der zweite Teil des Gedichtes, der schon V. 31f. in Aussicht gestellt war (ἐξ ἐμέθεν ῥηθέντα), nichts als eine kritische Uebersicht über die strittigen Ansichten der bisherigen Denker, eine Doxographie, die wie im Peripatos lediglich den propädeutischen Zwecken der Schule dienen soll. Ich sehe nicht, wie man die klaren Worte des Parmenides anders auffassen kann und muss somit bei meiner vor zehn Jahren ausgesprochenen Auffassung verharren (vgl. *Philosophische Aufs. Zeller* gew. L. 1887 S. 249). Die Anschauung wenigstens, dass die Δόξα eine Con-
cession an den Phänomenalismus bedeute, wie viele meinen, oder „ein tiefinneres Schwanken in der Seele des Dichter-Denkers“ verrate (Gomperz Gr. Denker I 148), lese ich nirgends in dem Buche des Parmenides. Ich sehe nur das nie schwankende Herz der Wahrheit.

1, 37 μόνος δ' ἔτι θυμὸς ὁδοῖο λείπεται] Die neueren Herausgeber haben ohne Weiteres die Stelle mit ihrem Doppelgänger (8, 1) zusammengeworfen, was ohne arge Willkür unthunlich ist. Da Parmenides in seinen Wiederholungen variirt (S. S. 25), so ist durchaus noch nicht sicher, ob die zweite Form μῦθος ὁδοῖο hier ohne Weiteres einzusetzen ist. Was er noch eben als Herz der Wahrheit (ἀληθείης ἦτορ) bezeichnet, warum sollte er dies hier nicht θυμὸς ὁδοῖο, den allein lebendigen Weg nennen dürfen? θυμός ist was lebt und webt (θύει) im Menschen. Die ὁδός des Philosophen hat, wie ich gezeigt, persönliches Leben gewonnen; so bedeutet wol der allerdings ganz ungewöhnliche Ausdruck soviel wie ὁδὸς καὶ ζωὴ im Johannesevangelium. Gemildert war vielleicht die Kühnheit des Ausdrucks durch die nun leider verlorene Fortsetzung. Denn der Form wie dem Inhalte nach scheint sich hier trefflich ein kleines Fragment des Klemens anzupassen:

2, 1—4 λεῦσσε δ' ὁμῶς ἀπέρωντα νόφ] Dies entspricht dem κρῖναι λόγῳ.

2,1—4 Vorher aber stand etwas „rätselhaftes“ von der Elpis. Klemens sagt: ἐν τῷ αὐτοῦ ποιήματι περὶ τῆς Ἑλπίδος αἰνισσόμενος τὰ τοιαῦτα λέγει. Dann nachdem er die Verse angeführt: ἐπεὶ καὶ ὁ ἐλπίζων καθάπερ ὁ πιστεύων τῷ νῷ ὁρᾷ τὰ νοητὰ καὶ τὰ μέλλοντα. Danach könnte, wenn man den kürzesten Weg wählt, die Kluft zwischen fr. 1 und 2 etwa so überbrückt werden:

1, 36 . . . κρῖναι δὲ λόγῳ πολύδηριν ἔλεγχον
ἐξ ἐμέθεν ῥηθέντα· μόνος δ' ἔτι θυμὸς ὁδοῖο
λείπεται (ὥς ἔστιν· ταύτῃ δ' ἔτι ἐλπίδος αἶσα·)

2, 1 λεῦσσε δ' ὅμως ἀπεόντα νόῳ παρεόντα βεβαίως.

Man wird zugeben, dass die Einführung der ἐλπίς (vgl. τ 84 ἔτι γὰρ καὶ ἐλπίδος αἶσα) die Seltsamkeit der Personification θυμὸς ὁδοῖο etwas mildert. Mit μῦθος lässt sich eine derartige Fortsetzung jedenfalls weniger leicht verbinden.

2, 1 λεῦσσε δ' ὅμως] Die auf Misverständnis der Stelle, namentlich des vorgerückten ὅμως beruhende Aenderung Steins ὁμῶς ἀπεόν τε νόῳ παρεόν τε hat schon Bergk (Kl. Schr. II 80) bündig zurückgewiesen. Er erklärt richtig: *quamvis remota tamquam praesentia mente contemplare*. Die reimende Antithese erinnert an Heraklits παρεόντας ἀπεῖναι fr. 3

2, 2 οὐ γὰρ ἀποτμήξει] Auch ich sehe hier wie Gomperz Gr. D. I 442, der andere Wege geht, von jeder Aenderung ab. Denn ob man ἀποτμήξει oder ἀποτμήξη schreibt ist für die attische Ueberlieferung des 4. Jahrh., die allein herstellbar ist, gleichgültig. Auch für den Sinn ist es ziemlich gleich, ob man das Activ oder Medium versteht. Im ersteren Falle ist νοῦς das Subject. Für den Verstand, der nirgends eine Trennung des Seienden gestatten kann, gibt es kein Nah und Fern. Zieht man dagegen die zweite Person vor, wofür z. B. 8,35 οὐ γὰρ ἄνευ τοῦ ἐόντος . . . εὐρήσεις τὸ νοεῖν geltend gemacht werden kann, so gibt auch das Medium einen guten Sinn. Denn es ist hier nicht von einem wirklichen ἀποτεμεῖν die Rede, sondern von der im Innern sich abspielenden geistigen Thätigkeit. So unterscheidet sich ὀρίζειν und ὀρίζεσθαι u. a. Bei dieser Auffassung, die ich vorziehe, wird die Form der Anrede 1,33 εἶργε; 36 κρῖναι; 2,1 λεῦσσε fortgesetzt und ein lebendigerer Abschluss gewonnen. Für den Gedankenfortschritt ist die zu Grunde liegende Vorstellung des Parmenides massgebend, dass Denken und Sein nicht bloss correlate, sondern zusammen-

2, 2 fallende Begriffe sind. So macht es also gar keine Schwierigkeit die Denkhätigkeit aus der Structur des Universums und umgekehrt zu erläutern. Wer denkt, ohne das Ganze zu umfassen, geht auf falscher Strasse, oder wie Empedokles es variirt

αὐτὸ μόνον πεισθέντες ὅτῳ προσέκυρσεν ἕκαστος

παντός' ἐλαυνόμενος· τὸ δ' ὅλον <μὰψ> εὐχεται εὐρεῖν.

— τὸ ἐὼν] Der Hiat hat den Herausgebern ^{occasion} Veranlassung zu allerlei Aenderungen gegeben: ἀποτμήξεις τὸ πέλον τοῦ ἐόντος (Stein), wodurch die Parechese zerstört wird, die Parmenides doch auch sonst sucht vgl. 8, 25 ἐὼν γὰρ ἐόντι πελάζει und zu 1, 22 und 32; ἀποτμήξειται ἐὼν μετ' ἐόντος ἔχεσθαι (Karsten) willkürlich und ungriechisch, ἀποτμήξεις τῇ ἐὼν τῇ ἐόντος ἔχεσθαι (Schultess) wider den Sinn. Auch gegen τι ἐὼν würde sich aus der Parallele 8, 25 ^{weight} ^{weight} Triftiges einwenden lassen. Schon Bergk macht auf die äusserste Unwahrscheinlichkeit aufmerksam, dass derselbe Hiat an drei Stellen 2, 2. 8, 19. 32 durch so starke Corruptelen, wie sie bei Stein's Conjecturen anzunehmen wären, entstanden sein könne (Kl. Schr. II 79). Bei unserer heutigen Kenntniss der Ueberlieferung darf man ohne weiteres behaupten, das ist unmöglich. Ebenso unmöglich aber sind diese Hiäte selbst, sei es im Parmenides sei es in irgend einem griechischen Dichter (die spätesten Christen etwa ausgenommen). Denn was mir von dergleichen bekannt ist Arat 223 αὐτὰρ ὁ ἵππος, Hesiod fr. 245 R. νήπιος ὃς τὰ ἔτοιμα λιπὼν ἀνέτοιμα διώκει ist offenbar verderbt (S. Kaibel Gött. gel. Anz. 1893, 592). Die ^{plu} Lösung für Parmenides ist sehr einfach. Parmenides hat sich erlaubt, da er ja den Artikel bereits vielfach in der Weise der Prosa verwendet, über das Epos hinausgehend Krasis anzuwenden. οὐμός, τοῦνεα ist bereits episch, auch die Verschmelzung des Artikels hat bereits begonnen τὰλλα u. dgl. Wie er nun darüber hinaus κοῦ 6, 9; χοῦτως 8, 30; τὰντία 8, 59 sich erlaubt hat, so hat er das in seiner Schulsprache geläufige τὸ ἐὼν zu τοῦόν verbunden. Es liegt dagegen so wenig Bedenken vor wie gegen τοῦτέρου bei Semonides 7, 113 (Hipponax 18, 3 noch unerklärt) oder οὐπιτυχῶν bei Theognis 918. Gleichgültig ist es ob wir die Krasis für das Auge sichtbar machen oder nicht. Parmenides wird sie vermutlich der Recitation überlassen haben.

— ἔχεσθαι] frei angefügt wie Eur. Hel. 675 τίνων χήζουσα προσθεῖναι

- 2, 2 κακῶν oder Hipp. de artic. 4 (II 86L.) οὐδὲν ἀλλοίων ἀρμένων
 δέονται ἐπείσενεχθῆναι und so überall.
- 3.4 οὔτε σκιδνάμενον—οὔτε συνιστάμενον] Die Dialektik des Eleaten liebt
 es, wie ich in dem angef. Essay der *Philosophischen Aufsätze*
 nachgewiesen habe, die von Heraklit virtuos entwickelte Dicho-
 tomie so oft als möglich zur Verdeutlichung heranzuziehen. Eigent-
 lich kommt für die plastische Anschauung nur der eine Fall in
 Betracht, wenn der Zusammenhang des Ganzen und Einheitlichen
 durch Zerstreuung und Vereinzelung aufgehoben wird σκιδνάμενον
 —πάντη πάντως κατὰ κόσμον. Aber mit der Abrundung der Anti-
 these, die der griechischen Sprache seit der ältesten Zeit im
 Blute liegt (s. Wilamowitz Her. II² 232; vgl. auch Herm. XXXI
 354) wird der entgegengesetzte Fall, dass alles sich widernatür-
 lich zusammenballe, ebenfalls in Betracht gezogen. Wie sich Parme-
 nides das physikalisch oder metaphysisch gedacht, wird zu 8,22ff.
 erläutert werden. Solche Nebenbemerkungen sind bei Parmenides
 in der Regel polemisch gemeint. Ist dies hier der Fall, so streift
 er die Weltanschauung des Heraklit, dessen Gottheit σκιδνήσι καὶ
 συνάγει, πρόσσει καὶ ἄπεισι (fr. 40 Byw.); woraus sich dann in der
 folgenden Generation der Pendelschlag der Empedokleischen Welt-
 bewegung entwickelt hat: ἄλλοτε μὲν Φιλότητι συνερχόμεν' εἰς ἓνα
 κόσμον, ἄλλοτε δ' αὖ δίσχ' ἕκαστα φορεύμενα Νείκεος ἔχθει (116f.).
- 3 κατὰ κόσμον] „in dem Gefüge seines Baues“. So (vgl. § 492), nicht
 „Welt“ heisst κόσμος bei den Philosophen des 5. Jahrh. von
 Heraklit an. Denn Anaximenes bei Aëtius I 3,4 gibt nicht die
 Originalfassung. Am nächsten der späteren Bedeutung kommt
 Empedokles 350 ἀλλὰ φρῆν ἱερὴ καὶ ἀθέσφατος ἔπλετο μούνον φροντίσι
 κόσμον ἅπαντα καταΐσσουσα θοῇσιν. Dann Demokrit fr. 161 Nat.
 und Hipp. de nat. hom. 7 (VI p. 50,2 Littré); beides unecht (vgl.
 Freudenthal Xenophanes S. 37f.). Dagegen echt der Anfang des
 Philolaos (Laert. 8, 85) ἅ (so die Hdss.) φύσις δ' ἐν τῷ κόσμῳ ἀρμόχθι
 ἐξ ἀπείρων τε καὶ περαινόντων, καὶ ὅλος κόσμος καὶ τὰ ἐν αὐτῷ πάντα
 vgl. fr. 2 bei Stob. Ecl. I 21,7 (187,20W.)
- 3, 1 ξυνὸν δέ μοί ἐστιν ὁππόθεν ἄρξωμαι] Oberflächlicher Betrachtung
 muss es scheinen als ob ξυνόν die sonst freilich nicht nachweis-
 bare Bedeutung von ταῦτόν habe. Aber es liegt mehr darin. Ich
 denke an Heraklits Wort (fr. 70) ξυνὸν ἀρχὴ καὶ πέρασ ἐπὶ κύκλου
 περιφερείης (Porphyrr. zu Ξ 147. 190, 7 Schrader). Breitspurig erklärt

- 3, 1 das der Herakliteer de victu c. 19 (VI 492) πλοκές ἄγοντες κύκλῳ πλέκουσιν, ἀπὸ τῆς ἀρχῆς ἐς τὴν ἀρχὴν τελευτῶσι· τοῦτο περίοδος ἐν τῷ σώματι· ὁκόθεν ἄρχεται ἐπὶ τοῦτο τελευτᾷ und de locis in hom. 1 (VI 276) ἐμοὶ δοκεῖ ἀρχὴ μὲν οὖν οὐδεμία εἶναι τοῦ σώματος, ἀλλὰ πάντα ὁμοίως ἀρχὴ καὶ πάντα τελευτή· κύκλου γὰρ γραφέντος ἡ ἀρχὴ οὐχ εὐρέθη. Es ist bekannt, wie in der orphischen Palingenesie der κύκλος γενέσεως eschatologischer Terminus geworden ist (daher Empedokles und anspielend Alkmaion fr. 11 Wachtler, Pindar fr. 137 Bergk). Bei Parmenides begreift sich das Bild aus der ihn beherrschenden Anschauung seines runden Weltsystems. Es ist einerlei, wo man mit dem 'Εὖν beginnt. Anfangs- und Endpunkt ist wie bei dem ἄπειρος δακτύλιος (Arist. Phys. I 6) gemeinsam. }
Wo man beginnt, dorthin kommt man wieder zurück: τόθι γὰρ πάλιν ἴξομαι αὖθις.
- 4, 4 Ἀληθείη] Ueber Ἀλήθεια s. Einl. S. 15. Πειθῶ ist hier in ihrem Gefolge wie sonst in dem der Aphrodite.
- 6 παναπευθέα] nach γ 88 ὅλεθρον ἀπευθέα θῆκε Κρονίων. Aehnlich * ἀπυστος ὅλεθρος 8, 21. Der Hiat in der bukolischen Diärese nicht anzutasten. Zu μὴ εὖν vgl. 8, 46.
- 7 ἀνυστόν] (Simplicius) und darum besser bezeugt als ἐφικτόν (Proclus). Stein freilich wählt dieses als mehr „poetisch“. Aber ἀνυστόν hat Theognis 1195 und Empedokles 49 (vgl. Hermes XV 162), ferner Melissos und Anaxagoras, Demokrit fr. 203; Hippocr. de morbis I 1 (VI 140), 6 (150.151), 20 (178); de victu 3 (VI 472), 27 (500), 69 (606). Richtig sagt Empedokles ὀφθαλμοῖσιν ἐφικτόν (Herm. a. O. 171), aber in der hier nötigen Bedeutung } (= δυνατόν) ist ἐφικτόν nicht vor dem 3. vorchr. Jahrh. nachweisbar. Vgl. Brinkmann *Quaest. de dial. Plat.* (Bonn 1891) S. 11, gegen den ein Demokritisches fr. (102 Nat.) ἐλπίδες αἱ τῶν ὀρθὰ φρονούντων ἐφικταί, αἱ δὲ τῶν ἀξυνέτων ἀδύνατοι nicht geltend gemacht werden darf. Dieser Tiefsinn darf wol unbedenklich dem Abderiten genommen werden.
- γνοίης—φράσαις] typische Antithese vgl. *Philos. Aufs.* S. 251².
- 5, 1 höchst wahrscheinlich direct an 4, 8 anschliessend. Die Version des Proclus ist eine aus unsicherem Gedächtnis gemachte neuplatonische Erweiterung. Denn ἐκεῖ bezeichnet das Jenseits der Transcendenz in jener Terminologie, und νοεῖν dient dieser Fassung auch nicht zur Empfehlung.

- 6, 2 μηδὲν] (wofür Heindorf ohne Grund μὴ δ' εἶν vermutete) ist bei Parmenides (und von da ab bei den Philosophen) soviel als μὴ
 * εἶν vgl. 8, 10 τοῦ μηδενὸς ἀρεάμενον φῶν.
 — τά γ' ἐγὼ] Die Besserung τά σ' ἐγὼ nach Hes. Erga 367 ἄ σε φράζεσθαι ἄνωγα ist wol sicher.
 — 3 εἵργω] Das in den Hdss. ausgefallene εἵργω wird durch die Parallelverse nahe gelegt.
 — 4 βροτοὶ εἰδότες οὐδέν] Es ist Stil des Prophetentums die unwissende, in Sünden verstockte Menge durch passende Scheltwörter in die richtige Büsserstimmung zu versetzen. Wie die Propheten des alten Bundes wettern, z. B. Jesaias 44, 18 *sie wissen nichts und verstehen nichts; denn sie sind verblendet, dass ihre Augen nicht sehen und ihre Herzen nicht merken können* oder Johannes d. T., der mit *Otterngezüchte* (γεννήματα ἐχιδνῶν) beginnt (Matth. 3, 7), so die Musen, die Hesiod anherrschen ποιμένες ἄγραυλοι, κάκ' ἐλέγχεα, γαστέρες οἶον (Theog. 26), was in seiner schon im Altertum aufgefallenen Kürze und Unmotivirtheit als Rest conventioneller Prophetensprache sich ausweist. Dann kommen die Nachahmer: Epimenides Κρήτες αἰεὶ ψευσταί, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί und die Orphiker, schon näher an Parmenides streifend fr. 76 Abel:

βροτῶν τ' ἀλιτήρια φῶλα
 ἄχθεα γῆς, εἰδῶλα τετυγμένα μηδαμὰ μηδὲν
 εἰδότες οὔτε κακοῖο προσερχομένοιο νοῆσαι
 φράδμονες οὔτ' ἄποθεν μάλ' ἀποστρέψαι κακότητος
 οὔτ' ἀγαθοῦ παρεόντος ἐπιστρέψαι τε καὶ ἔρξαι
 ἱόριες, ἀλλὰ μάτην ἀδαήμονες, ἀπρονόητοι.

Aber bei Parmenides hat es doch seine besondere Bewandtnis, dass diese kräftige Apostrophe erst bei dem zweiten Wege der Irrenden erschallt. Denn mit den εἰδότες οὐδέν ist nicht die thörichte Menge (im Gegensatze zu dem εἰδότει φῶτι 1, 3) zu verstehen (vgl. Theogn. 141), wie sie bei der πρώτῃ ὁδῷ 6, 3 gemeint ist, vielmehr führt die Erwähnung der Doppelköpfe, der δίκρανοι, auf die Anhänger des Heraklit und den Ephesier selbst. Das hat J. Bernays 1850 zuerst behauptet (Ges. Abth. I 62¹) und seine Ansicht ist fast allgemein durchgedrungen. Nur Zeller hat sich nicht überzeugen lassen (I⁵ 738). Seine erheblichen Bedenken hoffe ich durch die folgenden Bemerkungen zerstreuen zu können.

6, 4 Zunächst ist scharf zu unterscheiden, wie Parmenides scheidet, zwischen den zwei Wegen des Irrtums, die sich neben der Ἀλήθεια aufthun. Die πρώτη ὁδός (6,3) verwechselt einfach Sein und Nichtsein, was allgemeines Menschenlos ist. Der Cultus des Scheins verbirgt den Sterblichen die Realität des wahren Seins. Die zweite Strasse aber (6,4) erklärt Sein und Nichtsein für einmal identisch und dann auch wieder für nichtidentisch. Das ist keine naive Anschauung, sondern Speculation und zwar heraklitische. Man kann sagen, die Polemik des Parmenides schiesst über das Ziel hinaus formell wie inhaltlich. Formell, in sofern die Göttin ihre würdige Haltung hier aufgibt und wie ἀφ' ἀμάξης Scheltworte statt der Beweise vorbringt. Das ist zwar Prophetenton, aber nicht die sonstige Art des Eleaten. Inhaltlich, weil über der zweischneidigen Dialektik Heraklits seine positive Logoslehre übersehen wird. Freilich dies ist die Regel in der historischen Entwicklung. So einseitig polemisiert in der Historie wie in der Philosophie eigentlich Jeder gegen seinen Vorgänger. Der Nachfolger stellt immer die schroffste Reaction dar. So war es stets und so muss es stets sein nach dem Gesetze der historischen Spirale. Gehen wir nun an die Schimpfworte näher heran, so enthalten sie, wie gewöhnlich, wenig positiven Kern. Aber die Erregung ist sichtlich und diese ist, wenn ich nicht irre, hervorgerufen durch die Sprache seines Gegners selbst. Heraklit hat das Vorrecht des Propheten stark ausgebeutet. Er schilt auf die Dummheit des Pöbels und nicht minder auf die seiner Vorgänger und Kollegen durch das ganze Buch hindurch. Den Eindruck, den Proclus hatte (in Tim. 252) Ἡράκλειτος μὲν ἑαυτὸν πάντα εἰδέναι λέγων πάντας τοὺς ἄλλους ἀνεπιστήμονας ποιεῖ, bestätigen die Fragmente überall (s. Zeller S. 361 ff.). „ἄξύνετοι ἀκούσαντες κωφοῖς ἐοίκασι“ hatte er gerufen und die faulen Bäuche gegeisselt: „κεκόρηνται ὥσπερ κτήνη“. Nun schallt hier ein Echo entgegen: εἰδότες οὐδέν, κωφοὶ ὁμῶς τυφλοὶ τε. Damit will er nicht etwa auf einen erkenntnistheoretischen Unterschied ihrer Lehre aufmerksam machen. Denn der Eleate wie der Ephesier, beide sind unterschiedene Gegner des Sensualismus. Sondern das Original wie die Copie dient lediglich dazu den Gegner zu verunglimpfen. Der imitirende Herakliteer de victu 24 (VI 496) sagt recht matt πολλοὶ θαυμάζουσιν, ὀλίγοι γινώσκουσιν. Kräftiger der Meister selbst:

6, 4 βλάξ ἄνθρωπος ἐπὶ παντὶ λόγῳ ἐπτοῖσθαι φιλεῖ (117). Bei seinem Gegner hört er dafür τεθηπότες, ἄκριτα φῶλα. Nun kommt er endlich auf die Lehre selbst: οἷς τὸ πέλειν τε καὶ οὐκ εἶναι ταῦτὸν νενόμισται καὶ ταῦτόν. Das ist Entstellung, aber leicht verzeihliche. Denn wer bei dem Herakliteer de victu liest πάντα ταῦτὰ καὶ οὐ ταῦτά, φάος Ζηνὶ σκότος Ἀΐδῃ, φάος Ἀΐδῃ σκότος Ζηνί, wer bei Heraklit selbst das berühmte Wort findet ποταμοῖς τοῖς αὐτοῖς ἐμβαίνομέν τε καὶ οὐκ ἐμβαίνομεν, εἶμέν τε καὶ οὐκ εἶμεν (Heracl. Alleg. 24), kann nur allzu leicht misverstehen. Die aphoristische Form des Buches und seine absichtliche Sibyllendunkelheit musste fast notwendiger Weise zu Misverständnissen Anlass geben. Aristoteles selbst hat an einzelnen Stellen, wo er sich ungenauer ausdrückt (Phys. A 2. 185^b 21 und namentlich Top. Θ 5. 159^b 31 vgl. Metaph. Γ 3. 1005^b 23) dem Ephesier noch mehr Unrecht gethan. Mit dem ταῦτὸν καὶ οὐ ταῦτόν hat Parmenides die paradoxe Dialektik abgethan. Wenn diese Polemik auf Heraklit und nur auf ihn passt, so gilt dies noch weit mehr von seiner Physik, die 6,9 geradezu parodirend verhöhnt wird. Die Polarität der elementaren Bewegung ist mit dem Terminus παλίντροπος χέλευθος unverkennbar getroffen. Ich will, wie Zeller, auf die Variante παλίντρονος oder παλίντροπος bei Heraklit kein Gewicht legen (vielleicht hat er an verschiedenen Stellen beides gesagt; wenn man zu wählen hätte, schiene παλίντροπος richtiger), aber es hält doch schwer sein Auge davor zu verschliessen, dass πάντων δὲ παλίντροπός ἐστι χέλευθος gleichsam ein Citat darstellt des vielberühmten fr. 45 οὐ ξυνίσιν ὅκως διαφερόμενον ἑωυτῷ ὁμολογεῖ· παλίντροπος (so Plutarch 1026) ἁρμονίῃ κόσμου (Plut. 473) ὅκωσπερ τόξου καὶ λύρης. Bei beiden bedeutet παλίντροπος nicht blos „rückwärts“, sondern * „nach entgegengesetzter Richtung“ gewandt, eine Bedeutung, die πάλιν in Znsammensetzung gern annimmt, die namentlich bei παλίντροπος die vorherrschende ist. Parmenides lässt getreu seiner einseitigen Polemik in der παλίντροπος χέλευθος nur das Auseinander der Gegensätze hervortreten. Er ignorirt die Vereinigung, die Heraklit in der ἀφανῆς ἁρμονία des Bogens und der Leyer tiefsinnig andeutet. Was jener hervorhebt, der entgegengesetzte Weg des Werdens, die ὁδὸς ἄνω κάτω, ist wie die Identität und Nichtidentität von Sein und Nichtsein, nur die allerdings hervorstechende Aussenseite der Heraklitischen Lehre. Weil ihn daran

6, 4 die Zwiespältigkeit des Gegensatzstandpunktes besonders erregt, nennt er sie δίκρανοι, Doppelköpfe, wie umgekehrt der Skeptiker Timon mit besonderem Behagen den doppelt blickenden Xenophanes (ἀμφοτερόβλεπτος 45, 2 W.) und den doppelzüngigen Eleaten Zenon (ἀμφοτερόγλωσσος 5, 1) seiner Skeptiker-Gilde einverleibt. Bergk hat (Gr. Literaturg. II 491⁵) die δίκρανοι mit dem Doppelköpfen des Kratinos zusammengestellt. Das ist irrig. Wenn der Komiker nach dem Muster des Argos Πανόπτης seine sophistischen Panopten, die das ganze Weltall begucken, mit Janusköpfen und unzähligen Augen versieht, so denkt er nicht an ihre zwiespältige Dialektik. Die Worte selbst (fr. 153 K.) κρανία διςσάφορα, ὀφθαλμοὶ δ' οὐκ ἀριθμητοί möchte ich verbessern δίσσ' ἀφορᾶν, „doppelt zu schauen“ (wie καλὸς ὄρᾶν vgl. Bacch. 1017 φάνηθι . . . πολύκρανος ἰδεῖν δράκων, der hier allerdings von φάνηθι abhängige Infinitiv beruht auf derselben syntaktischen Anschauung). Eine Ableitung aus dem Doppelkopfe des Boreas kann ich weder in der Fiction des Kratinos noch des Parmenides anerkennen.

Für die Beziehung dieser Polemik auf Heraklit lässt sich zum Schlusse noch geltend machen, dass sich mit 6, 6 οἱ δὲ φορεῖνται im Sarkasmus gegen die Flusstheorie des Heraklit Platons Theätet begegnet ἀτεχνῶς γὰρ κατὰ τὰ συγγράμματα φέρονται (179 E). So stellt er später (181 A) die ῥέοντες den στασιῶται τοῦ ὅλου entgegen.

Wenn ich nicht irre, ist das Hauptbedenken Zellers gegen diese Beziehung aus chronologischen Erwägungen hergenommen. Da, wie er annimmt, Heraklits Buch nicht vor 478 geschrieben sei, so komme man mit Parmenides, der selbst um diese Zeit gedichtet haben müsse, ins Gedränge (S. 773³). Für diese Frage muss ich nun von vornherein Platons Inszenirung des Parmenides aus dem Spiele lassen. Seine biographischen Details haben keinen historischen Wert, da er hier auf ein genaueres Wissen seiner Leser zur etwaigen Schonung der Illusion keine Rücksicht zu nehmen brauchte. Ich gebe aber gern zu in Erwägung der vielfachen Anregung, die in den verschiedenen philosophischen Richtungen des 5. Jahrh. auf ihn als Ausgangspunkt zurückzuführen ist, dass er \pm 480 sein Lehrgedicht verfasst haben könne. Allein Heraklits Schrift möchte ich mindestens 10 Jahre früher ansetzen. Sie erwähnt einerseits des Hekataios' Polymathie d. h. sie setzt dessen

6, 4 zwischen ± 510 und 478, wahrscheinlich zwischen 510—500 verfasste Περίοδος γῆς voraus. Somit fällt sie selbst bereits ins 5. Jahrh. Andererseits hindert Epicharms Parodie (± 470) allzutief hinabzugehen. Zeller nimmt nun an, die Verbannung des Hermodoros, die Heraklit erwähnt, könne unmöglich vor 478 stattgefunden haben. Denn zur Zeit des ionischen Aufstandes könne Hermodor noch keine politische Rolle gespielt haben (dies beruht auf der doch unsicheren Identificirung dieses Hermodoros mit dem, der die Decemvirn 452 unterstützte), nachher aber sei die demokratische Erhebung in Ephesos, welche den Aristokraten vertrieben habe, erst durch die endgültige Befreiung von der persischen Herrschaft möglich geworden (S. S. 625 A.). Allein dieser Zeitpunkt, denk' ich, ist sehr unwahrscheinlich. Gerade nach Ephesos hatte Xerxes seine Kinder nach der Schlacht bei Salamis bringen lassen (Herod. 8, 103). Er musste doch über die Stimmung der Stadt soweit orientirt sein, dass er damals eine demokratische d. h. antipersische Schilderhebung nicht zu befürchten hatte. Auch hören wir nicht, dass die Ausführung des Auftrages irgend welchen Schwierigkeiten begegnet sei. Mir scheinen alle äusseren Anhaltspunkte zu fehlen. Wir wissen weder, ob Hermodoros vor oder nach dem Feldzuge des Xerxes verbannt wurde, und da wir das Alter des Hermodor nicht bestimmen können, so schwebt bei der exceptionellen Stellung und Parteientwicklung von Ephesos jede genauere Fixirung in der Luft. Bei der wechselnden Stimmung während des ionischen Aufstandes kann es sehr leicht zu einer Verbannung des Aristokraten gekommen sein. Nehmen wir hierfür 500—490 in Anspruch, so ist es bei dem unglaublich lebhaften Verkehr zwischen Osten und Westen (vgl. Epicharm) sehr wol möglich, dass Parmenides ± 480 Heraklits Buch und Heraklits Schüler in Velia kennen lernte. Hermodor selbst kann in der phokäischen Colonie sich aufgehalten und dort der eleatischen Schule Concurrrenz gemacht haben. War er bei seiner Verbannung 30—40 Jahre, so kann er 40 Jahre später noch den Römern gesetzgeberischen Rat erteilt haben, — wenn's wahr ist.

— 5 πλάττονται] wie der Dialect zeigt verdorben. Da die attischen Schreiber an das σσ der Dichtersprache gewöhnt waren, ist die Verderbnis vermutlich erst bei den byzantinischen Abschreibern entstanden, die sich das attische ττ des Simplicius angewöhnt

6, 5 hatten (vgl. Einl. Phys. IX VIII). Sie haben also πλάσσονται vor-
gefunden, das von πλάσσειν abzuleiten der Zusammenhang widerrät
(vgl. φοροῦνται 6). Gemeint ist vielmehr (darin kommen alle Her-
ausg. überein) πλάζονται. Aber sollen wir nicht bei dem italischen
Dichter die Form πλάσσονται in demselben Sinne bewahren? Wenn
die Tarentiner σαλπίσσειν sagten (um das nicht ganz analoge
φράσσειν = φράζειν u. A. zu übergehen s. Ahrens d. d. 98), wenn
auch die Römer in ihren alten Lehnwörtern denselben Lautwandel
zeigen (*massa* = μαῖζα, st. μαγ, μάσσειν u. A.), so wird es richtig
sein in dem singulären πλάσσονται die parmenideische Form zu
sehen. Diese Form, die keineswegs dorisch zu sein braucht, ist
von derselben Wurzel πλαγ analog der verstärkten Form πλῆσσειν
gebildet, für welches umgekehrt das Aeolische die ζ-Form beliebt
hat (πλάζειν). Wahrscheinlich hat die treue Ueberlieferung des
Simplicius auch eine andere dialektische Sonderform bewahrt:

— 6 πλακτὸν] so die beste Ueberlieferung und ebenso 8, 28 ἐπλάχθησαν.
Beide Formen kennt Hesych πλακτός: παράφρων, πεπλανημένος und
ἐπλάχθη: ἐπλανήθη. Dieselbe unnasalisierte Form häufig in unserer
Homerüberlieferung vgl. Ludwicks Odyssee α 2, ζ 278, ι 259, θ 14,
ν 5, ο 343, φ 363 u. s. w. πλακτός verhält sich also zur nasalirten
Form wie σαλπικτής (so vom 4. Jahrh. an bis zur Kaiserzeit auf
attischen Inschriften, später σαλπιστής) zu dem angeblich altattischen
σαλπικτής (Bamberg Z. f. G. W. 1882. 195 f.). Ich wünschte
freilich für diese Form bessere Belege als die handschriftliche
Ueberlieferung der Attiker und Atticisten. Der einzige inschrift-
liche Beleg, den ich kenne σαλπικτάς C. I. G. S. 3195 (archaisirende
Inscr. d. 1. nchr. Jahrh. aus Oropos) beweist nichts für die
klassische Zeit.

7, 1 Die Stellung des Fragm. zwischen 6 und 8 verbürgt Simpl. (S. S. 35
Anm.) Ich denke 7, 1 schloss sich unmittelbar an 6, 9 an. Die
Thorheit des Heraklitismus Sein und Nichtsein zu identificiren
ergiebt sich einfach aus der logischen Unmöglichkeit die Existenz
des Nichtseienden sich vorzustellen.

— δαμῆ] Die handschriftlich mehrfach bezeugte Form hat Stein noch
einmal durch Conjectur gefunden. Er interpretirt ganz richtig:
nec enim unquam hoc cogatur esse ea quae non sint und führt
den Gebrauch von ἀναγκάζειν bei Plato an Theaet. 196 B καὶ
τούτῳ αὐτῷ ἡναγκάζομεν μὴ εἶναι ψευδῆ δόξαν (vgl. Rep. 611 B).

7, 1 Zufügen lässt sich Symp. 202A und eine Stelle des Sophistes, die vielleicht als Reminiscenz aus Parmenides Gewicht hat 241D: τὸν τοῦ πατρὸς Παρμενίδου λόγον ἀναγκαῖον ἡμῖν ἀμυνομένοις ἔσται βασανίζειν καὶ βιάζεσθαι τό τε μὴ ὄν ὡς ἔστι κατὰ τι καὶ τὸ ὄν αὖ πάλιν ὡς οὐκ ἔστι πῃ (S. Apelt). Dies wird genügen die Interpretation Steins zu schützen, wenn sich auch δαμάζειν selbst so gebraucht nicht wieder findet. Wenn sich hierauf Jackson (Journ. of philol. XXI 174) stützt, um sich gegen δαμῆ zu erklären, so scheint diese Skepsis übertrieben. Was er selbst vorschlägt δάμ' ἥ ist geistreich, aber doch wol unmöglich. δαμά aus μηδαμά hypostasirt (nach Analogie von δέν bei Alkaios und Demokrit) wird dadurch nicht wahrscheinlicher, dass ein Byzantiner (Pseudoalex. z. Ar. Metaph. S. 805, 19) wirklich μηδαμῆ verstanden d. h. in der corrupten Ueberlieferung, die uns auch sonst vorliegt, vorgefunden hat. Mir scheint δαμῆ nicht nur verständlich, sondern sogar ausdrucksvoll gesagt. Wenn, wie ich annehme, der Groll gegen Heraklit noch nachzittert, so macht sich der Aerger gegen den übermütigen Ton des ephesischen Βασιλέως darin Luft. Man denkt an den Vers der Ilias E 878 σοί τ' ἐπιπείθονται καὶ δεδμημέσθαι ἕκαστος.

8, 1 muss sich nach Simpl. Phys. 78, 2. 144, 29 unmittelbar an 7, 2 anschliessen. Es fehlt also nur eine harmlose Zwischenbemerkung, etwa οὐδὲ γάρ ἐστι φατόν (vgl. 8, 8).

— μοῦνος] wie oben μόνος 1, 37 an das grammatisch regierende Wort angeschlossen statt μούνης.

— μῦθος] den Inhalt mitumfassend wie im Epos oft. Auch bei Empedokles 75.

— 4 μουνογενής] ein latenter Widerspruch. Das ewige Sein kann nicht geboren, also auch nicht „eingeboren“ sein. Plato freilich konnte es ganz richtig von seinem οὐρανὸς verwenden Tim. p. 31. Der Widerspruch, den man fühlte, scheint später Aenderungen des geflügelten Verses hervorgerufen zu haben. So citirt Plutarch ἔστι γὰρ οὐλομελής, was auch Proclus in seinem Exemplar gelesen zu haben scheint. Der Anstoss ist unberechtigt. Denn das ziemlich häufige Wort war offenbar damals bereits abgegriffen. Für uns erscheint es zuerst bei Hesiod Erga 376 μουνογενῆς πάϊς und im Hekatehymnus Theog. 426. 448. Aus ähnlicher Poesie von der Persephone Plut. de fac. in orbe lunae 28, 5. 943 A. Ueber die

8, 4 an Joh. 1, 18 anknüpfende christliche Entwicklung des Wortes und den Zusammenhang mit dem Heidentum handelt (ohne Berücksichtigung der LXX) Wobbermin *Religionsgesch. Stud.* 136.

— ἡδ' ἀτέλεστον] im Altertum bereits beanstandet, wie die oft überlieferte Variante ἡδ' ἀγένητον bezeugt. 8, 32 ἔστι γὰρ οὐκ ἀτελεύτητον scheint gerade das Gegenteil zu besagen, und dort wird die Begrenzung ausdrücklich begründet. Daher hat Brandis, um Einstimmigkeit herzustellen, οὐδ' ἀτέλεστον geneuert. Die scharfsinnige Lösung hat sich nicht durchsetzen können. Man wird sich vielmehr bei der schon von Simplicius (29, 16) gegebenen Erklärung beruhigen müssen, ἀτέλεστον bedeute soviel als ἀνώλεθρον (3) oder ἀπαστον (27). Dies ist auch um deswillen wahrscheinlich, weil an der letzten Stelle dieselbe Verbindung mit ἀκίνητον (26) vorliegt wie hier die von ἀτέλεστον mit ἀτρεμές. Denn das Merkmal der Unbeweglichkeit wird hauptsächlich als Unveränderlichkeit gefasst. Man hat also zu lernen, dass der Dichter die verwandten Ausdrücke ἀτέλεστον und ἀτελεύτητον willkürlich, wie es scheint, nach ganz verschiedenem Sinne hin ausgeprägt hat. Ein Misverständnis glaubte er wol nicht zu befahren, da er sowohl im vorhergehenden wie im folgenden Verse die zeitliche Endlosigkeit so deutlich bezeichnet hatte, dass ein Zweifel ihm ausgeschlossen scheinen mochte. Endlich ist wol zu beachten, dass ἡδ' ἀτέλεστον als Hexameterschluss (wenn auch in anderem Sinne) Δ 26 vorkommt, während die hier erforderliche Bedeutung „endlos“ π 111 vorgebildet ist μὰς αὐτως, ἀτέλεστον, ἀνηνύστω ἐπὶ ἔργῳ.

— 5 Die Varianten des Verses bei Ammonius und Philoponus sind neuplatonische Ergänzungen eines lückenhaft im Gedächtnis gebliebenen Merkverses. Das moderne ἔστι δὲ μούνον verrät den Ursprung. Vgl. oben V. 4.

— 6 τίνα γὰρ γένναν] Erstes σῆμα, ὡς ἀγένητον καὶ ἀνώλεθρόν ἐστιν. Die lebhaften Fragen erinnern an den Schuldialog, aus dem diese Dialektik erwachsen scheint. S. *Philos. Aufs.* a. O. Ueber γέννα vgl. Wilamowitz z. Her. 872.

— 7 ἐασέω] Die Ueberlieferung führt auf diese von Bergk *Kl. Schr.* I 75 mit Recht geschützte Form. Nur darf nicht von Dorismus gesprochen werden. Denn diese alte Futurbildung hat in allen Dialekten Spuren gelassen.

— 9 χρέος] so öfter bei Pindar, noch nicht episch.

- 11 οὐχί] Parmenides schrieb ohne Zweifel οὐκί. Denn das zweimal im Homer überlieferte οὐχί ist auch syntaktisch unmöglich, wie Bekker (H. Bl. I 152) erwiesen. Auch im Orakel bei Herodot VII 220 kann οὐχί nicht richtig überliefert sein.
- 12 οὐδέ] Da mit οὔτε 7 die eine Hälfte der Disjunction angekündigt wird, so erwartet man nun hier oder später das entsprechende οὔτε. Die Unmöglichkeit, dass das Sein aus dem Nichtsein entstehe ist ~~dargethan~~ ^{dargestellt}. Wo bleibt das andere positive Glied des Dilemmas, das die Entstehung aus dem Sein als unmöglich erweist? Bisher hat man es meist in 12 gesucht: Brandis οὐδέ ποτ' ἐκ γέ του ὄντος, Karsten οὐδέ ποτ' ἐκ τοῦ ἐόντος, Stein οὐδέ ποτ' ἐκ γε πέλοντος. Ich selbst war auf Simplicius Paraphrase aufmerksam geworden Phys. 78, 25 οὔτε γὰρ ἐξ ὄντος· οὐ γὰρ προὔπῃρχεν ἄλλο ὄν. οὔτε ἐκ τοῦ μὴ ὄντος· οὐδὲ γὰρ ἔστι τὸ μὴ ὄν . . . ἀλλ' οὐδὲ ἐκ τοῦ πῇ μὲν ὄντος πῇ δὲ μὴ ὄντος, ὡς τὸ γενητὸν γίνεται· οὐ γὰρ ἂν τοῦ ἀπλῶς ὄντος προὔπαρχοι τὸ πῇ μὲν ὄν πῇ δὲ μὴ ὄν, ἀλλὰ μετ' αὐτὸ ὑφέστηκε. Ich glaubte daraus den Text οὐδέ ποτ' ἐκ πῇ ἐόντος entnehmen zu müssen. Natürlich wäre dann πῇ nicht in dem unmöglichen Sinne des Neuplatonikers zu verstehen, sondern etwa wie ὅπωςδῆποτε. Er kann sich ein Sein vor dem Sein gar nicht vorstellen. Aber mag es wie immer beschaffen sein, ein Seiendes neben dem Seienden ist undenkbar. Das dünkt mich an und für sich nicht unparmenideisch gedacht. Aber diese Herstellung hat doch schwere Bedenken, die im ganzen richtig, im Einzelnen nicht immer zutreffend Pabst *de Melissi fr.* (Bonnae 1879) S. 29ff. auseinander gesetzt hat. Zuerst warum soll das negative Glied des Dilemmas vor dem positiven behandelt werden? Ferner οὕτως ἢ πάνπαν πέλεναι χρεών ἐστιν ἢ οὐχί (11) schliesst so bündig ab, dass das zweite Dilemma nicht nachhinken kann. Endlich müsste οὐδὲ in οὔτε geändert werden; und dies alles, um ein an für sich vortreffliches Corollar, das mit οὐδὲ richtig angereiht wird, in die vorausgesetzte dilemmatische Beweisführung einzupressen! Mit Recht hat Zeller in der neuesten Auflage von diesen Gewaltmitteln abgesehen und ist zur Ueberlieferung zurückgekehrt, indem er 12.13 paraphrasirt: „und es lässt sich nicht absehen, wie aus dem Nichtseienden etwas anderes als Nichtseiendes werden könnte.“

Damit sind die Versuche V. 12 anzutasten abgethan. Aber

8, 12 der Text ist dadurch noch nicht in Ordnung. Es bleibt der doppelte Anstoss: 1) Die Widerlegung der Entstehung aus dem Seienden fehlt; 2) unser Text zeigt mit οὔτε eine Verklammerung, der der Anschluss sei es vorwärts oder rückwärts fehlt. Ueber den inhaltlichen Anstoss hat sich Pabst mit nichtigen Argumenten hinweggesetzt. Das positive Glied kann unter keinen Umständen fehlen. Denn der ganze bisherige Hylozoismus beruht auf der Entstehung aus dem Seienden, während die Entstehung *ex nihilo* seit Thales als Absurdität erkannt war. Den formellen Anstoss beseitigt er V. 7 durch die brutale Aenderung οὐκ statt οὔτε. Das heisst nicht nur die Ueberlieferung, sondern auch die Sprache mishandeln. Niemand würde die Worte οὐκ ἐκ μὴ ἐόντος ἐάσω so stellen.

Wie ist also das Problem zu lösen? Ich sehe kein anderes Mittel als den Ausfall eines Verses zwischen αὐξηθέν und οὔτε anzunehmen, der das positive Glied enthielt. Also etwa so:

7 πῇ πόθεν αὐξηθέν; (οὔτ' ἐκ τῶ ἐόντος ἔγεντ' ἄν.

ἄλλο γὰρ ἄν πρὶν ἔην.) οὔτ' ἐκ μὴ ἐόντος ἐασέω,

In den philosophischen Schriften ist die dort so ungemein häufige Verwendung disjunctiver Perioden eine Hauptursache zahlreicher Auslassungen. Es hätte also kein Bedenken (und Beispiele dafür liessen sich wol beibringen) den Ausfall derselben Worte an den beiden Stellen des Simplicianischen Textes im Archetypus anzunehmen. Ich möchte aber eher glauben, dass bereits in dem Gedichtbuche, das Simplicius vorlag, die beiden so ähnlichen Hexameterausgänge Anlass zur Auslassung gegeben hatten. Gegen diese Annahme darf man die unserer Herstellung vollständig entsprechende Paraphrase des Simplicius, die ich oben mittheilte, nicht geltend machen. Denn diese Commentatoren sind von Jugend auf geübt, die unvollständigen Beweise des Aristoteles und seiner Vorgänger in das syllogistische Schema zu bringen. Wie Simplicius dem Melissus gegenüber verfuhr, hat die schöne Entdeckung von Pabst gezeigt. Es ist daher auf dergleichen Paraphrasen kein urkundlicher Verlass. *verw.*

— 14 οὔτ' ἀπολέσθαι] empfahl ich Hermes XV 162, wie sich 8,40 γίνεσθαι τε καὶ ὄλλυσθαι entspricht. Der Beweis für ὄλλυσθαι wird nicht geführt. S. darüber zu 15.

— εἰκη] wie ἀνάγκη (30) hier als Hüterin der physischen Ordnung,

8, 14 aber ohne jede Plastik. Anders Heraklit: ἥλιος οὐχ ὑπερβήσεται μέτρα· εἰ δὲ μή, Ἐρινύες μιν Δίκης ἐπίκουροι ἐξευρήσουσι.

— πέδησιν] ἄπαξ λεγόμενον, taucht erst bei den Byzantinern wieder auf. πέδησιν lässt sich nicht erklären (S. Nachtrag). Das Wort gehört zu den nomina actionis auf σις, welche die abstracter werdende Prosa des 5. Jahrh. in grösserer Masse ausgeprägt, aber nicht alle auf die Nachwelt fortgepflanzt hat.

— 15 ἀλλ' ἔχει] ähnlich Hes. Theog. 425. Stein, der ältere Anschauungen erneuert, hat hinter ἔχει abgesetzt, die folgenden Worte ἡ δὲ κρίσις—ἔστιν als Prosa des Simplicius ausgeschieden und den Ausfall der Beweisführung für das οὐτε ὄλλυσθαι angenommen. Seine Gründe sind sachlicher und formeller Natur. Er erklärt es für undenkbar, dass Parmenides sich den Beweis für das Vergehen erspart haben soll. Wenn nun aber der gleiche Mangel der Beweisführung sich auch V. 21 einstellt, so schreckt das den Kritiker durchaus nicht. Auch hier nimmt er einen Ausfall an, da er sich nun einmal in den Kopf gesetzt, die Berichterstatter gäben ihren Text nur in Fetzen.

Nun wird jeder bereitwillig zugeben, dass ein vollständiger Beweis nicht bloss die γένεσις, sondern auch die φθορά berücksichtigen müsste. Aber die Sache liegt doch anders als oben (V. 12), wo ich selbst den Ausfall eines Lemmas für sicher halte. Dort war das Glied ausgefallen, das mit Rücksicht auf die bisherige Philosophie nicht entbehrt werden kann. Hier dagegen geschähe etwas überflüssiges. Denn da es damals noch keinen Philosophen gab, der Entstehen und Vergehen von einander trennte, vielmehr alle Bedingungen des Werdens ausdrücklich auch auf das Vergehen bezogen werden, so konnte es in der That genügen von den beiden correlaten Begriffen nur den einen zu entwickeln und den Nachfolgern die vollständige Ausführung des Systems zu überlassen, wie es denn auch Melissos in Bezug auf die φθορά besorgt hat. Sehen wir nun zu, wie es mit den formellen Anstössen steht:

— ἡ δὲ κρίσις περὶ τούτων ἐν τῷδ' ἔστιν] Das sei reine Prosa und, wie περὶ verrate, späte. Denn Melissos enthalte sich noch der Präposition § 14 Brand. κρίσιν δὲ ταύτην χρὴ πονήσασθαι τοῦ πλέου καὶ τοῦ μὴ πλέου. So falle also diese flüchtige Uebergangsformel dem Epitomator zur Last. So Stein 787f. Die Gründe können über-

8, 18 zeugend scheinen und haben mich früher überzeugt, zumal zwei gute Hdss. am Schlusse ἐν τῷδ' ἔνεστιν geben. Aber genauerer Ueberlegung hält die Beweisführung nicht Stich. Dass der Dichter-philosoph prosaische Wendungen nicht verschmäht, wem sollte das entgehen, der sich eben mühsam durch den dürren Sandboden seiner Ontologie durchgearbeitet hat? Aber drückt sich denn ein Prosaiker wie Simplicius so aus? Das wäre in der That verwunderlich. Nun ist aber der Begriff der κρίσις echt parmenideisch. Denn κέκριται 16 bezieht sich darauf und der Sprachgebrauch des Melissos stimmt genau überein, ‚Nein‘, erwidert Stein, ‚nicht genau. Denn er lässt das fatale περί aus.‘ Nun ich denke, man kann im Griechischen mit leichter Bedeutungsnuance sowohl κρίνειν τινά als auch κρίνειν περί τινος sagen. Dasselbe muss von κρίσις gelten. Pindar O. 3, 21 μεγάλων ἀέθλων κρίσιν, aber O. 7, 80 κρίσις ἀμφ' ἀέθλοις. Hier ist doch wol klar, dass der präpositionale Ausdruck plastischer, also poetischer ist. Nun, vielleicht hätte auch der parmenideische Vers Gnade gefunden, wenn ἀμφί gebraucht worden wäre, wie er 8, 51 sagt πᾶσω πιστὸν λόγον ἡδὲ νόημα ἀμφὶς ἀληθείης. Aber es ist ja doch Einbildung, περί für unangemessen poetischer Rede zu betrachten. Empedokles sagt 341 ἀμφὶ θεῶν μακάρων ἀγαθὸν λόγον ἐμφαίνοντα, dagegen 133 θεῶν πέρι δόξα μέμηλεν (vgl. 210). Xenophanes verbindet beides in einem Verse ohne jeden Bedeutungsunterschied ἀμφὶ θεῶν τε καὶ ἄσσα λέγω περὶ πάντων. Wenn man nun auch unbedenklich zugeben darf, dass hier bei Parmenides das περί ungestraft fehlen durfte, ja selbst wenn in der Abundanz des Ausdrucks eine prosaische Wendung vorläge (s. Kaibels Electra S. 119), so ist doch Parmenides nicht der Dichter, bei dem dergleichen Prosa überraschen dürfte. Wenn es dem hohen Stile Pindars zukommt zu sagen N. 5, 40 πότμος δὲ κρίνει συγγενῆς ἔργων περὶ πάντων (und ähnlich auch andere Dichter), so dürfte der staubgeborenen Poesie des Parmenides jene κρίσις περὶ τούτων doch wol belassen werden.

Die Entscheidung die er nach den indirecten Beweisen nunmehr zu geben verheisst, liegt in dem positiven Satze, dass Werden und Vergehen auf das Nichtsein hinauslaufe. Da aber Sein und Nichtssein sich gegenseitig unbedingt ausschliessen, so ist die Entscheidung gegeben; *to be or not to be, that is the question:* ἔστιν ἢ οὐκ ἔστιν (16).

- 8, 18 τὴν δ' ὥστε πέλειν καὶ ἐτήτυμον εἶναι] Früherer Bedenken hat Stein durch die Erklärung beseitigt: *alteram autem et esse et veram esse* und Beispiele für die Construction von ὥστε beigebracht. Ich füge den einfachsten Fall zu ἄρ' ἔστιν ὥστε καγγύθεν θέαν λαβεῖν Soph. Phil. 656 und den Grund. Offenbar fühlte der Dichter, dass ἔαν ἀνόητον *als undenkbar bei Seite lassen* anders gesagt ist als ἔαν πέλειν καὶ ἐτήτυμον εἶναι, worin die Bedeutung von ὑπολαμβάνειν sich verbirgt. Um nun diese positive Färbung kräftiger hervortreten zu lassen, ist verstärkend <τοιαύτην> ὥστε gesetzt.
- 19 ἔπειτα πέλοι τὸ ἐόν] Die vorgefasste Meinung, auch für das ὄλλυσθαι müsse der Beweis geliefert werden, hat Stein veranlasst die von Karsten vorgebrachte, aber selbst verworfene Conjectur ἔπειτ' ἀπόλοιτο ἐόν aufzugreifen und durch Einsetzung von πέλον zur höchsten Eleganz zu bringen. Ganz unrichtig. Der Inhalt der beiden Verse 19, 20 entspricht sich genau: dem μέλλει ἔσεσθαι das ἔπειτα πέλοι τὸ ἐόν (ἔπειτα = ὕστερον wie μετέπειτα 19, 2), dem ἔγεντο das γένοιτο in chiasmischer Responsion.
- 20 ἔγεντ'] unzweifelhaft sicher von Bergk hergestellt, wie die Varianten der Hdss. ergeben. Die Form zuerst bei Hesiod Theog. 705. Den Beispielen von Veitch¹ 155 sind zuzufügen: Alkman Parth. 89; Theognis 640. 661; Skolion bei Arist. Vesp. 1224. Parrhas. fr. 2.
- 21 ἄπυστος] vgl. οἷχετ' ἄιστος ἄπυστος; gewählter als ἄπιστος. Gesichert durch Emp. καὶ τ' ἐὸν ἐξαπολέσθαι ἀνήνυστον καὶ ἄπυστον (49, vgl. Herm. XV 162). Mit diesem Verse ist das σῆμα ἀγέννητον
 ✕ καὶ ἀνώλεθρον erledigt.
- 22 οὐδὲ διαιρετόν ἐστιν] Beweis der Unteilbarkeit dem σῆμα οὐλον
 ✕ (4) und ἕνεχες (8) entsprechend. Subject ist immer τὸ ἐόν.
- πᾶν ἐστιν ὁμοῖον] aus Xenophanes, vgl. Ps. Plut. Ström. 4 (580, 8) εἶναι τὸ πᾶν ὅμοιον; Hippol. 14 (565, 25) θεὸν εἶναι αἰῶδιον καὶ ἕνα καὶ ὅμοιον πάντα καὶ πεπερασμένον καὶ σφαιροειδῆ.
- 23 οὐδέ τι τῇ μᾶλλον κτλ.] Die Verse gehören zu den schwierigsten des Gedichtes. „μᾶλλον“, sagt Stein, „ist wenn auch nicht sprachlich, doch für den Sinn unmöglich. Ein Mehr oder Minder im Seienden unterscheidet auch Parmenides um es zu leugnen [8, 48], wie Emp. οὐδέ τι τοῦ παντός κενεὸν πέλει οὐδὲ περισσόν. Aber der
 [Zusatz τό κεν εἴργοι μιν συνέχεσθαι setzt ein anderes Wort als

8, 23 μάλλον voraus.“ So schreibt Stein οὐδέ τί πη κενεόν, während Bergk statt des störenden μάλλον versucht hatte μάσσον oder μανόν annehmlich erscheinen zu lassen (Kl. Schr. II 57). Hier ist nun zunächst eine Incongruenz ohne weiteres zuzugeben. Der Dichter konnte entweder sagen οὐδέ τι τῇ μάλλον (έόν) τῇ δ' ἦσσον wie der Verf. des Minos p. 313 B νόμος ἕκαστος αὐτῶν ἐστιν ὁμοίως, οὐχ ὁ μὲν μάλλον, ὁ δ' ἥττον. So sagt Parmenides auch wirklich οὐτ' ἐὸν ἔστιν ὅπως εἶη κεν ἐόντος τῇ μάλλον τῇ δ' ἦσσαν (48). Aber hier wird die Construction nach dem ersten Gliede umgebogen, als ob er sagen wollte οὐτε τι κρείσσον οὐτε χειρότερον. Gerade χειρότερον aber zeugt gegen κενεόν sowohl wie gegen μανόν, das überhaupt keinen derartigen Gegensatz verträgt. μάσσον fällt * seiner Bedeutung nach mit μάλλον (έόν) zusammen.

Die Schwierigkeit steigert sich noch erheblich durch den Relativsatz τό κεν εἴργοι μιν συνέχεσθαι. Es scheint selbstverständlich, dass was den Zusammenhang unterbricht, nicht das potenzierte (μάλλον έόν), sondern nur das verminderte Sein darstellen * könne. Dies hebt Gomperz mit Recht hervor *Beitr. z. Kritik und Erkl. gr. Schriftst.* V (W. Sitzungsber. ph. h. Cl. 134 (II), 14). Er bemerkt, dass der Zwischensatz zu χειρότερον gehören müsse, und stellt die Versausgänge um:

22 οὐδὲ διαίρετόν ἐστιν — ἐὸν γὰρ ἐόντι πελάζει 25

23 οὐδέ τι τῇ μάλλον, πᾶν δ' ἔμπλεόν ἐστιν ἐόντος 24

24 οὐδέ τι χειρότερον, τό κεν εἴργοι μιν συνέχεσθαι 23

25 τῷ συνεχὲς πᾶν ἐστιν, ἐπεὶ πᾶν ἐστιν ὁμοῖον 22

Niemand wird dieser geistreichen Lösung (deren Kern freilich bereits Bergk Kl. Schr. II 80 gegeben hatte) Bewunderung versagen. Aber ganz überzeugend ist auch sie nicht. Auch hier schiebt sich das Glied πᾶν δ' ἔμπλεόν ἐστιν ἐόντος grammatisch wie inhaltlich störend in die Disjunction ein. Wir werden das Gefühl nicht los, dass das Sätzchen da, wo es überliefert ist, am besseren Orte steht. Wir machen uns dann auch die Schwierigkeiten klar, eine solche Verschiebung von vier Halbversen anzunehmen, die in ihrer Reihenfolge auf den Kopf gestellt wären. Und dies müsste in dem antiken Exemplare, das Simplicius vorlag, bereits geschehen sein. Denn dieser selbst, jedenfalls aber die Abschreiber, schreiben nach alter Gewohnheit die citirten Verse wie Prosa ohne Absätze, so dass die an und

8, 23 für sich geringe Wahrscheinlichkeit einer solchen Verschiebung noch geringer wird.

Dies alles lässt allmählich den Gedanken keimen, ob wir nicht doch der Ueberlieferung Unrecht thun, ob ihr nicht am Ende doch ein verständlicher Sinn inne wohne. Wir erinnern uns, dass 2, 2 ff. das Auseinander des Seienden ganz ähnlich mit dem antinomischen Gegenspiele der Vereinigung in archaisch-befremdlicher Weise in Verbindung gesetzt wurde. Wir erinnern uns ferner wieder an das Bild der allseits wohlgerundeten Kugel. Nun tritt ein Gegner auf, der die διαίρεσις dieses wohlgefügtten Baues d. h. die Existenz der Vielheit behauptet. Da liegt uns die Hypothese am nächsten, dass das ganze in kleine Teile gespalten, die Continuität (ἑνεχές) durch Unterbrechung d. h. durch Intercalation eines wesensungleichen z. B. des Leeren aufgehoben wird. Diese mindere Realität (χρειότερον) der trennenden Materie hat selbstverständlich die Consequenz τό κεν εἴργοι μιν ἑνέχεσθαι. Soweit geht das archaische und das moderne Denken conform. Nun aber lässt sich auch denken, dass die discreten Teile eine höhere Realität als die übrigen besitzen, dass sie Potenzen des Seins darstellen oder in der altertümlichen Sprache der Eleaten, dass die wohlgerundete Kugel an irgend einer Stelle nicht ganz gleichmässig (πᾶν ὁμοῖον) gebildet sei, sondern Verdickungen, Protuberanzen aufwiese. Denken wir uns z. B. eine Kugel aus discreten Körpern gebildet, von denen einzelne durch Aufquellen in ihrem Volumen vergrössert würden. Es ist klar, dass durch dieses Plus der Zusammenschluss der Teile gestört und die Umfassung, welche doch die eherne Notwendigkeit zusammenhält, gesprengt wird. In andern Worten, durch solche Annahme würde das Ganze aus einem Begrenzten zum Unbegrenzten, aus einem τετελεσμένον (42) zu einem ἀτελεύτητον (32) oder ἄπειρον, was für Parmenides ein Ungedanke ist. Für die Verbindung dieser Theorie mit dem ὁμοῖον im vorherg. V. ist der Platonische Parmenides belehrend (150E) καὶ αὐτό γε τὸ ἐν πρὸς ἑαυτὸ οὕτως ἔχει· μήτε μέγεθος ἐν ἑαυτῷ μήτε σμικρότητα ἔχον οὔτ' ἂν ὑπερέχοιτο οὔτ' ἂν ὑπερέχοι ἑαυτοῦ, ἀλλ' ἐξ ἴσου ὃν ἴσον ἂν εἴη ἑαυτῷ.

Irre ich nicht, so liegt in dieser unentwickelten διαίρεσις ἐς τὸ μᾶλλον καὶ ἧσσον der Keim der von Zenon mit grösserer Energie

8, 23 und Anschaulichkeit durchgeführten Antinomie des Kleinen und Grossen. „Bei der Annahme der Vielheit“ sagt Zenon (Simpl. Ph. 141, 1) „muss jedes Ding Grösse und Dicke haben und eins vom andern abstehe[n] [also ein $\tau\rho\iota\chi\eta\ \delta\iota\alpha\sigma\tau\alpha\tau\acute{o}\nu$ sein]; und der den andern vorausliegende Teil ($\tau\acute{o}\ \pi\rho\omicron\upsilon\chi\acute{o}\nu$) wird wiederum so beschaffen sein und wiederum einen solchen überragenden Teil haben. So gehts bei der Annahme der Vielheit ins Unendliche.“

So scheinen sich diese beiden gleichschwierigen und nur aus der eigentümlichen Raumvorstellung der Eleaten verständlichen Vorstellungen gegenseitig zu halten; und mit den Vorstellungen halten sich wol auch die Verse des Parmenides, die in ungeübter und ungeschickter Weise tiefste Probleme anrühren.

8, 26 ἀκίνητον] Prosaische Wiederholung des oben gemeldeten σῆμα ἀτρεμές. Bemerkenswert ist, um nicht misszuverstehen, dass er bei κίνησις zunächst an γένεσις und φθορά denkt, also an das, was Aristoteles gerade nicht als κίνησις zu bezeichnen pflegt.

— ἐν πείρασι δεσμῶν] umgekehrt 31 πείρατος ἐν δεσμοῖσιν. Rechtfertigen lässt sich beides, doch entspricht der zweite Ausdruck * mehr seinem Weltbilde, in dem πέρας die umschliessende Grenze ist.

— 28 τῆλε μάλ'] aus Θ 14. Ueber ἐπλάχθησαν s. 6, 6.

— 29 ταῦτόν τ' ἐν ταῦτῳ τε μένον] Die Fassung des Proclus ταῦτόν δ' ἐν ταῦτῳ μίμνει καθ' ἑαυτό τε κεῖται könnte wegen μίμνει den Anschein der Urkundlichkeit erwecken. Das Original, fr. 15 (Hiller) des Xenophanes, hat in der That αἰεὶ δ' ἐν ταῦτῳ μίμνει κινούμενος οὐδέν. Ob Epicharm fr. 40, 15 (268 L.) κοῦποκ' ἐν ταῦτῳ μένει Parmenides (wie jedenfalls den Heraklit) vor Augen hat, wage ich nicht zu entscheiden, da V. 4 ἀμάχανόν γ' ἀπ' οὔτινος εἶμεν ὅτι πρῶτον μόλοι nicht sicher auf 8, 6 bezogen werden kann (Zeller I⁵ 737³). Wie die Mitte, so ist auch der Anfang des V. nicht ganz einstimmig überliefert. Denkbar wäre nach den Varianten auch ταῦτ' ἐόν (vgl. 8, 57) ἐν ταῦτῳ τε μένον.

— 31 τό μιν ἀμφὶς ἐέργει] näml. τὸ πέρας; ja nicht τὰ (sc. δεσμά) mit * Bergk (Kl. Schr. II 57).

— 32 ἀτελεύτητον] Simpl. Ph. 30, 11 erklärt: εἰ γὰρ ὄν ἐστι καὶ οὐχὶ μὴ ὄν, ἀνενδεές ἐστιν, ἀνενδεές δὲ ὄν τέλειόν ἐστι, τέλειον δὲ ὄν ἔχει τέλος καὶ οὐκ ἔστιν ἀτελεύτητον, τέλος δὲ ἔχον πέρας ἔχει καὶ ὄρον. In der That hat das Epos A 527. Δ 175 ἀτελεύτητον im Sinne von *imperfectum* (opp. τέλειον). Bei Parmenides ist die sinnliche

- ✓ Bedeutung τελευτήν οὐκ ἔχον, die durch 31.33 nahe gelegt wird, wesentlich. Die spätere Bedeutung *aeternum* ist ganz ferne zu halten. Das ist ἀτέλεστον vgl. zu 8,4.
- τὸ ἐὶν] s. 2,2.
- 33 ἔστι γὰρ οὐκ ἐπιδευές, μὴ ὅν δ' ἄν παντὸς ἐδεῖτο] so hat Simpl. unzweifelhaft in seinem Codex gelesen (S. Stein 790). Offenbar hat er den Vers mit dem metrischen Fehler in der Cäsur sich gefallen lassen. Denn er paraphrasirt 40,7 ὥς γὰρ τὸ μὴ ὅν, φησὶν, ἐνδεές πάντων ἐστίν, οὕτως τὸ ὅν ἀνενδεές καὶ τέλειον. Es hat keinen Wert die schlechte aus der Prosagewöhnung der Abschreiber stammende Variante ἐπιδεές auf die Möglichkeit der Synzese anzusehen oder zu überlegen, ob man dem schlechten Dichter einen solchen Vers durchgehen lassen solle. Schon der Sinn erhebt dagegen entschiedenen Widerspruch. Es handelt sich nicht um das Nicht-seiende, sondern um die Begründung der Begrenzung des Seienden. Hier liegt also einmal der seltene Fall vor, dass der alte Codex ein durch Misverständnis des Zusammenhangs interpolirtes Wörtchen aufweist. Die wahre Lesart hat meines Erachtens Bergk (Kl. Schr. II 58) durch Streichung der Negation hergestellt. Wenn er damit nicht überall durchgedrungen ist, so liegt es daran, dass er den Sinn des Schlussgliedes nicht ganz richtig gefasst hatte. Ich verstehe: „das Seiende ist ohne Mangel.
- ✗ Wäre es aber (nämlich ein ἀτελεύτητον, so richtig Zeller), so wäre es durchaus mangelhaft.“ Das πεῖρας ist die starke Klammer, die das All in seiner Totalität zusammenhält. Lockerte sich also dieser Zusammenhang oder thäte sich gar das ἄπειρον auf, so würde Alles in das Nichts zerstieben. Auch hier hat Zenon die Consequenzen deutlicher entwickelt. Es verlohnt dessen Ausführungen sich stets zum Verständnis der Urschrift gegenwärtig zu halten.
- παντὸς ἐδεῖτο] Der starke Ausdruck, der uns auffällig dünkt, ist den Griechen ziemlich geläufig. πολλοῦ γε καὶ τοῦ παντὸς ἐλλείπω Aesch. Pr. 993 (= *bei leibe nicht*). Ebenda 1038 τοῦ παντὸς δέω. Oefter bei Xenophon Symp. 4,35. Mem. 2,3,5. Hipparch. 7,7. Bei den übrigen Attikern scheint er zu fehlen (S. Rehdantz Ind. z. Dem. u. δέω). Aehnlich παντὸς oder τοῦ παντὸς ἀμαρτάνειν Plato Phaedr. 237 C 235 C. Rep. IV 243 a.
- 34 ταῦτόν δ' ἐστὶ νοεῖν κτλ.] Richtiger als manche Neueren erklärt

8, 34 Simpl. Ph. 87, 14 ἕνεκα γὰρ τοῦ νοητοῦ, ταῦτόν δὲ εἰπεῖν τοῦ ὄντος, ἐστὶ τὸ νοεῖν τέλος ὃν αὐτοῦ. Man muss nur die neuplatonische Floskel τοῦ νοητοῦ ταῦτόν δὲ εἰπεῖν streichen. Das Object und Ziel des Denkens ist das Seiende und dessen Existenz fällt nach fr. 5 mit dem Denken (d. i. dem Denken des Seienden) zusammen.

— 35 ἐν ᾧ πεφασισμένον ἐστίν] Das ionische φατίζειν (Wilamowitz *Ar. u. Ath.* I 48) ist gewählter als λέγειν, ὀνομάζειν; aber es ist nicht ganz einfach den Sinn des Satzes darzulegen. Den Scherz Steins (S. 791) darf ich übergehen (NOEN sei Anagramm von EON) ebenso seine wiederum im Ansatz von Lücken sich bekundende Ratlosigkeit. In der Δόξα wird öfter auf das ὀνομάζειν hingewiesen, wodurch der Irrtum in die Welt gekommen sei. Die Realitäten φῶς und νόξ, die als Principien dieser Scheinwelt figuriren, sind demnach, da sie mit dem Denken unvereinbar sind, nur Erzeugnisse einer falschen Nomenclatur. Parmenides folgt also sichtlich der uralten Vorstellung aller Völker, dass ein Ding erst wahre Realität erhält durch die Fassung im Wort. So ist das Wort nicht blos der Abglanz des Seins, sondern mit dem Sein identisch. Wer den Namen einer Person weiss, hat Gewalt über sie. So ist Sein und Heissen und wahres Sein und wahrer Name identisch. Der Irrtum über Sein und Schein rührt also nach Parmenides, der auch hier wieder wider Willen heraklitisirt (vgl. fr. 36 ὁ θεὸς ἡμέρη εὐφρόνη . . . ὀνομάζεται καθ' ἡδονὴν ἐλάχιστου), von der falschen Benennung her. Der richtige Sprachgebrauch darf nicht von Vielem, sondern vom Einem, nicht von Entstehen und Vergehen, sondern nur von Sein reden. So ist also in der Ἀλήθεια die correcte Entsprechung zwischen Wort und Begriff zur Wahrheit geworden. Man sieht wie in der beginnenden Dialektik der Eleaten sich durch die ὀρθόπειρα der Sophistik hindurch der sokratische λόγος und ὅρος vorbereitet. Wer bedenkt, dass Grammatik und Logik selbst bei Plato und Aristoteles noch nicht reinlich geschieden ist, wird sich nicht wundern hier nur embryonenhafte Anfänge zu finden.

— 36 οὐδὲν γὰρ ἔστιν] Zwischen den beiden seltsam abstehenden Varianten οὐδὲν γὰρ und οὐδ' εἰ χρόνος ist schwer zu entscheiden. Die metrisch correcte Lesart gestattete, wenn man εἰ im Sinne von εἴπερ oder εἰ ἄρα nähme, die Erklärung „wenn es überhaupt

8, 35 Zeit gibt“, philosophisch nicht unrichtig, da das ἀτέλεστον des Parmenides zeitlos ist und die Leugnung des Werdens die Zeit aufhebt. Aber die Verbindung dieses Gedankens nach vorwärts und rückwärts ist unbefriedigend und die Aufzählung von Präsens und Futurum, wo es auf die Zeitbegriffe doch ankommen soll, wäre unvollständig. So ist diese Lesart mit Recht gefallen. Bleibt οὐδὲν γὰρ ἔστιν ἢ ἔσται inhaltlich tadellos, aber metrisch unmöglich auch für Parmenides, wenn man nicht etwa ein γ' ἄρ', das beispielloos ist, statuieren will, wozu das bei Archilochos und sonst vereinzelt vorkommende ἄρα (= ἄρα) noch kein Recht gibt. Ich folge Preller, der einfach ἢ nach γὰρ ergänzt. Alles was sonst vermutet worden: οὐδὲ χρεών (Karsten), οὐδὲν χρέος (Stein), οὐδὲ χρῆμ' (Zeller), oder die Prellers Vorschlag voller gestaltende Conjectur Bergks οὐδ' ἦν γὰρ ἢ ἔστιν ἢ ἔσται (Kl. Schr. I 81) scheint den Vorzug nicht zu verdienen. Bei Prellers Fassung ist ἢ ἔστιν ἢ ἔσται lediglich rhetorische Abundanz. Man kann daher auf die Erwähnung der Vergangenheit verzichten. So lässt der epische Dichter bald die volle Formel klingen τὰ τ' ἐόντα τὰ τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα (A 70) bald begnügt er sich mit Gegenwart und Zukunft οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνὴρ διερός βροτὸς οὐδὲ γένηται, ὅς κεν Φαίηκων ἀνδρῶν ἐς γαῖαν ἔκχεται (ζ 201). Auch Plato hätte die Vergangenheit in ähnlicher Wendung erwähnen dürfen τοῦ δὲ λέγειν . . . ἔτυμος τέχνη . . . οὐτ' ἔστιν οὔτε μὴ ποθ' ὕστερον γένηται (Phaedr. 260E) ebenso die orph. Argon. 209 δίζετο γὰρ τὰ τ' ἐόντα τὰ τ' ἐσσόμεν' ἀνθρώποισιν vergl. mit A 70. Dagegen lassen Orphica (124 Ab.) die Gegenwart bei Seite ὅσσα τ' ἔην γεγαῶτα καὶ ὕστερον ὁππότε ἔμελλε. So wird man auch hier die Freiheit des Dichters nicht unnütz beschränken wollen. Die Lesart χρόνος dürfte durch Verwechslung der Compendien für γ(άρ) und χρ(όνος) entstanden sein. Doch bleibt die Herstellung der Stelle unsicher.

— 38 οὐλον ἀκίνητον τ' ἔμεναι κτλ.] Der Vers gibt den lehrreichen Beweis dafür, dass die bei den Neuplatonikern übliche Unsitte, schlecht memorirte Einzel-Verse willkürlich zu ergänzen, bereits vom Stifter der Akademie geübt worden ist. Seine Fassung οἶον ἀκίνητον τελέθει τῷ παντ(ι) ὄνομ' εἶναι ist mit dem Zusammenhang, den Simplicius erhalten hat, schlechterdings unvereinbar.

— τῷ πάντ' ὄνομ(α) ἔσται ὅσσα βροτοὶ κατέθεντο] ὄνομα prägnant = ὁόξα, σκιά. Die Hellenen verwenden so u. A. auch λόγος und

8, 38 ἔπη. Der Unterschied ist: λόγος, Gegens. ἔργον (ὄνομα ἐτύγχανε μόνον καὶ λόγος ἔργου στερόμενος Julian Or. 3 S. 120B); ἔπη, Gegens. ῥώμη (die Greise ἔπεα μόνον καὶ δόκημα Eur. Her. 111 s. Wil.); ὄνομα, Gegens. οὐσία (ἐν τῷ διὰ τί τὸ αὐτόματον οὐ φαίνεται οὐσίην ἔχον οὐδεμίαν ἀλλ' ἢ ὄνομα Ps. Hipp. de arte 6 S. 48, 20 Gomp. So auch Eur. fr. 966 βίος γὰρ ὄνομα <μόνον> ἔχει πόνος γεγώς. Bisweilen greifen die Bedeutungen in einander über z. B. Solon 11, 7 εἰς γὰρ γλῶσσαν ὁρᾶτε καὶ εἰς ἔπος αἰόλον ἀνδρός, εἰς ἔργον δ' οὐδὲν γιγνώμενον βλέπετε. Oder Heraklit fr. 66 τοῦ βιοῦ οὐνομα βίος, ἔργον δὲ θάνατος. An unserer Stelle ist der Gegensatz ὄνομα—οὐσία (= δόξα—ἀλήθεια, μὴ ἐόν—ἐόν) scharf ausgeprägt. — ἔσται liegt den Varianten zu Grunde, nicht ἔστι. Dieses Futurum consequentiae ist bei den Philosophen ungemein häufig. Arist. Analyt. Pr. B 16. 65^a 7 συμβαίνει τοῖς οὕτω συλλογιζομένοις ἕκαστον εἶναι λέγειν, εἰ ἔστιν ἕκαστον· οὕτω δ' ἅπαν ἔσται δι' αὐτοῦ γνωστόν, ὅπερ ἀδόνατον. Vgl. Bonitz Ind. 754^a 55. Es liegt stets ein condicionales Verhältniß, reales oder irrales, ausgesprochenes oder latentes zu Grunde. Wie οὕτω im aristotelischen Beispiel die condicionale Protasis ersetzt, so das gleichbedeutende τῷ (mit antikem, nicht mehr zu beseitigendem Irrtum τῷ geschrieben) den Vordersatz. Also vollständig εἰ τὸ ὄν ὅλον ἐστὶν καὶ ἀκίνητον, τότε γίνεσθαι καὶ ἀπόλλυσθαι καὶ τὰλλα ὄνομα ἔσται. Ein gutes Beispiel für den vollen Gebrauch bei Zenon (Simpl. Ph. 141, 2) εἰ δὲ ἔστιν, ἀνάγκη ἕκαστον μέγεθος τι ἔχειν . . . καὶ γὰρ ἐκεῖνο ἔξει μέγεθος . . . οὐδὲν γὰρ αὐτοῦ τοιοῦτον ἔσται κτλ.

— 40 γίνεσθαι τε καὶ ὀλλυσθαι] aufgenommen von Empedokles: φύσις οὐδενός ἐστιν ἀπάντων . . . φύσις δ' ἐπὶ τοῖς ὀνομάζεται ἀνθρώποισιν (36 ff. vgl. 45 ff.) und Anaxagoras: τὸ δὲ γίνεσθαι καὶ ἀπόλλυσθαι οὐκ ὁρθῶς νομίζουσιν οἱ Ἕλληνες (fr. 17 Schorn).

— 41 διὰ τε χροῖα φανὸν ἀμείβειν] Die subjective Natur der Farbe, die Leukippos genauer erwies, wird hier zuerst hervorgehoben. Die Tmesis von διὰ, im Epos überhaupt sehr beliebt im zweiten Gliede des Hexameters, hat ihr genau entsprechendes Vorbild T 858 διὰ δὲ χροῖα καλὸν ἔδαψεν. Parmenides wiederum nachgeahmt bei Empedokles τόσον διὰ χροῖσις ἀμείβει (109. Hermes XV 163).

— 42 αὐτὰρ ἐπεὶ κτλ.] Nach der Abschweifung über das Verhältniß des ἐόν zu νοῦς und ὄνομα kehrt er zum παῖτρας (31) zurück. Karsten vermisste hier den Nachsatz und corrigirte ἐπὶ statt ἐπεὶ mit einer

8, 42 sonst so nicht wiederkehrenden Lizenz), während Stein das Subject vermissend ἐὼν statt ἐπεὶ einsetzte. Beides ohne Not. Das Subject schwebt dem Denker in der ganzen Ἀλήθεια so vor, dass es der Erinnerung nicht bedurfte (vgl. 8, 22. 26). Der Nachsatz aber, den jene vermissen, ist ja deutlich, wenn man nach der Analogie von 22 οὐδὲ διαιρετόν ἐστιν, ἐπεὶ πᾶν ἐστιν ὁμοῖον einfach nach πύματον einschneidet. „Da es eine letzte Grenze gibt, so ist das ἐὼν vollendet, in sich abgeschlossen. Vgl. Pseudarist. de Xen. 978^a 20 ἔτι δὲ σφαιροειδῆ ὄντα ἀνάγκη πέρας ἔχειν· ἔσχατα γὰρ ἔχει. Es ist genau dasselbe, was er eben 30ff. gesagt ἀνάγκη πείρατος ἐν δεσμοῖσιν ἔχει (= πείρας), τό μιν ἀμφὶς ἐέργει (= πύματον), οὐνεκεν οὐκ ἀτελεύτητον τὸ ἐὼν θέμις εἶναι (= τετελειωμένον). Dadurch ist klar, dass hier lediglich eine kurze Zusammenfassung beabsichtigt ist, um seine berühmte Charakteristik der vollendeten Kugelgestalt anknüpfen zu können. Diesem recapitulirenden Zwecke dient αὐτὰρ genau ebenso 9, 1, so dass schon hierdurch die Vermutung von Schultess ἧ δ' ἄρ' ἔχει hinfällig wird. Abgesehen davon, dass so kühne Conjecturen nicht dem Zustande der Textüberlieferung entsprechen, ist die gewählte Verbindung unparmenideisch.

— πύματον] mit πείρας verbunden wie νεῖατα πείρατα Θ 478, ἔσχατα τέρματα Eur. Andr. 1081, ἔσχατα πείρατα Orph. 123, 32, τελευτή ὑστάτη Soph. Trach. 1256 u. s. f.

— 43 πάντοθεν εὐκύκλου σφαίρης κτλ.] Die beste Erklärung gibt der Timaios 33B: διὸ καὶ σφαιροειδὲς ἐκ μέσου πάντη πρὸς τὰς τελευτὰς ἴσον ἀπέχον κυκλοτερὲς αὐτὸ ἐτορνεύσατο πάντων τελεώτατον ὁμοιότατόν τε αὐτὸ ἑαυτῷ σχημάτων νομίσας μορίῳ κάλλιον ὁμοιον ἀνομοίου. Der Gedanke ist aus Xenophanes entlehnt (vgl. zu 8, 22), wie Empedokles seinerseits nachahmt in den Versen bei Stob. Ecl. I 15, 2a. b ἀλλ' ὃ γε πάντοθεν ἴσος (ἐὼν) καὶ πάμπαν ἀπείρων σφαῖρος κυκλοτερὲς μονή περιηγεί γαίῳ. Die beiden Verse lasse ich nicht trennen und verschiedenen Autoren zuweisen, wie man es bisher auf Grund einer falschen Angabe von Heeren über den Vatic. 201 s. XVI wol gethan hat. Hr. Dr. Gräven schreibt mir darüber Folgendes: „f. 34a am Anfang des Cap. περὶ σχημάτων ὁμήρου (sic) finden sich die drei Verse bei Wachsmuth S. 144 No. 1. 2a. 2b.

Für alle drei ist nur ein Lemma am Rande ὁμή.^p Auch steht

- 8, 43 erst nach dem Verse 2b die Interpunktion :— und ein roter Punkt. Auf diese Weise pflegt das Ende eines Citats hier bezeichnet zu werden. Die roten Punkte nach 1 und 2^a hat der Schreiber sofort selbst wieder ausgewischt. Heerens Angabe, dass im Vatic. bei 2a das Lemma παρμενίδου stehe, kann nur auf einer Verwechslung mit dem Lemma des vorhergehenden Capitels (14, 2 S. 144, 11 Wachsm.) beruhen.“ Die Verse ἀλλ’ ὄγε — γαίῳν hängen also, wie schon die grammatische Beziehung lehrt, zusammen, d. h. sie gehören beide dem Empedokles’ aus dem der zweite anderweitig bezeugt ist (138 Stein). Der Umstand aber, dass dieser zweite Vers sich bei Simpl. 1183, 32 in anderer Versverbindung wiederfindet, hat bei Empedokles um so weniger zu besagen, als der Sphairos zu den Kernpunkten des Systems gehört, die zwei und dreimal zu wiederholen sich Empedokles angelegen sein lässt (S. Einl. 25). Gegen die Möglichkeit, den ersten Vers irgendwie mit Parmenides in Verbindung zu setzen, spricht schon das Wort ἀπείρων, das dem κόσμος (oder was immer gemeint sein soll) nicht beigelegt werden kann. Es entspricht aber Empedokles’ Gebrauch der in einer gegen des Xenophanes ἀπειρον gerichteten Polemik (146) die Form ἀπείρονα verwendet. Dass Empedokles die Formel πάντοθεν ἴσον aus Parmenides (8, 49) entlehnt, entspricht seiner Weise.
- 44 ἴσοπαλές πάντῃ] Statt des Hesiodischen ἴσον ἀπάντῃ (Th. 524) sagt er modern ἴσοπαλές π. Das Wort scheint älter als Parmenides, denn Herodot gebraucht es ganz unbefangen und Ibykos hat, * wenn Meinekes Conjectur fr. 16 richtig ist, ἰσόπαλος verwendet.
- οὔτε τι μείζον κτλ.] vgl. Plato Parm. 149E τῷ μὲν ἐν εἶναι τὸ ἐν καὶ τὰλλ’ ἄλλα τοῦ ἐνός οὔτε τι μείζω οὔτε τι ἐλάττω ἂν εἶη ἀλλήλων.
- 45 χρεόν] hier durch die überwiegende Ueberlieferung gesichert. Sonst χρεών. Das häufige Vorkommen im vierten Fuss (nur 8, 54 im zweiten) scheint für die pyrrhische Messung zu sprechen. Warum sonst in der Ueberlieferung χρεών überwog, liegt auf der Hand.
- τῇ ἢ τῇ] im Epos ganz jung, Scut. 210 δελφίνες τῇ καὶ τῇ ἰθύνεον, in ionischer Prosa geläufig Hipp. de fract. 1 (III 412 L.) ἦν δέ τι ἐγκλίνῃ ἢ τῇ ἢ τῇ, einfach τῇ ἢ τῇ das. 438. 476. 518. 546; de artic. IV 88, 128. 144. 182. 298; τὸ μὲν τῇ τὸ δὲ τῇ de artic. IV 88, τοὺς μὲν τῇ τοὺς δὲ τῇ IV 208; οὔτε τῇ οὔτε τῇ das. IV 246. 256.

8, 45 Parmenides hat den Ausdruck vielleicht aus der entsprechenden Beschreibung des Xenophanes s. Ps. Ar. de Xen. 977^b1 πάντῃ δ' ὅμοιον ὄντα σφαιροειδῆ εἶναι· οὐ γὰρ τῇ μὲν τῇ δ' οὐ τοιοῦτον εἶναι, ἀλλὰ πάντῃ.

— 46 OYTEON] so die Hdss.; οὔτε γὰρ οὔτ' ἔδν lässt sich nicht verstehen, so ist die Lesung οὐκ ἔδν, auf die schon Aldus verfiel, leicht. Aber man fragt, wie soll der Abschreiber des Archetypus bei dieser klaren Form auf Abwege geraten sein? Vielleicht ist auch hier eine Eigentümlichkeit des Eleaten treu bewahrt. Die Formen von τίς (interrogativ und indefinit) zeigen eine grosse Bunttheit, indem neben dem Stamme (J. Schmidt K. Z. 25, 93) oder aus dem Stamme (J. Wackernagel ebend. 29, 149) τι ein erweiterter τεο sich eindringt. Neben τίνι liegt τέφ (τίφ aeol.), τῷ, neben τίνων τέων, τῶν, neben τίσι, τέοισι (τίοισι), τοῖσι (auch indefin. Hippocr. Kühlew. I 6, 24). Indem nun zu den τεο-Formen der Nominativ τέος analog gebildet wurde, war die regelmässige Declination *τέος, τέου (Archil. 95), τέφ fertig, wie auch das Aeolische zu τίφ, τίοισιν τίος gebildet hat (Apoll. de synt. 106, 15 u. A.). Kretisch findet sich τεῖον (Hesych) und ὀτεῖα (femin. s. Bücheler Rh. Mus. Suppl. 40, 10). Zu dem ionischen *τέος gehört also ein Neutrum *τέον, das mit der Negation zu οὔτεον (= οὔτε) zusammenschmilzt. Da wir οὐδὲν (μηδέν) als Bezeichnung des οὐκ ἔδν bei Parmenides kennen, so hat der Gebrauch des gleichbedeutenden οὔτι wol kein Bedenken. Für attische Prosa besteht natürlich zwischen οὔτι und οὐδὲν ein kleiner Unterschied, obgleich der Platonische Sophist selbst in Bezug auf das getrennte οὐ τι sagt: τὸν δὲ δὴ μὴ τι λέγοντα ἀναγκαιότατον ὡς ἔοικε παντάπασιν μηδὲν λέγειν. Aber diese später bestehenden oder von Neuern erklügelten Differenzen (οὔτι negantis esse quicquam, οὐδὲν affirmantis esse nihil) fallen bei historischer Betrachtung der Sprache weg. Homer kennt bekanntlich οὐδὲν als Adv. und in späten Stücken der Ilias und der Odyssee vereinzelt als Pronomen. Aber οὐδεῖς, οὐδεμία ist unbekannt (denn χ 459 = λ 515) ist οὐδ' ἐνὶ zu schreiben vgl. Θ 234 mit N 447). Dasselbe gilt für Hesiod (vgl. Rzach W. St. V 202). Der uns gewöhnliche Gebrauch von οὐδεῖς, οὐδεμία ist, soviel ich sehe, aeolisch (Alkaios θεῶν μηδέν' 11, πένητος δ' οὐδεῖς 49, 2 (vgl. 35, 2) Sappho φῶνας οὐδὲν 2, 7; οὐδὲν ἦρημ' 2, 11; οὐδένα πω χρόνον 69, 2. Wenn Alkaios sagen konnte

8, 46 καί κ' οὐδὲν ἐκ δεινὸς γένοιτο 76, war hier das Pronomen in Folge der Psilose bereits versteinert, was es im attischen wie die Inschr.~ lehren nie gewesen. Aus der lesbischen Lyrik erklärt sich Alkmans ὀρέων μὲν οὐδέν 87, neben οὔτι γὰρ ἡ τετυγμένον ἔσθαι 33,6 und Ibykos 1, 7 οὐδεμίαν κατάκοιτος ὄραν. In der Elegie ist der Gebrauch von οὐδεῖς, οὐδεμία von Tyrtaeus an üblich. Es ist klar, dass das Epos, welches statt οὐδεῖς οὔτις verwendete, diese Formen nicht in der Bedeutung schied. Und noch bei Epicharm fr. 40 (268 L.) wird das *nilhil ex nihilo* durch ἀμάχανόν γ' ἀπ' οὔτινος εἶμεν ὅτι πρῶτον μῶλοι ausgedrückt. In diesem Sinne hat vielleicht Parmenides das in irgend einem ionischen Dialekt statt des allmählich rein adverbial gebrauchten οὔτι üblich gewordene οὔτεον verwendet. Das wird schon für seine Zeitgenossen eine Rarität gewesen sein, aber man könnte sich denken, dass die Vorliebe für Paronomasie und parechetische Antithesen den Dichter zu dem Gegensatz οὔτεον und ἐόν verleitet hat, geradeso wie Alkaios und Demokrit ihr δέν nur als Gegenstück zu οὐδέν verwenden.

Es ist zu vermuten, dass wenn Parmenides einmal diese Glosse verwandt hat, dies nicht der einzige Fall geblieben sein wird. Fragen wenigstens liesse sich, ob nicht der Hiat 4,7 μὲν ἐόν auf diese Weise vermieden wurde. Denn der Gedanke ist unserer Stelle ganz conform.

- [ἐνέσθαι] Die sog. attische Correption wird geschützt durch Xenophanes fr. 22 Hiller τὸ κάτω δ' ἐς ἄπειρον ἐνεῖται. Die Verbesserungen hier ἐκάνει, bei Parm. ἐκέσθαι sind ohne Wahrscheinlichkeit, zumal Xenophanes in Sachen der Correption wie in allen andern Hinsichten der Technik unter den zeitgenössischen Dichtern der Elegie den entschieden modernsten Eindruck macht. S. Göbel *de corr. attica* (Bonn 1886) S. 17. Der Infinitiv ähnlich wie bei Herodot analog den Verben des Hinderns vgl. 2,2 οὐ γὰρ ἀποτμήξει — ἔχεσθαι
- 47 εἰς ὁμόν] mir sonst unbekannte Fügung. εἰς ἐν sagt Emp. 67. 248 ✕
- 49 οἱ γὰρ πάντοθεν ἴσον] οἱ, das ich aus den Hdss. des Simplicius hervorzog (die Aldine ἦ), hatte ich wol zu vorschnell mit dem Kreuze der Verzweigung bezeichnet. Ich denke, die Interpretation οἱ gibt einen erträglichen Sinn. „Der Mittelpunkt, wohin es von ✕ allen Seiten gleich weit ist, zielt gleichmässig auf die Grenzen. Denn so im ursprünglichen Sinne fasse ich κύπειν, aber inchoativ

- 8, 49 „zu treffen suchen, zu erreichen suchen“ wie Ψ 821 Τυδείδης αἶν ἐπ' αὐχένι κῦρε φαεινοῦ δουρὸς ἀκωχῆ; Apoll. Rh. 2, 363 (Carambis) αἰθέρι κύρει d. i. προσεγγίζει nach dem Schol. Ebenso Callim. h. 6, 38 μέγα δένδρεον αἰθέρι κύρον. Ungewöhnlich, aber nicht ohne Analogie ist bei dieser Verbindung ἐν πείρασι, wofür ἐπί erwartet wird. Aber ἐν πυρὶ βάλλειν und ähnliches ist bekannt. Vielleicht ist Tmesis (= ἐγκύρει πείρασι) anzunehmen. Der Gedanke selbst ist nur verständlich durch seine Kugeltheorie, welche zugleich die gleichmässige Solidität des Ἑὸν verbürgt. Symbol dieser Geschlossenheit ist das πῆρας, aber nicht minder auch das κέντρον. „Denn wo kein Mittelpunkt“, sagt Plutarch (de fac. in orbe l. 11. 925 F), „da ist auch keine Grenze“, oder wie die Pythagoreer bei Ar. de cael. B 13. 293^a 32 spintisiren τὸ ἔσχατον καὶ τὸ μέσον πέρας, weshalb denn auch Parmenides in der Δόξα pythagoreisch beides mit Feuer belegt. S. unten zu fr. 12
- 51 βροταίς] als das poetischere vorzuziehen. βροταίους wendet Simplicius in seiner Paraphrase an 147, 28. Also ist dies das weniger poetische.
- 52 κόσμον ἐμῶν ἐπέων] Voranging Solon fr. 1, 2 κόσμον ἐπέων φῶδ' ἄντ' ἀγορῆς θέμενος und der Orphiker bei Plato Phil. 66 C καταπάσαστε κόσμον αἰοιδῆς; es folgte Philetas fr. 8 Schn. ἐπέων εἰδῶς κόσμον. Die alten meinten die Fügung der Verse, wie aus Demokrit fr. 3 erhellt Ὅμηρος φύσεως λαχὼν θεαζούσης ἐπέων κόσμον ἐτεκτῆνατο παντοίων; der Alexandriner meinte den Schmuck. Polemisch spielt Emp. 86 an οὐ δ' ἄκουε λόγων στόλον οὐκ ἀπατηλόν.
- 53 γνώμας] An den 3 Stellen des Simpl. schwanken die Hdss. zwischen Dativ und Acc.: die Entscheidung ist nicht zweifelhaft. γνώμαις κατατίθεσθαι hat nie jemand gesagt und ist undenkbar, γνώμην κατατίθεσθαι (*seine Meinung deponiren* vgl. Dem. 9, 41 Plato Tim. 59 C) sagt Theogn. 717 (Bergk Kl. Schr. II 70) und Ps. Dionys. Ars S. 75, 6 Usener. Aehnlich Dionys. Chalc. fr. 2 κατὰθεσθε τὴν ζώνεσιν παρ' ἐμοὶ καὶ τὰδε μανθάνετε. Selbstverständlich wird die Periphrase construiert wie das einfache Verbum γινώσκειν. Davon also abhängig μορφὰς ὀνομάζειν. Die Verschränkung der Wortstellung wie 1, 27. Ganz ähnlich Eur. Ion 74 Ἴωνα δ' αὐτὸν κτίστορ' Ἀσιᾶδος χθονὸς ὄνομα κεκληῖσθαι θήσεται καθ' Ἑλλάδα.
- 54 τῶν μίαν οὐ χρεῶν ἔστιν κτλ.] Zwei Erklärungen gibts, beide unhalt-

8, 54 bar. Entweder: Parmenides erkläre sich hier gegen die Einheit des Grundwesens und erkenne darin einen Irrtum (Krische Forsch. 102 und Andere). Diese Erklärung geht auf Simpl. Ph. 31,7 zurück: οὕτω σαφῶς ἀντίθετα δύο στοιχεῖα ἔλαβε· διὸ πρότερον ἔν τὸ ὄν διέγνω (?δὲ ἔγνω), καὶ πεπλανῆσθαι δέ φησι τοὺς τὴν ἀντίθεσιν τῶν τὴν γένεσιν συνιστάντων στοιχείων μὴ συνορῶντας ἢ μὴ σα φῶς ἀποκαλύπτοντας. ✕

Die sachliche Unmöglichkeit dieser Interpretation weist Zeller I⁵69¹ nach, der versteht „von denen die eine (der beiden) nicht angenommen werden sollte, indem ihre Annahme auf Täuschung beruht“. Diese Erklärung ist grammatisch bedenklich. In diesem Sinne würde der Dichter τῶν ἐτέρην geschrieben haben. Wenn er also μίαν setzt, so handelt es sich um Monismus der Principien im Gegensatze zum Dualismus oder Pluralismus, wie Aristoteles im Anfang der Physik disponirt ἀνάγκη ἔτοι μίαν εἶναι τὴν ἀρχὴν ἢ πλείους καὶ εἰ μίαν ἔτοι ἀκίνητον ὥς φησι Παρμενίδης κτλ. (184 15). Natürlich steht Parmenides selbst auf dem Standpunkt des starrsten Monismus. Aber hier ist er lediglich Referent. Seine Göttin trägt die δόξα des Dualismus vor und das Referat geht von μορφαὶ γὰρ bis ἐμβριθεὶς τε (53—59). Also ist τῶν μίαν οὐ χρεῶν ἐστίν (sc. ὀνομάζειν) im Sinne der falschen Meinung gesagt „es geht nicht an von diesen Gegensätzen nur einen einzigen zu benennen und damit als existirend anzuerkennen“ (was doch in der That die Annahme des Parmenides ist). Damit dies nicht missverstanden werde, fügt er warnend hinzu vom Standpunkte der Ἀλήθεια aus: ἐν ᾧ πεπλανημένοι εἰσίν. „Hierin“ d. h. in der Bestreitung des Monismus „haben sie geirrt“. Wie man sieht hat die Warnung, wie oft, das Gegenteil bewirkt. ✕

— 55 σήματα] Wie oben die σήματα des Ἑόν, so werden hier die der beiden Scheinprincipien aufgezählt. ✕

— 57 ἥπιον ὄν μέγ' ἀραιὸν ἐλαφρόν] In dieser Form allein vereinigen sich die vielfach auseinandergehenden Varianten der drei Simpliciusstellen. So hat also sicher der Archetypus der Hdss., vermutlich sogar der Codex des Simplicius gehabt, den die Bestie von Heptameter wenig gestört haben wird. Die Conjecturen der Neueren sind wenig überzeugend: ἥπιον ἔμμεν ἀραιόν, ἐωυτῷ κτλ. Bergk (der später ἥπιον οὖνεκ' ἀρ. vorschlug), ἡπιόφρον μέγ' ἀρ. Preller, λεπτόν ἀραιόν, ἐλαφρόν Schultess. Mir scheint Karsten auf

8, 57 den richtigen Weg gewiesen zu haben, wenn er ἐλαφρόν als Glossem ausschied. Denn ἀραιόν ist fast synonym mit ἐλαφρόν, vgl. Hesych
 / ἀραιόν: διεστός, ἐλαφρόν, obgleich ja der ursprüngliche Unterschied
 auf der Hand liegt. Denn ἀραιόν (= μανόν, opp. πυκνόν) verhält
 sich zu ἐλαφρόν (= κοῦφον opp. βαρύ) wie Ursache und Wirkung.
 Freilich ist ἐλαφρόν in der philosophischen Terminologie ebenso
 selten als ἀραιόν von Anaximenes bis zum letzten Byzantiner ge-
 läufig ist. Verwendungen wie Pollux 5, 109 ἀέρι φαιδρῶ, κούρῳ,
 ἐλαφρῶ sind sehr selten (ich finde nur etwa Plut. de fac. in orb.
 lun. 6, 11. 923E σελήνης-διὰ θερμότητα καὶ πύρῳσιν ἐλαφρᾶς γεγενη-
 μένης zu vergleichen oder Porphyrios bei Bekk. Anecd. 757, 21
 ὁ μὲν γάρ, nämlich τόνος, αἶτε δὲ ληπτὸς καὶ ἐλαφρὸς ὢν ἀνωφερῆς
 ἐστίν) und Pollux' Glosse deutet auf idiomatischen Gebrauch. Somit
 darf man die Frage aufwerfen, ob nicht, wenn die Karsten'sche
 Diagnose angenommen wird, ἐλαφρόν vielmehr die Glosse, ἀραιόν
 das prosaische Glossem darstellt. Das wird sich später ent-
 scheiden. Setzen wir also vorläufig eines der beiden, gleichviel
 welches Synonymum in den Vers, so ist an der Fassung: ἤπιον
 ὄν, μέγ' ἀραιόν, ἐωυτῷ πάντοσε τούτῳ nichts auszusetzen. Dass
 das Feuer, wo es nicht sengend, sondern segenspendend gedacht
 wird, ἤπιον heisst wie Ἀσκληπιὸς der ‚Glanzmilde‘, wie der Tag
 * in den Erga 787, versteht sich wohl und die Imitation αἰθέρος
 ἤπιον ὕψος (Emp. 78) stellt es sicher. Ebenso untadelig ist die
 Participialfügung und selbst wenn das „naive“ μέγα hier „völlig
 entbehrlich“ wäre (Stein), so wäre damit heutzutage seine Unecht-
 heit noch nicht erwiesen. Wie sollte denn ein Späterer darauf
 verfallen eine so urionische Ausdrucksweise einzuschmuggeln? Von
 „Naivetät“ sehe ich nichts, wenigstens nicht bei Parmenides. Wie
 aus fr. 12 erhellt, unterscheidet er reines und gemischtes, äthe-
 risches und irdisches Feuer, ein Unterschied, der nach Platons Vor-
 gang in der scholastischen πυκνόν-lehre des Xenokrates am schärfsten
 durchgeführt (Heinze S. 70), aber im ganzen Altertum weit-
 verbreitet ist. Vgl. Theophr. de igne 4 S. 4, 13 Geroke πῦρ δ'
 αὕτη φύσις, πλὴν εἰ ἄρα γε πλείους καὶ διάφοροι καὶ ἡ μὲν πρώτη
 καθαρὰ καὶ ἄμικτος, ἡ δὲ περὶ τὴν τῆς γῆς σφαῖραν (= Atmo-
 sphäre vgl. Meteor. I 4. 341^b 13 ff.) μειγμένη καὶ ἀεὶ κατὰ γένεσιν;
 Heraclit. Alleg. 26 S. 55 M. So pflegt auch Telesius, der Parmenides' Δόξα in seiner Schrift *de rerum natura* (1565) inter-

8, 57 essant erneuert hat, von dem *bene tenuis sol* u. dgl. zu sprechen. Wie er, so hatte Parmenides ein berechtigtes wissenschaftliches Interesse daran sein polares Princip durch Bezeichnung als ἀραιότατον reinlich zu scheiden von dem irdischen Feuer, das doch nur als ein ἀερομυγές gelten konnte. Denn ἀραιὸν und ἐλαφρόν war freilich auch dieses, aber nicht μέγα ἀραιόν.

— ἐωσιτῶ πάντοσε τῷσόν] Damit ist die Identität mit dem Ἐόν deutlich ausgesprochen und dadurch der Widersinn des Dualismus zugleich mit dem Sinne des Monismus kurz dem Wissenden dargelegt.

— 58 κατ' αὐτὸ τάντ'α] so der Archetypus, was man nur bisher nicht verstanden hat. Die sinnreiche und paläographisch leichte Conjectur Steins κατ' αὐτοῦ ἀντία fällt dahin, sobald man erkannt hat, dass αὐτὸ adverbial zur Verstärkung des Begriffs κατὰ τάντ'α (= κατὰ τάναντία) zugesetzt ist. Es heisst schlicht prosaisch *„gerade im Gegenteil“*. Bekannt ist dieser Gebrauch von αὐτὸ aus der Philosophensprache τί πότε ἐστὶν αὐτὸ τῇ ἀρετῇ oder οὐκ αὐτὸ δικαιοσύνην ἐπαινοῦντες neben αὐτὴν δικαιοσύνην. So Platon. Bei Aristoteles verschmilzt in der Regel, aber nicht immer αὐτὸ mit dem folgenden Worte: αὐτοάνθρωπος, αὐτοζωή. Aber der Accent und Stellen wie αὐτὸ γὰρ ἄνθρωπον (997^b8) zeigen, dass es eine blossе Zusammenschreibung ist. In beiden Formen verbindet sich αὐτός besonders gern mit dem Pronomen: τοῖς αὐτοῖς, αὐτοῦ πῆμασιν (Aischylos) steht neben ταῖς αὐταυτᾶς χερσίν (Sophron), eine Juxtaposition, die Haupt Opp. II 107 und Ahrens d. dial. dor. 273 mir weniger richtig als (mit ungenügender Einsicht freilich) Valkenaer ad Adon. S. 206C beurteilt zu haben scheinen. Denn instrumentale Verstärkungen wie πονωπόνηρος (s. Wackernagel *Beitr. z. Lehre v. gr. Akzente* Basel 1893 S. 29) und analog gebildete Lallwörter wie χελεχειλώνη sind keine Analogien. Vielmehr hat αὐτός in αὐταυτᾶς (componirt αὐσαυτᾶς und andere Formen) genau dieselbe Bedeutung wie in αὐτὸ τοῦτο, αὐτὸ τοῦναντίον und in αὐτ' αὐτό (Philolaos Wachsm. I 188, 12). Denn wäre die Verstärkung lediglich durch Verdoppelung gewonnen wie *meme, tete, sese*, so begriffe man nicht, warum das Griechische nicht zu *ἐμεμε, *σέσε und ähnlichen Bildungen vorgeschritten wäre. Diese ganze Verstärkungsweise aber, die andern Sprachen so geläufig ist, fehlt bis auf schwache Reste im Griechischen ganz. Also haben wir von der eigenen Bedeutung von αὐτός auszugehen.

8, 59 τάντία] 12, 5 verwendet Parmenides ebenfalls adverbial τὸ ἐναντίον. κατ' ἀντία hat Agesianax bei Plut. d. fac. in orbe l. 3, 4. 921 B. κατ' ἐναντίον Aspis 72. Ueber den Unterschied von ἐναντία und τάναντία vgl. Frohberger z. Lys. XIII 96.

- Scholion] Simpl. Phys. 31, 3 gibt an, dass sich in seinem Codex hinter Vers 59 ein Prosastückchen eingefügt fand, das er für Parmenideisch ansehen musste: καὶ δὴ καὶ καταλογάδην μεταξὺ τῶν ἐπῶν ἐμφέρεται τι ῥησιδίων ὡς αὐτοῦ Παρμενίδου, ἔχον οὕτως· 'ἐπὶ τῷδέ—ἐκότερα'. Ich habe dies Scholion S. 41 unten abdrucken lassen, da die Auffassung des Simpl., als ob Parmenides auch Prosa geschrieben habe, sammt den angeblichen Prosafragmenten (bei Karsten S. 48) von der neueren Kritik weggeblasen worden ist. Denn Platos Worte (Soph. 237 A) πεζῇ τε ὥδε ἐκαστοτε λέγων καὶ μετὰ μέτρων deuten keineswegs auf ein Prosawerk hin, sondern sind mit antithetischer Abundanz gesagt, wie Vahlen erwiesen (Berl. Sommerprooemium 1879, 4 ff., vgl. Soph. fr. 15 καὶ πεζῶ καὶ φορμικῶ). In der That finden die Karsten'schen Prosastücke eine andere Erklärung. Die Worte bei Suidas s. v. ὥς: λίαν· Παρμενίδῃ· 'θαυμασίως ὥς δυσανάπειστον' sind zwar aus Parmenides, aber dem Platonischen S. 135 A. Das Lexicographencitat bei Suidas s. v. μαχάρων νῆσος stammt aus Ἀρμενίδας (so aus Παρμενίδης zuerst von Fiorillo emendirt), dem auch das Fragm. in Millers Sueton (Mél. 417) angehört. Der Einfall Steins, die Prosa des Simplicius sei ein dazwischengeratenes Excerpt aus Melissos, enthält wenigstens den richtigen Kern, dass die Ausführung eleatisches Gepräge trägt und sich eng an den Text des Parmenides anschliesst. Scharf betrachtet ergibt sich dieses Bruchstück als Paraphrase, als erläuternde Anmerkung, die grammatisch an 8, 56 πῶρ anknüpft: ἐπὶ τῷδέ ἐστιν, wie nachher ἐπὶ δὲ τῷ πυκνῷ ὠνόμασται sich an das Textwort πυκνόν (59) anlehnt. Wir haben also hier keine Originalleistung, kein Excerpt aus eleatischen Schriften vor uns, sondern einfach Scholien, wie sie seit alexandrinischer Zeit schwierigere Texte (und Parmenides gehört dazu) am Rande zu tragen pflegten. Aus der philosophischen Litteratur kennen wir dergleichen durch die antike Ausgabe der Epikureischen Briefe, welche Laetius seinem zehnten Buche einverleibt hat. Wie dort der von Usener entdeckte Commentator bald sprachlich bald sachlich *in usum Epicureorum*

8, 59 die Worte des Meisters erklärt, paraphrasirt, Parallelen aus andern Schriften zufügt, so geschah es offenbar auch hier. Natürlich sind diese Randscholien Auszüge selbständiger Commentare, die aber *in usum scholarum* genau ebenso ihr Leben am Rande der Autoren weiter fristen wie die Aristotelescommentare, die sich in den meisten Fällen um den Text des Autors herumgeschrieben erhalten haben. Bei den Dichtern ist das nicht anders. Solche Randscholien haben sich also auch in dem Codex des Parmenides, den Simplicius benutzte, vorgefunden. Diese Erklärung gab nach löblicher Paraphrastenart (denn Paraphrase ist die Hälfte auch der philosophischen Interpretation) poetische Ausdrücke wie ἐμβριθές (59) mit prosaischen (βαρύ) wieder und ergänzte die Reihe der Prädicate der Principien aus den übrigen Teilen der Δόξα. Darum sagt er φάος, nicht φῶς; denn so steht's gleich nachher (9, 1. 3). Ebenso hat auch Sextus in seiner Paraphrase die poetische Form beibehalten (vgl. φάος zu 1, 10). Auch das ionisch-poetische μαλθακὸν gehört offenbar dem übrigen Teile der Δόξα an. Melissos wenigstens hat das Wort, wo er mit der Δόξα seines Meisters exemplificirt (Simpl. de cael. 558, 29): δοκεῖ δὲ ἡμῖν τό τε θερμὸν ψυχρὸν γίνεσθαι καὶ τὸ ψυχρὸν θερμὸν καὶ τὸ σκληρὸν μαλθακὸν καὶ τὸ μαλθακὸν σκληρὸν. Ebenso stammt ζόφος, wofür die Doxographen σκότος geben, sicher aus dem Dichter. Wir werden uns daher wol hüten das singuläre τὸ ζόφος des Scholions zu emendiren. Denn dem Parmenides lässt sich sehr wol ein nach τὸ σκότος (neben ὁ σκότος) gebildetes Neutrum ζόφος zutrauen.

Unter all den Prädicaten, welche der Scholiast aufzählt, findet sich nicht eins, das mit den Worten des Parmenides (57—59) zusammenfiel, sondern es sind entweder Erklärungen oder Ergänzungen des Textes. So können wir nunmehr rückgreifend mit einiger Sicherheit entscheiden, ob V. 57 ἀραιὸν oder ἐλαφρὸν aus dem Heptameter auszuschneiden sei. Da der Scholiast τὸ ἀραιὸν an erster Stelle hat, so vermute ich, dass er ἐλαφρὸν dafür im Texte gelesen und dass sein prosaisches Surrogat gerade die Veranlassung gegeben hat das erläuternde ἀραιὸν übersetzen zu schreiben, das dort (wie hier 59 das ganze Scholion) als Wort des Parmenides treu bewahrt worden ist.

Das Alter des Scholiasten zu bestimmen ist nicht leicht. Aber es gelingt vielleicht durch Ausschliessung des Unwahrscheinlichen

8,59 die Sphäre der Möglichkeit enger zu ziehen. An Melissos und Zenon zu denken verbietet die inhaltliche und sprachliche Unselbstständigkeit. Denn man muss bedenken, dass beide Eleaten wie ihr Meister derartige Probleme der Physik immer nur beiläufig und beispielsweise als Δόξα behandeln konnten, weshalb auch die ausführliche Compilation, welche die Doxographie aus Zenons Schriften zusammengebracht hat (Laert. 9,29), lediglich für seine Δόξα in Betracht kommt, was Rohde (Ps. 448') verkannt hat. Selbst Melissos, der sich mit der Originalität des Zenon in keiner Weise messen kann, ist niemals so ängstlich in den Spuren des Meisters gegangen, dass man ihm die Paraphrase zuschreiben könnte. Die Weise wie etwa Eudem in der Ethik und Physik sich an Aristoteles angeschlossen hat, darf nicht auf die Eleaten übertragen werden. Das sprachliche Argument, das Stein bei seinem Raten auf Melissos offenbar leitete, ist nichtig. ὀνομάζειν ἐπὶ τινι kommt nicht, wie jener glaubt, nur bei Parmenides (9,2) und Empedokles, der ihn imitiert (39 St.), vor, sondern auch in attischer Prosa, wie Lexicon und Grammatik lehrt. Die zahlreichen Beispiele Platons hat wenn auch unvollständig Heindorf zum Kratylos § 107 (p. 434 E) gesammelt. Auch Thukydides hat ein hübsches IV 98,4. Ich hebe wegen Parmenides 9,1.2 eins aus: Plato Parm. 147D ἕκαστον τῶν ὀνομάτων οὐκ ἐπὶ τίνι καλεῖται; ... οὐκοῦν καὶ τὸ ἕτερον ὄνομα ἐστὶν ἐπὶ τινι; — Ausserhalb der eleatischen Schule wüsste ich nicht, wer in vorchristlicher Zeit ein Interesse daran hätte nehmen können die Δόξα des Parmenides nicht nur zu erklären sondern auch philosophisch zu ergänzen. In alexandrinischer Zeit, wo man sich, wie die Lexica und Citate lehren, hier und da mit Xenophanes und Empedokles abgab, liegt Parmenides tot. Es gibt weder Parmenidescite noch -Glossen in der grammatischen Litteratur. Bleibt also die römische Zeit. Hier ist in der That in Folge der philologischen Gestaltung des philosophischen Unterrichts durch Andronikos die Paraphrase als stehendes Mittel der Interpretation zu Ehren gekommen. Auf das Beispiel des glossirten Epikurtextes und der Commentatoren habe ich bereits verwiesen. Als glänzendstes Beispiel der Paraphrasirkunst liegt uns Themistius vor. Die sprachliche Fassung des Scholions, die nicht im eigenen, sondern im Ton des Originals zu reden sich bemüht, weist auf die Zeit des 2. 3. Jahrh. hin.

8, 59 Im 3. kommt dann auch der Neuplatonismus auf, der an Parmenides' Ἀλήθεια wie Δόξα eine innerliche Anteilnahme verrät. Für ihre Lichtlehre hatte die Ausführung des Eleaten ein grosses Interesse. In jenem Kreise also könnte eine längere oder kürzere Paraphrase der Art, wie sie das Exemplar des Simpl. in einer kleinen Probe erhalten hat, entstanden sein. Man denkt dabei sofort an die Akademiebibliothek, die kostbare Bestände aus alter Zeit bewahrt haben musste. Aber da Proclus ein anderes Exemplar benutzte als Simplicius, so lässt sich hier nichts sicheres ermitteln. Jedenfalls muss die Paraphrase geraume Zeit vor dem 6. Jahrh. liegen. Denn da der Codex des Simpl. dies Scholion nicht mehr am Rande, sondern offenbar im Texte zeigte (wie hätte er sonst auf den Gedanken an den Parmenideischen Ursprung kommen können?), so setzt diese aus Misverständnis entstandene Textanordnung eine Vorlage jenes Codex voraus, in der vermutlich der untere Rand zur Eintragung der Paraphrase benützt war. Auch war ja hieraus bereits die Glosse ἀραιὸν in den obenstehenden Text eingedrungen. So wird also etwa das 3.—5. Jahrh. als wahrscheinliche Entstehungszeit der Paraphrase betrachtet werden können.

Ist die Genesis dieses Textes hier richtig dargelegt, so gewinnt er für uns einen bisher nicht ausgeschöpften Wert. Er gibt willkommene Ergänzungen zu dem leider nur so unvollkommen erhaltenen letzten Teile des Parmenideischen Gedichtes und gestattet uns zwei Streitfragen, die bisher unentschieden bleiben mussten, zu lösen. Wir lesen nemlich in den Excerpten der Placita (Dox. II 7, 1. 335^b 16), die Luft sei nach Parmenides als Ausscheidung der Erde anzusehen (τῆς μὲν γῆς ἀπόκρισιν εἶναι τὸν ἀέρα διὰ τὴν βριαυτέραν αὐτῆς ἐξατμισθέντα πύλῃσιν) und umgekehrt behaupten die Pseudoplat. Stromateis 5 (581, 4) τὴν γῆν τοῦ πυκνοῦ κατὰρρυνέντος ἀέρος γεγονέναι, wonach die Erde vielmehr die Ausscheidung der Luft darstelle, indem ihre festen Bestandteile niedergeschwemmt worden seien. Wie erklärt sich dieser Widerspruch? Gar nicht. Er bleibt vielmehr bestehen. Beides fand statt: ἐκατέρως (ja nicht ἐκατέρωιν mit Bergk Kl. Schr. II 76, 7!) ἐκάτερα ἀπεκρίθη. So hat es die ionische Physik stets angenommen, seitdem Anaximenes die ἀπόκρισις-Lehre des Anaximander schärfer gefasst und Heraklit in seiner ὁδὸς ἄνω κάτω das Wechselspiel

8, 59 der Elementenbewegung zum Angelpunkte seiner Physik gemacht hatte. So wird der Bericht des Aristoteles de gen. et corr. A 3. 318^b3 klar: ἡ μὲν εἰς πῦρ ὁδὸς γένεσις μὲν ἀπλῇ, φθορὰ δὲ τινός ἐστιν οἷον γῆς, ἡ δὲ γῆς γένεσις τις γένεσις, γένεσις δ' οὐχ ἀπλῶς, φθορὰ δ' ἀπλῶς οἷον πυρός, ὥσπερ Παρμενίδης λέγει δύο τὸ ὄν καὶ τὸ μὴ ὄν εἶναι φάσκειν πῦρ καὶ γῆν. Die beiden Elemente Feuer und Erde sind also die Pole, zwischen denen es Zwischenzustände gibt, die Parmenides vermutlich so wenig wie Heraklit scharf gesondert hatte, (denn καταρρυέντος ἀέρος vereinigt Luft und Wasser in sich), die daher Aristoteles mit Recht als μείγματα τούτων (neml. πυρός καὶ γῆς) οἷον ἀέρα καὶ ὕδωρ bezeichnete (de gen. et corr. B 3.330^b15). In der Sache kommt das auf die heraklitische Reihe πῦρ—ὑδωρ—γῆ: γῆ—ὑδωρ—πῦρ hinaus. Parmenides hat also seine Polemik gegen die Doppelköpfe doch nicht umsonst angekündigt. In der Δόξα legte er vielmehr ganz absichtlich die παλίντροπος χέλευθος dar, um den Widersinn dieser Annahme klar vor Augen zu stellen. Niemand wird in der Aufstellung dieser Gegensatzpaare φῶς—σκότος, πυκνόν—ἀραιόν das Urbild verkennen. Aber Parmenides karikiert, wie es jeder Kritiker thut, die Polarität und Relativität dieses Systems, um es dadurch gewissermassen durch seine Selbstdarstellung zu vernichten. Es weht eine Platonische Ironie durch die Δόξα, für die freilich im Altertum wie heutzutage nur das χρυσοῦν γένος ein Verständnis besitzt. Ganz platonisch ist auch, dass er Andeutungen seines wahren Seins, wie jenes ἐωυτῷ πάντοσε τωῦτόν, scheinbar absichtslos einstreut. Das ist gleichsam das Rettungstau, an dem sich der Kundige aus dem Meere des Widerspruchs in den Hafen der Einheit flüchten kann. Platonisch ist es endlich, dass die gegnerische Ansicht nicht roh, sondern in möglichst vollkommener Form vorgebracht wird: εἰκότα πάντα

— 60 φατίξω] Das Futurum scheint nach dem stehenden Gebrauche des Parmenides und Empedokles notwendig.

— 61 ὥς οὐ μὴ ποτέ τις σε βροτῶν γνώμη παρελάσση] ὥς nicht final, wie man gewöhnlich falsch erklärt, sondern modal; wörtlich: „in der Weise wie es nicht möglich ist dass“ u. s. w. γνώμη personificirt wie λόγος, ὁδός dgl. entspricht der antiken Weise mehr als γνώμη, wie Stein versteht; vgl. Antiphon in der Ἀλήθεια 81 πᾶσι γὰρ ἀνθρώποις ἡ γνώμη τοῦ σώματος ἡγεῖται καὶ εἰς ὕψιστον καὶ νόσον.

8, 61 Hier bei Parmenides ist nicht absolut „Intelligenz“ oder „Wahrheit“, wie sonst gewöhnlich im 5. Jahrh. (Bernays *Ges. Abh.* I 87), sondern eine bestimmte Theorie zu verstehen wie oben *δόξας βροτείας* (51), *γνώμας κατέθεντο* (53). *παρελάσση* bringt unerwartet, vielleicht unbeabsichtigt, das Bild der Wagenfahrt wieder vor die Seele. Das Verbum ist in diesem Sinne seit ψ 527 geläufig.

9 fasst nach wenigen Versen, die nach Simpl. dazwischen liegen, das vorige Kapitel, die beiden Principien und ihre Eigenschaften, zusammen und deduzirt daraus die Consequenzen für das Universum und die Principien selbst.

9, 1 *ὀνόμασται*] bedenkliche Form, zumal bei vocalischem Anlaut. Die üblichen Beispiele für diese Form der Reduplicationslosigkeit (Curtius Verb. II 147f.) geben kritischer Sichtung kein zuverlässiges Analogon. Man könnte nach 8, 38 *ὄνομ(α) ἐστίν* lesen und das folgende *καὶ τὰ* (nämlich *ὀνόματα*) *κατὰ σφετέρας δυνάμεις* *ἐπὶ τοῖσι τε καὶ τοῖς* leicht anpassen, aber der Paraphrast von 8, 57 hat jedenfalls *ὀνόμασται* gelesen und Empedokles 39 *φύσις δ' ἐπὶ τοῖς ὀνομάζεται ἀνθρώποισιν* spricht auch dafür. Hoffentlich findet sich eine genügende Erklärung der Singularität. Denn die leichte Aenderung *ὀνόμαστα* trifft schwerlich das richtige.

— 2 *τὰ κατὰ σφετέρας δυνάμεις*] nämlich *ὀνόματα*, was aus dem zu *ἐπὶ τοῖσι τε καὶ τοῖς* zu ergänzenden Verbum genugsam erhellt. Er meint damit die Qualitäten *θερμόν*—*ψυχρόν*, *σκληρόν*—*μαλακόν* u. s. w., die nach dem Grundgegensatz *φῶς*—*νόξ* systoichisch geordnet seiner *Δόξα* vorschweben. Pythagoreische noch mehr als heraklitische Grundanschauung ist hier wol nicht zu verkennen (vgl. Arist. *Metaph.* A 5. 986^a 25 ff.). Die *ὀνόματα* der *Δόξα* entsprechen demnach ungefähr den *σῆματα* der *Ἀλήθεια*. Da alles, was an Einzelgegensätzen aufgestellt worden ist und werden kann, unter den obersten Gegensatz Licht—Dunkel zurückgeführt werden kann, so folgt

9, 3 *πᾶν πλεόν ἐστιν ὁμοῦ φάσεος καὶ νυκτός ἀφάντου*. Letzteres variirt das 8, 59 gebrauchte *νόξ* *ἀδαῖ*.

— 4 *ἐπεὶ οὐδετέρῳ μετὰ μηδέν*] Da es nur zwei Principien gibt und keins der beiden *οὐδετέρου μετέχει*, so ist ihre Selbständigkeit, ihre *ἰσότης* in der Reihe anerkannt. Auf der Höhe aristotelischer Logik würde er sich klarer ausgedrückt haben: es gibt nur zwei

9, 4 γένη, denen die übrigen Gegensätze als εἶδη untergeordnet sind. Aber verstanden haben ihn die Aristoteliker bis zum letzten, da auch die peripatetische Logik den durch Plato vermittelten Begriff der μέθεξις, wenn auch nicht im platonischen Sinne anerkannt hat, vgl. Top. Δ 1.121^a 10; Metaphys. A 6.987^b 13 Bonitz u. 9.991^a 22.

10 Dieses fr. hat Stein dem Parmenides abgesprochen, da es sich mit 11 decke. Selbst wenn dies der Fall wäre, wäre die Athetese unmethodisch. Aber sie lassen sich sehr wol neben einander lesen. 10 muss man als Ankündigung der Darstellung der αἰσθητὰ im Allgemeinen fassen (vor V. 1 muss mehr dergleichen gestanden haben), während 11 die Einleitung in die specielle Kosmologie und Kosmogonie enthält. Die Anklänge an Empedokles, die Stein veranlassten diesem das fr. 10 zuzulegen, beweisen das Gegenteil. Denn 10,3 ὁππόθεν ἐξεγένοντο würde mit Empedokles 130ff. eine viel bedenklichere Dublette abgeben als die beiden Parmenideischen Fragm. 10.11. Natürlich ist κύκλωψ vom Augensterne bei Emped. 323 Imitation. Aber das ist ja das gewöhnliche. Auf der andern Seite, wenn man mit Anklängen Autoritätenstreit schlichten wollte, könnte man ἀμφίς ἔχοντα 10,5 mit Parm. 1,12 und namentlich mit 8,31 zusammenstellen und das Fehlen von ἀμφίς bei Empedokles betonen. Kommt nun eine so ganz individuelle Wendung hinzu wie 10,6 ἐπέδῃσεν ἀνάγκη πείρατ' ἔχειν = 8,30 κρατερὴ γὰρ ἀνάγκη πείρατος ἐν δεσμοῖσιν ἔχει (vgl. 8,37 μοῖρ' ἐπέδῃσεν, 8,26 ἐν πείρασι δεσμῶν, 8,14 δίχῃ χαλάσασα πέδῃσιν), so würde das Zünglein der Wage sich zu Parmenides neigen, selbst wenn das fr. 10 nicht das ausdrückliche und unbezweifelbare Lemma des Parmenides trüge. Das einzige nicht geradezu absurde Bedenken in Bezug auf den Gebrauch des Wortes οὐρανός stützt sich auf eine Stelle der Placita, die aus ganz andern Gründen Bedenken erregt (s. Zeller I⁵574f. Berger *Zonenlehre des Parm.* B. der Sächs. Ges. d. W. 1895,674). Im Ganzen stellt Steins Auffassung des Fr. einen Rückschritt gegen Karsten dar.

— 1 αἰθέρι] die Gestirnregion, wie auch Aëtios II 15,7 (345^b 14) zeigt πρῶτον τάττει τὸν ἑῶν ... ἐν τῷ αἰθέρι.

— 2 σήματα] Sterne die der Schifffart, dem Landbau als Merkzeichen dienen, daher Fixsterne, speciell die helleren Bilder des Tierkreises. Arat σήματ' ἐν οὐρανῷ ἐστήριξεν. Vgl. Orion Hom. X 30.

10, 2 καθαρᾶς εὐαγέος ἡλείου] εὐαγής (über *ā* s. Bergk P. L. G. II⁴ 464) ist eine offenbar durch den Cult bewahrte Antiquität, die durch die umrahmenden Epitheta καθαρᾶς und λαμπάδος gleichsam ihre Uebersetzung mit auf den Weg nimmt. εὐαγής ist εὐάγιστος, also ἀμίαντος, καθαρός. Aehnlich der Verf. de victu 89 (VI 644 L.) ἥλιον καὶ σελήνην καὶ οὐρανὸν καὶ ἀστέρας καθαρὰ καὶ εὐαγέα. Ebenda 62 (576) τὰ περὶ τὴν κεφαλὴν κοῦφά τε καὶ εὐαγέα καὶ εὐήκοα παρασκευάζουσι. Plato Tim. 58 D ἀέρος τὸ μὲν εὐαγέστατον ἐπίκλιν αἰθὴρ καλούμενος, ὃ δὲ θολερώτατος ὁμίχλη τε καὶ σκότος; Legg. XII 952 A μαθοῦσι μὲν εὐαγέστερον γίνεσθαι, μὴ μαθοῦσι δὲ σκοτωδέστερα. Also „*rein leuchtend, nicht qualmend*“. Das Wort hat, wie sich denken lässt, in der orphischen Poesie intensive Verwendung gefunden (vgl. Dietrich de hymn. Orph. 34). Dagegen kommt Philolaos nicht in Betracht (Berger a. O. 73¹); da Galens Hist. phil. 62 (Dox. 625, 5) keine selbständige Quelle ist. — εὐαγής (von ἄγνουμι s. Hesych), ähnlich περιηγής, hat die Bedeutung εὐκυκλος und ist nicht zu verwechseln.

— 3 ἔργ' αἰδηλα] Homer hat πῦρ αἰδηλον B 455 und sonst (= δήιον) und ἔργ' αἰδηλα E 757. 872, wo Aristarch, jedenfalls „vortrefflichen“ Hdss. folgend καρτερὰ ἔργα beidemale vorgezogen und der antiken und heutigen Vulgata aufgedrungen hat. Was in den Exemplaren des 7. Jahrh. stand, zeigt die Koroniseöe fr. 148 Rz. vom Raben φράσσειν δ' ἄρα ἔργ' αἰδηλα und Tyrt. 11, 7 Ἄργος . . . ἔργ' αἰδηλα. Das hatte also noch Parmenides vor Augen, bei dem ἀρίδηλα zu schreiben (Bergk Kl. Schr. II 59) eine Verirrung ist. Empedokles begnügt sich mit πῦρ αἰδηλον 334.

11, 1 Wenn die Einleitungsworte des Simpl. richtig überliefert sind περὶ τῶν αἰσθητῶν ἄρξασθαι φησι λέγειν, darf man vorn ἀρξάμενος ergänzen, dem ein Vers wie 4, 1 vorausgegangen sein könnte. Zum Stil ist zu vergleichen Hes. Theog. 108 ff.

— 2 ξυνός] Alle genannten Himmelskörper wie das nach pythagoreischem Vorgang ὄλυμπος (= οὐρανός 10, 5) genannte äusserste Himmelsgewölbe haben am Aetherfeuer teil. Denn allen Gestirnringen (s. fr. 12) ist mehr oder weniger Feuer beigemischt.

— 3 μένος] periphrastisch nach Z 182 πυρὸς μένος αἰθομένοιο u. A. (vgl. Solon 9, 1 χιόνος μένος, 13, 23 ἡλείου). Häufiger bei Empedokles 26. 377. vgl. 32.

12 Schwieriges Fragment, da der Zusammenhang fehlt. Die allgemein

12 angenommene Beziehung der mitgetheilten Paraphrase des Aëtios hat Berger (Ber. d. Sächs. G. d. W. 1895, 57) mit Sachkenntnis und Scharfsinn bestritten. Fr. 12 stelle nicht die Reihenfolge der himmlischen Sphären, sondern der Erdzonen dar, als deren Erfinder Parmenides im Altertum galt. Ich sehe zwei unüberwindliche Schwierigkeiten bei dieser Hypothese: 1) Die Paraphrase deckt sich soweit mit diesem Fr. und ist namentlich in der seltsamen Einfügung der δαίμων vollkommen übereinstimmend, so dass die Aëtiosstelle nur als Theophrasts Paraphrase dieser Verse angesehen werden kann; 2) widerspricht der überlieferte Wortlaut der Berger'schen Interpretation. Denn nach der Ueberlieferung Strabons II 94 ist die heisse Zone bei Parmenides übermässig breit, wodurch die gemässigten Zonen eingeengt werden. Wenn also diese στεινότεραι die gemässigten Zonen bedeuten sollen, so passt das lautere Feuer nicht, wenn man nicht εὐκρήτοιο conjiciren wollte: ist aber ἀκρήτοιο richtig und unantastbar (denn ἀκρίτοιο ist sinn- und prosodiewidrig), so zerschellt die Beziehung auf die heissen Zonen an στεινότεραι. Es müsste gerade im Gegenteil εὐρότεραι heissen.

Wir bleiben also bei der gewöhnlichen Annahme, dass sich nach Theophrast (vgl. Cic. N.D. I 28) unser Fr. auf die Himmelsringe beziehe, welche nach Parmenides den Namen στεφάναι (Kränze) tragen. Es gibt demnach im Kosmos zwei verschiedene Arten dieser Kränze: 1) solche die aus den rein und unvermischt gebliebenen Urelementen Feuer und Erde (= φῶς—σκότος, ἀραιόν—πυκνόν) gebildet sind und zwar so, dass sich diese beiden Schichten über- und untereinander (ἐπαλλήλους) lagern. Dieser Art gibt es zwei Sphären (denn die στεφάναι sind hier jedenfalls wirkliche Sphären), welche den oben in ihrer fundamentalen Wichtigkeit dargelegten Begriffen πεῖρας und μέσον entsprechen. Die erste ist das umschliessende Firmament (ὄλυμπος ἔσχατος, οὐρανὸς ἀμφὶς ἔχων), welches die feste Schicht wie eine Mauer nach aussen richtet, während die feurige nach innen liegt. Die zweite ist die in der Mitte befindliche Erde, bei der der feste Kern ebenfalls nach aussen liegt. Anders wenigstens lässt sich das System nicht verstehen, wenn man nicht die Hauptsache in Theophrasts Bericht καὶ τὸ μεσαίτατον πασῶν, περὶ δὲ πάλιν πυρώδης als Interpolation (!) streicht (Döring Z. f. Phil. u. ph. Kr. 104, 2, 162 ff.) oder durch unmögliche Conjecturen (πασῶν μικτῶν πάλιν πυρώδῃ Apelt

12 *Parm. et Emp. doct. de mund. Jenae* 1857, 6, oder *πασῶν σφαιρῶν πάλιν πυρώδη* Bergk 1842) entstellt. 2) Zwischen Centrum und Peripherie, welche die Principien der Δόξα in ihrer Reinheit darstellen, kreist eine zweite Art von Ringen. Bei diesen sind die beiden Schichten nicht reinlich gesondert übereinander gelagert, sondern gemischt. Das sind die Gestirnkränze, welche Licht und Finsternis in proportionaler Mischung vereinigt enthalten. Parmenides hat hier offenbar die anaximandrische δόξα in einer eigenen oder bereits sonst vorliegenden Umarbeitung dargestellt. Der Dunst (ἀήρ), der von der Erde aufsteigt, (ἀπόκρισις γῆς Doxogr. 335^b 17; inhaltlich identisch, aber durch die Zusammenkoppelung mit Heraklit in der Terminologie gefärbt 346^b 18) verdichtet sich bei Parmenides (wie Anaximander 560, 1) zu Ringen, aus welchen das von dem andern Element herströmende Feuer (πυρὸς ἀναπνοήν 335^b 19 d. i. *Ausdünstung* vgl. Tim. 85 A) wie bei Anaximander (ἀποκριθέντα τοῦ κατὰ τὸν κόσμον πυρός 559, 26) hervorleuchtet. Solche aus „Luft“ oder „Nacht“ gefertigte Streifen, aus denen stellenweise das Feuer herausblitzt, stellt die Milchstrasse (γάλα) dar, die, wie die Placita ausdrücklich hervorheben, zu den gemischten Kränzen gehört. Sie kann also nichts mit dem Olympos zu thun haben. Der Augenschein selbst, die milchweisse, nicht sonnenglänzende Farbe bewies die Trübung (τὸ τοῦ πυκνοῦ καὶ τὸ τοῦ ἀραιοῦ μεῖγμα γαλακτοειδὲς ἀποτελέσαι χρῶμα 365, 10). Die übrigen „gemischten“ Kränze gehören Sonne Mond und den Planeten an, von denen es unbekannt ist ob und wieviele er ausser der Venus gekannt hat (s. Apelt a. O. S. 9). Danach müssen also die

12, 1 στενότεραι] nemlich στεφάναι, identisch sein mit den engern d. h. inneren Schichten der beiden reinen Endsphären, des Firmamentes und der Erde. Unter dem Firmamente sowohl wie unter der Erde dehnt sich ungemischtes Feuer aus. Ist diese meine Interpretation von στενότεραι richtig, (das jüngst Jemand in der Verzweiflung mit „dünner“ übersetzt hat), so ist damit eine endlos ventilirte Streitfrage entschieden. Denn da der rätselhafte Feuerkranz, der die Erde umgibt, ebenfalls wie der innerhalb des Firmamentes befindliche Aether, als der innere betrachtet werden muss, so stellt Parmenides, da er sich die Erde als Kugel dachte, darunter den feuerflüssigen Kern vor, der sich unter der Erdrinde befindet. Parmenides ist also für uns der erste, der nicht nur

12, 1 die richtige Gestalt, sondern auch die richtige Beschaffenheit der Erde sei es geahnt sei es aus Indizien (Vulkanen, heißen Wassern) richtig erschlossen hat. Dass man damit Parmenides nichts unmögliches zutraut, beweist die schon von Iamblich zur Vergleichung herangezogene, später ganz phantastisch veränderte pythagoreische Anschauung von dem Herd des Alls, dem Centralfeuer, und die beiläufige Anwendung, die Empedokles bei der Entstehung der Menschen von diesem im Innern der Erde befindlichen Feuer macht (262 ff.). Der Ausdruck des in dem Auszuge des Aëtios offenbar stark verkürzten Theophrastischen Berichts (s. S. 43 Anm.) καὶ τὸ μεσαίτατον πασῶν (näml. στεφανῶν στερεὸν ὑπάρχειν), περὶ δὲ πάλιν πυρώδης (näml. στεφάνῃ) kann leicht missverstanden werden. περὶ ist aber wohl, wie der Zusammenhang lehrt, nicht zu verstehen wie etwa ὁ περὶ τὴν γῆν ἀήρ, sondern in allgemeinerem Sinn vom unmittelbaren Anschluss an die innere Wölbung der Erdkruste. Aehnlich sagt Aëtios II 29, 1 (359, 13) von Anaximanders Feueröffnung im Innern des Mondringes τοῦ στομίου τοῦ περὶ τὸν τροχόν. Auch Arist. de part. anim. Γ 7. 670³¹ gehört hierher: περιττώματα τό τ' ἐν τῇ κοιλίᾳ καὶ τὸ περὶ τῆν κύστιν.

— πλῆντο] so zuerst von Bergk Kl. Schr. II 54, 1 hergestellt mit auffällig gelängter Ictussilbe (denn 8, 7 αὐξηθέν steht in der Cäsur). Offenbar schwebten die Homerstellen wie P 499 πλῆτο φρένας ἀμφιμελαίνας u. A. vor, wo zwar dieselbe Ictusstelle, aber freilich in der Position vorliegt. Trotzdem schützt dieses Muster vor Aenderungen wie πλῆνται. Das Präteritum erklärt sich aus der Kosmogonie (ὥρμήθησαν γίνεσθαι 11, 3). Im folgenden ἔται tritt der jetzige Zustand, wie natürlich, mehr hervor. Aehnlicher Wechsel in der Theogonie z. B. 362 ff. Das Verbum selbst erinnert doch gewiss an Anaximanders Sonnenring πλήρης πυρός (348, 5), wenn sich Parmenides auch die Theorie etwas weniger naïv gedacht haben dürfte.

— 2 αἱ δ' ἐπὶ ταῖς νυκτός] die auf die vorher geschilderten ungemischten Ringpaare (also nicht bloß die στεινότεραι) von der Mitte wie von der Peripherie aus folgenden Kränze haben gemischte Natur. Sie bestehen aus Nacht, womit ein Teil Feuer sich mischt.

— μετὰ δὲ φλογὸς ἔται αἷσα] vgl. τοῦ (ἀστέρος) πολλοὶ ἀπὸ σπινθῆρες ἔνται Δ 77. In αἷσα liegt, dass die Verteilung des Lichtes unter die Gestirne nach einer gewissen Proportion erfolgt ist. Daher

12, 1 hat der Mond mehr Dunkel als die Sonne u. s. w. μετὰ δὲ fasse ich ganz wörtlich „in der Mitte“ (der Ringe nemlich) wie B 446 μετὰ δὲ γλαυκῶπις Ἀθήνη. Auch hier schwebt im Allgemeinen die Anaximandrische Anschauung vor. Zu φλογός vgl. 8, 56.

12, 3 ἐν δὲ μέσῳ τούτων δαίμων] im Altertum wie in der Neuzeit doppelt aufgefasst. Theophrast paraphrasirt τῶν δὲ συμμιγῶν (näml. στεφανῶν) τὴν μεσσιτάτην ἀπάσαις τοκέα (?) πάσης κινήσεως καὶ γενέσεως ὑπάρχειν. Danach müsste also diese Göttin, die hier voreilig mit der κληδοῦχος, Δίκη und Ἀνάγκη des ersten Theiles gleichgesetzt wird, in der Gestirnsphäre herrschen. Denn das Thor zwischen Nacht und Licht muss zwischen Himmel und Erde gesucht werden. Dahin könnte auch Plutarch zu weisen scheinen, der diese Göttin als Mutter des Eros (fr. 13) Aphrodite benennt (Amat. 13.756F), wenn es gestattet wäre dabei an den Planeten dieses Namens zu denken, dem Parmenides besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Leider wird nun freilich bemerkt, dass er dem Morgenstern gerade den obersten Platz im Aether angewiesen hatte (zu 10, 1). Daher hat Berger neuerdings (a. O.) diese Gottheit auf der Sonne gesucht, die alles irdische Leben weckt. Ausser den bekannten Aristotelesstellen füge ich einige Zeugnisse späterer Platoniker zu: Plut. de fac. in orb. lun. 30, 13. 945F (nach Xenokrates) καὶ τριῶν Μοιρῶν ἥ μὲν Ἄτροπος περὶ τὸν ἥλιον ἰδρυμένη τὴν ἀρχὴν ἐνδίδωσι τῆς γενέσεως; Procl. in Tim. 25 Schn. Ἡλίῳ παρ' ᾧ καὶ ἡ ἐγκόσμιος Δίκη; 33 πᾶσα γὰρ ἡ γένεσις ἔκ τε ἡλίου κυβερνᾶται καὶ σελήνης, μειζόνως δὲ ἀπ' ἐκείνου. Aber diese Anschauung ist bei Parmenides durch keine Spur angedeutet. Simplicius vielmehr, der den Text selbst in Händen hatte und im Zusammenhange las, setzt vielmehr diese δαίμων in die Mitte des Universums (Phys. 34, 14). Er hat dabei, wie ihm wol bewusst war (vgl. 1354, 2. 1355, 8) die Analogie der Pythagoreischen Ἑστία für sich, die in den Theolog. Arithm. S. 8 ausdrücklich mit der Gottheit des Parmenides combinirt wird. Es spricht dafür die Stelle des Empedokles 263, wo er die ἐννοχίους (so die Hdss.) ἔρπηχας, aus denen Mann und Weib entstehen soll, durch das innerirdische Feuer emportreiben liess. Entscheidend würde ein anonymes Fragm. bei Hippolytus sein (Ref. V 8 164, 80D), wenn Meineke, dessen Gefühl ich hierin etwas zutraue, mit Recht die Verfasser-schaft dem Parmenides zugewiesen hat:

- 12, 3 αὐτὰρ ὅπ' αὐτὴν (n. γῆν) ἔστιν ἀταρπιτὸς ὀκρυόεσσα (so die Hds.)
 κοίλῃ πηλώδης· ἥ δ' ἠγγήσασθαι ἀρίστη
 ἄλσος ἐς ἱμερόεν πολυτιμήτου Ἀφροδίτης,

wobei natürlich die Combination dieser Aphrodite mit der δαίμων des fr. 12 nicht so nahe liegend gewesen sein kann, dass Theophrast nicht auch anders interpretiren durfte.

- 4 πάντα] Die nächstliegenden Conjecturen παντῇ, παντός, πᾶσιν haben keine Wahrscheinlichkeit für den, der die Genesis der Fehler im Archetypus des Simplicius kennt. Warum soll der Schreiber von Verständlichem zu Unverständlichem, wenigstens für ihn Unverständlichem, abgeirrt sein? Ich glaube, der Ausfall liegt auch hier näher als die Verschreibung, und habe daher ἦ eingeschoben. Gewis hätte der Dichter sagen können παντός τόκου ἄρχει wie Aischylos ἤρξεν τοῦ μὲν . . . παντός κακοῦ φανείς ἀλάστωρ ἦ κακὸς δαίμων ποθὲν (Pers. 356), aber da das Epitheton στυγεροῖο hinzutritt, so zog er lieber πάντα zum Verbum (= πᾶσαν ἀρχὴν ἄρχει) ähnlich wie Sophokles τούτων ἔχω γὰρ πάντ' ἐπιστήμην ἐγὼ Trach. 335 gesagt hat, was freilich moderne Pedanten geärgert hat. Parmenides gewinnt hierdurch den epanaleptisch wirkenden Anklang an den Schluss des vorigen Verses πάντα κυβερνᾷ. Das streift an die bereits im Homer beginnende anaphorische Verwendung δς πάντ' ἐφορᾷς καὶ πάντ' ἐπακούεις, die viel nachgeahmt worden ist.
- στυγεροῖο] nicht *propter ardoris vehementiam*, sondern *propter partum*. Pessimistische, orphische Gedanken liegen hier fern. Denn Empedokles 262 sagt ἀνδρῶν τε πολυκλαύτων τε γυναικῶν ἐννοχίους δρπηκας, wo der Gegensatz vor Irrtum schützt.
- μείσις] nicht μειζίος trotz Μειζίας. Denn die Verbalabstracte auf *ti* bilden in der älteren Zeit vorwiegend die Form mit der kurzen Verbalform (λύσις, δέσις, φύσις von ψύχ), während später durch Anlehnung an den sigmatischen Aorist Formen wie ῥῆξις, πῆξις, λῆξις entstehen. Zuweilen finden sich beide Bildungen nebeneinander τίσις — τείσις (ark.), φύσις — φεῦξις, λάξις — λῆξις. Bei den Eigennamen ist der Anschluss an den sigmatischen Aor. viel älter und consequenter durchgeführt. Daher Στησίχορος neben στάσις.
- 5 μιγῆν] Der verkürzte Infinitiv wie φῶν (8,10) ist durch den eretrischen Dialekt nun völlig sicher gestellt (vorher konnte man bei den übrigen Dichterbeispielen allenfalls an Elision denken).

- 12, 5 Darum sind Conjecturen wie $\mu\epsilon\gamma\eta\nu\alpha\iota \epsilon\nu\alpha\nu\tau\iota\omicron\nu$ vom Uebel, zumal dadurch eine falsche Cäsar entsteht, die durch 8, 25. (36) nicht ganz entschuldigt wird.
- 13 Subject ist nach Simplicius die $\delta\alpha\iota\mu\omega\nu \eta \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha \kappa\upsilon\beta\epsilon\rho\nu\tilde{\alpha}$, die Plutarch wie gesagt als Aphrodite, Plato Symp. 178 B vorsichtiger als $\gamma\acute{\epsilon}\nu\sigma\iota\varsigma$ (Zeugungskraft vgl. Phileb. 54 E) bezeichnet. Die kosmogonische Rolle des Eros stammt in der Litteratur aus Hesiod, an den Plato und Aristoteles bei diesem Verse erinnern. Was nun Simplicius aus dem Fortgang des Gedichtes in Form des Referates gibt: $\kappa\alpha\iota \tau\acute{\alpha}\varsigma \mu\acute{\epsilon}\nu \psi\upsilon\chi\acute{\alpha}\varsigma \pi\acute{\epsilon}\mu\pi\epsilon\iota\nu \pi\omicron\tau\acute{\epsilon} \mu\acute{\epsilon}\nu \acute{\epsilon}\kappa \tau\omicron\upsilon \epsilon\mu\phi\alpha\nu\omicron\upsilon\varsigma \epsilon\iota\varsigma \tau\omicron \delta\epsilon\iota\delta\acute{\epsilon}\varsigma, \pi\omicron\tau\acute{\epsilon} \delta\epsilon \acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\pi\alpha\lambda\acute{\iota}\nu \varphi\eta\sigma\iota\nu$ ist nicht ganz deutlich, zumal die Ausdrücke, auf die es ankommt, $\epsilon\mu\phi\alpha\nu\acute{\epsilon}\varsigma$ und $\delta\epsilon\iota\delta\acute{\epsilon}\varsigma$ vermutlich nicht authentisch sind. Denn jenes gehört nicht der alten Dichtersprache an und dieses ist offenbar aus Platons berühmter Phaidonstelle (79 B) geschöpft, wo zwischen $\acute{\alpha}\iota\delta\eta\varsigma$ (so richtig der Dubliner Pap. vgl. Bakchyl. 47) und $\tilde{\alpha}\iota\delta\eta\varsigma$ gespielt wird. Karsten versteht unter $\epsilon\mu\phi\alpha\nu\acute{\epsilon}\varsigma$ den Himmel, unter $\delta\epsilon\iota\delta\acute{\epsilon}\varsigma$ die Erde. Die Gottheit sende die Seelen, die von höherer Abkunft aus dem Lichtreiche stammten ($\acute{\epsilon}\kappa \tau\omicron\upsilon \epsilon\mu\phi\alpha\nu\omicron\upsilon\varsigma$) durch das Thor der Nacht auf die Erde ($\tau\omicron \delta\epsilon\iota\delta\acute{\epsilon}\varsigma$). Dann nach vollbrachter Erdenlaufbahn kehrten sie wieder zum Himmel zurück. So vertrete also Parmenides in seiner $\Delta\acute{o}\xi\alpha$ orphisch-pythagoreische Gedanken wie seine Zeitgenossen Pindar und Empedokles. Zeller (I⁵581¹) erinnert hiergegen, dass $\epsilon\mu\phi\alpha\nu\acute{\epsilon}\varsigma$ nicht absolut, sondern relativ zu verstehen sei wie sein Gegenteil, so dass also jenes offenbar die Oberwelt dieses die Unterwelt bedeute wie bei Plato. Dies erscheint mir durchschlagend. Ich füge aber, um jeden Zweifel zu benehmen eine Stelle des Verf. de victu 4 (VI 474 L.) zu: $\nu\omicron\mu\acute{\iota}\zeta\epsilon\tau\alpha\iota \delta\epsilon \acute{\upsilon}\pi\omicron \tau\omega\nu \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omega\nu \tau\omicron \mu\acute{\epsilon}\nu \acute{\epsilon}\xi \acute{\alpha}\iota\delta\omicron\upsilon \acute{\epsilon}\varsigma \varphi\acute{\alpha}\omicron\varsigma \alpha\tilde{\upsilon}\xi\eta\theta\acute{\epsilon}\nu \gamma\epsilon\nu\acute{\epsilon}\varsigma\theta\alpha\iota, \tau\omicron \delta\epsilon \acute{\epsilon}\kappa \tau\omicron\upsilon \varphi\acute{\alpha}\epsilon\omicron\varsigma \acute{\epsilon}\varsigma \acute{\alpha}\iota\delta\eta\nu \mu\epsilon\iota\omega\theta\acute{\epsilon}\nu \acute{\alpha}\pi\omicron\lambda\acute{\epsilon}\varsigma\theta\alpha\iota. \delta\omicron\varphi\theta\alpha\lambda\mu\omicron\iota\varsigma \gamma\acute{\alpha}\rho \pi\iota\sigma\tau\acute{\upsilon}\omicron\upsilon\sigma\iota \mu\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu \eta \gamma\nu\omega\mu\eta, \omicron\chi \acute{\iota}\kappa\alpha\nu\omicron\iota\varsigma \acute{\epsilon}\theta\upsilon\sigma\iota\nu \omicron\delta\delta\epsilon \pi\epsilon\rho\iota \tau\omega\nu \acute{\omicron}\rho\epsilon\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\nu \chi\rho\iota\nu\alpha\iota. \acute{\epsilon}\gamma\omega \delta\epsilon \tau\acute{\alpha}\delta\epsilon \gamma\nu\omega\mu\eta \acute{\epsilon}\xi\eta\gamma\acute{\epsilon}\omicron\mu\alpha\iota.$ Das Heraklitisiren des Verf. (Bernays G. Abh. I 7.98) zeigt sich hier mehr in der angefügten Polemik als in dem Grundgedanken, der ja ausdrücklich als vulgär bezeichnet wird. Der Gegensatz $\varphi\omega\varsigma$ — $\tilde{\alpha}\iota\delta\eta\varsigma$ ist so häufig, dass es dazu nicht der heraklitischen Antithesen bedurfte. Die philosophische Deduction aber, die der Polemik zu Grunde liegt, scheint mir nicht aus Heraklit, sondern aus Anaxagoras entnommen, wo-

13 rauf die Terminologie der vorher und nachher stehenden Stücke führt. Es ist also der Gedanke abzulehnen, als ob in dem Gegensatze des ἐμφανές—αἰδές etwa eine heraklitische Spur sich verstecke. Vielmehr genügt die Stelle, um diese Vorstellung als eine im 5. Jahrh. ganz gewöhnlich zu erweisen, bei der die Principien der Parmenideischen Δόξα keine Rolle zu spielen scheinen. Darauf führt auch der Begriff der ψυχαί, wenn das nicht neuplatonische Neuerung ist. Denn die Autonomie der Seelen entspricht durchaus nicht der grobmaterialistischen Psychologie, die sich hier im fr. 16 kundgibt (s. Rohde Ps. 449). Es muss also unbestimmt bleiben, wem diese Vorstellung entlehnt ist, zumal der κόκλος γενέσεως, der in den Worten ποτὲ δὲ ἀνάπαλιν angedeutet ist, keineswegs damals auf orphisch-pythagoreische Kreise beschränkt geblieben, sondern in verwandte Culte eingedrungen ist. So finden wir ihn beispielsweise bei dem zeitgenössischen Dichter Pindar nicht nur in der orphischen Einlage in Ol. II, sondern auch in dem eleusinischen Threnos fr. 137 und bei dem Eleusinier Aischylos Choeph. 129 Wil. καὶ Γαῖαν αὐτήν, ἥ τὰ πάντα τίττεται θρέψασά τ' αὔθις τῶνδε κῆμα λαμβάνει, wo mit unnachahmlicher Kürze der Wechsel der Geburten zum Ausdruck gebracht ist. Mit dieser in der Erdtiefe wohnenden Göttin vergleicht sich am ehesten die in der Mitte des Alls thronende, Leben und Tod spendende Daimon des Parmenides.

14 ἀλλότριον φῶς] witzige Imitation aus E 214 αὐτίκ' ἔπειτ' ἀπ' ἐμεῖο χάρη τάμοι ἀλλότριος φῶς, selbst wieder imitiert von Empedokles κυκλωτέρès περὶ γαῖαν ἐλίσσεται ἀλλότριον φῶς (154). Plutarch zu fr. 15 erklärt ἀλλότριον mit ἀλλοτρίου φωτὸς δεομένη. Das stimmt natürlich nur im groben, wenn man eben den unzweideutigen Inhalt des fr. 15 zuzieht. Ich möchte glauben ἀλλότριον sei in jenem eigentümlichen Sinne verwendet wie ο 347 γναθμοῖσι γελοίων ἀλλοτρίοισι mit „fremdem“ d. h. „verstelltem“ Gesichte lachen. Theophrast hat dafür den Ausdruck ψευδοφαγῆς verwendet. Wer das Excerpt bei Aëtios II 30,4 (Stob. ecl. I 26,4) liest Π. διὰ τὸ παραμυεῖσθαι τῷ περὶ αὐτὴν πυρῶδε τὸ ζοφῶδες, ὅθεν ψευδοφανῇ τὸν ἀστέρα καλεῖ könnte der Meinung sein, es sei hier ein Parmenideisches Wort erhalten. Das ist nicht der Fall. Denn der Bericht selbst ist, wenn man unter dem falschen Licht das von der Sonne entlehnte versteht, unzusammenhängend. Es kommt

- 14 hinzu, dass derselbe Inhalt wiederkehrt in dem Artikel über Anaxagoras (II 30,2): 'Αναξαγόρας ἀνωμαλότητα συγκρίματος διὰ τὸ ψυχρομίγες ἄμα καὶ γεῶδες τὰ μὲν ἐχούσης ὑψηλὰ τὰ δὲ ταπεινὰ τὰ δὲ κοῖλα. καὶ παραμεμειχθαι τῷ πυροειδεῖ τὸ ζοφῶδες, ὣν τὸ πάθος ὑποφαίνει τὸ σκιερὸν (näml. der Mondoberfläche)· ὅθεν ψευδοφανῇ λέγεσθαι τὸν ἀστέρα. Hier verschwindet das präzise καλεῖ, und wenn schon die Wiederholung eines solchen Wortes bei Anaxagoras Bedenken erregt, so zeigt das unbestimmte λέγεσθαι, dass es wol mit einem Citat aus Parmenides übel bestellt ist. Aber auch hier ist der Zusammenhang noch nicht ganz klar. Anaxagoras hatte die Schwäche und Ungleichmässigkeit des Mondlichtes (das Gesicht im Monde) aus 3 Ursachen hergeleitet: 1) aus dem ψυχρομίγες. Das Licht ist nicht rein, sondern enthält eine starke Beimischung aus dem ψυχρόν (= ζοφῶδες); 2) aus dem γεῶδες. Der Mond ist gebirgig wie die Erde. Daher die tiefen Schatten; 3) aus dem ψευδοφανές. Der Mond hat nicht eignes, sondern erborgtes Licht (vgl. Olympiodor in Met. 200, 19 Ideler). Diese Aetiologie ist in dem Berichte unvollständig und verwirrt wiedergegeben, aber der Inhalt stimmt namentlich auch in den Ausdrücken ψυχρόν und ζοφῶδες mit Anaxagoras gut überein (vgl. fr. 6 Schorn ἀποκρίνεται ἀπὸ τοῦ ἀραιοῦ τὸ πυκνὸν καὶ ἀπὸ τοῦ ψυχροῦ τὸ θερμὸν καὶ ἀπὸ τοῦ ζοφεροῦ τὸ λαμπρόν. Nur fehlt der eigentliche Grund für das ψευδοφανές die Entlehnung des Sonnenlichtes. Glücklicher Weise lässt sich dies aus anderen Berichten des Theophrast ergänzen. Wir haben da zunächst Hippolytos über Anaxagoras 8,8 (562,20) τὸ δὲ φῶς τὴν σελήνην μὴ ἴδιον ἔχειν, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ ἡλίου, dann aber ein durch den Abschreiber des Laertius fälschlich unter Anaximander in (II 1) abgeschriebenes Bruchstück der Theophrastischen Epitome: τὴν τε σελήνην ψευδοφανῇ καὶ ἀπὸ ἡλίου φωτίζεσθαι. ἀλλὰ καὶ τὸν ἥλιον οὐκ ἐλάττωνα τῆς γῆς καὶ καθαρώτατον πῦρ. Von Anaximander behauptet ist das widersinnig (vgl. Aët. II 28,1); Sinn bekommt es, wenn man an Anaxagoras denkt (vgl. Aët. II 30,2. 28,5). Ich habe früher nachgewiesen (Dox. 168), dass die Theophrastischen Excerpte bei Laertius oft doppelt vorhanden sind. Einmal standen sie in der biographischen Vorlage, die ihm den Grundtext seines Buches lieferte. Dann hatte er eine Sonderausgabe jener Epitome (ähnlich der von Hippolytos und Pseudoplutarch in den Stromateis benutzten) selbst mit heissem Bemühen ausgezogen und auf den

- 14 Rand des Buches nachgetragen, was dann dem Abschreiber, der den Urtext samt Lesefrüchten stupid abgeschrieben hat, oft Anlass zu schlimmen Irrungen geworden ist, wovon Usener in den *Epicurea* und W. Volkmann Bresl. Progr. 1890. N. 170; 1895 n. 179 ergötzliche Beispiele gegeben haben. Das nach seiner richtigen Einordnung nun erst benutzbare Excerpt lehrt uns also die wahre Aetiologie des *ψευδοφανές* kennen. Der Grund, warum dies ἀπὸ τοῦ ἡλίου φωτίζεσθαι in den Berichten des Aëtios II 30, 2.4 unter den Tisch gefallen ist, liegt in der absurden Zerspaltung des Stoffes in kleine und kleinste Kapitelchen, die für die Pedanterie des Aëtios charakteristisch ist. Da er den theophrastischen Satz τὴν σελήνην ἀπὸ τοῦ ἡλίου φωτίζεσθαι (L. D. a. O. Hippol. a. O.) bereits in dem kleinen Cap. 28 περὶ φωτισμῶν σελήνης ausgeschöpft hatte, so liess er ihn c. 30, 2 und 4 aus, ohne zu merken, dass nun der Zusammenhang zerrissen werde. Versprengt ist freilich der Inhalt auch im c. 25 wiedergegeben Παρμενίδης ἔσθην τῷ ἡλίῳ (nemlich τὴν σελήνην)· καὶ γὰρ ἀπ' αὐτοῦ φωτίζεσθαι, wo man doch etwas genaueres über diese eigentümliche Begründung zu hören wünschte. Wenn in den Placita II 25, 2 kurz πορίνην τὴν σελήνην als Meinung des Parmenides angeführt wird (wovon ἐκ μόνου πορὸς bei Theodoret willkürliche Erweiterung ist), so verträgt sich das mit dem *ψευδοφανές* so, dass der Mond an und für sich auch ein schwaches Eigenlicht hat, das aus dem dunkleren Teil der Milchstrasse her stammt. Der Glanz der helleren Teile der Mondoberfläche dagegen galt als entlehnt, wie es die Analogie der Anaxagoreischen Anschauung beweist und Parmenides selbst im fr.
- 15 παπταίνουσα πρὸς] nach μ 233 πάντα παπταίνοντι πρὸς ἡεροειδέα πέτρην. Empedokles ähnlich 151 ἀνταγεῖ πρὸς ὀλομπον ἀταρβήτοισι προσώποις.
- 16, 1 ἐκάστοτε] durch das Zusammenstimmen der von einander unabhängigen Zeugen, des Aristoteles und Theophrast festgestellt. Freilich prosaisches Wort, zuerst bei Herodot.
- κρᾶσιν] beidemale die attische Form überliefert. Ebenso κρατήρ Xenophanes 1 (Athenaeus)
- πολυπλάγκτων] πολυκάμπτων des Aristotelischen Exemplars ist erleichternde Variante. Da μελέων hauptsächlich die Sinnesorgane bedeutet, so ist das πλάζεσθαι bei dem Intellectualismus des Parmenides selbstverständlich vgl. 1, 35 ff.

16, 2 παριστᾶται] παρέστηκες (Theophr.) ist unecht. Denn das Tempus passt nicht und die Nachahmung des Empedokles 331 stellt das Präsens παρίσταται sicher. Natürlich kann Aristoteles keinen Hexameter citiren, in dem παρίσταται als Creticus zu lesen wäre. Er hat also die Lesart seines attischen Exemplars vermutlich παριστᾶται ausgesprochen, was den nicht wegzuleugnenden Formen des Typus ἰστᾶν, die von Herodot bis in die späteste Poesie reichen, entspricht. Unbestreitbar ist diese Form auf dem samischen Stein aus dem Heraion (Bechtel 220, 20; IV. Jahrh.) παραπινῶσι. Aber für Parmenides selbst halte ich die alte starke Form παρίσθηται für allein richtig. Eine treffende Parallele dazu bietet der homerische Indicativ ἐπίσθηται II 243. Dergleichen versteht ein attischer Schreiber des vierten Jahrh. nicht mehr. Hat doch selbst Zenodot lieber die ionisch sein sollende Unform ἐπιστέεται dafür eingesetzt, beiläufig ein Wink, wann diese Hyperionismen in den Text des Herodot und Hippokrates einzudringen begonnen haben.

— νόος] wie φρονέει (3) umfasst die ganze Skala der geistigen Thätigkeit, die αἰσθησις nicht minder als die νόησις.

— 3 μελέων φύσις] = Emped. 270. Die Mischungsverhältnisse von Warm und Kalt in den Organen der Wahrnehmung und des Verstandes bestimmen ebenso den Geistesglanz, wie die entsprechende Proportion im Makrokosmos die grössere oder geringere Lichtstärke der Gestirne. Da das Feuer nach heraklitischer Auffassung das geistige Leben im Menschen entzündet, das Wasser (Kälte) es löscht, so hat das Ueberwiegen des besseren Principis das bessere Denken zur Folge:

— 4 τὸ γὰρ πλεόν ἐστὶ νόημα] Das ist mit Heraklits Worten (fr. 74) αὐτὴ ψυχὴ σοφωτάτη, was nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern auch für den einzelnen Augenblick gilt (ἐλάχιστος). Ein Trunkener, bei dem das Feuchte überwiegt, denkt anders als ein Nüchterner. Auch darum ist παρέστηκες falsch. Eine seltsame Weiterbildung der Heraklitischen Lehre hat der Verf. de victu I 35 (VI 512) versucht.

17 Die Embryologie der Alten operirt mit zwei Theorien. Die eine erklärt den Geschlechtsunterschied aus der Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Samens, die andere aus der des Uterus; vgl. Arist. de gen. anim. IV I (763^b 30). Ferner kommt der Unterschied der Stärke und der Temperatur in Betracht.

- 17 Daraus sind schon im 5. Jahrh. mannigfach sich kreuzende Theorien ausgedacht worden, die gewis in die Anfänge wissenschaftlicher Heilkunde hinaufreichen d. h. für Griechenland in den Beginn des 6. Jahrh., für Grossgriechenland in dessen Mitte. Für uns und vielleicht auch für die Alten ist der erste litterarisch fassbare Vertreter dieser Physiologie Alkmaion von Kroton, den ich für älter als Parmenides halte. Sicher ist, dass Theophrast seine merkwürdig umfangreichen Berichte über diese Theorien nicht über Alkmaion hinaufführt. So ist es wol nicht zu kühn, die verhältnismässig ausführliche Darstellung, welche Parmenides dieser δόξα gewidmet haben muss, auf die Anregung des eben erschienenen Buches des Alkmaion zurückzuführen. Denn wenn auch das freilich allzukurze Excerpt des Censorin d. d. n. 6, 4 (fr. 14 ed. Wachtler L. 1896) nicht direct entspricht, so zeigt doch fr. 18 des Parmenides, dass er die Theorie von der ἐπιπράτεια τῶν σπερμάτων wol gekannt und für einen Specialfall verwertet hat (darauf beruht auch das incorrecte Referat bei Censor. 6, 5 Dox. 191). Eine dritte Theorie hat Aëtios V 7, 2 (419, 19) aufbewahrt, wonach die Männer wegen des πυκνόν (= ψυχρόν) im Norden, die Weiber παρὰ τὴν ἀραιότητα (= θερμόν) im Süden entstanden seien. Man sieht, dies entspricht den Principien der Δόξα, gehört aber freilich in das Kap. der Kosmogonie.
- 18 Wie schon die Worte *epigramma* und *libris quos de natura scripsit* beweisen, hat Caelius seinen Sorantext ziemlich frei behandelt. Das zeigt auch ein Versuch die lateinischen Hexameter sich in parmenideischen Versen zu denken. Die vorliegende Theorie erscheint sonst nirgends. Denn die anklingenden Erklärungen der Hippokratiker Περὶ γυνῆς 6 (VII 478 L.), Περὶ διαίτης I 28 (VI 500 wo S. 502 zu schreiben sein dürfte ἦν μὲν οὖν ἄρσενα τὰ σπέρματα ἀποκριθῆ ἑπ' ἀμφοτέρων, ἡ ψυχὴ [τὰ σώματα ἀποκριθέντα ἀμφοτέρων τύχῃ die hdss.] αὔξεται κτλ.; Epid. VI 2, 25 (vgl. Herm. XV 170 wo mit Tilgung von καὶ χολωδέστερον zu lesen μέζονες αἱ φλέβες) erweisen sich bei genauerem Zusehn als ganz abweichend. Die beste Erklärung der Stelle gibt Caelius selbst in einer den Versen nachgeschickten Paraphrase: *vult enim seninum praeter materias esse virtutes [δυνάμεις vgl. 9, 2] quae si se ita miscuerint et [l. ut] eiusdem corporis faciant, unam congruam sexui generent voluntatem: si autem permixto semine corporeo*

- 18 *virtutes separatae manserint, utriusque veneris natos adpetentia sequatur.*
- 18, 2 *venis*] ἐκ τῶν σπερματικῶν φλεβῶν
 — *informans*] ich übersetze *conformans*. Denn dieser Sinn, den ich früher Dox. 103 durch die Aenderung *unius in formam* erreichen wollte, ist durch den Zusammenhang gebieterisch gefordert.
- 4. 5 Die durch die gleiche Formel *permixto corpore* an der gleichen Versstelle gebundenen Verse bedürfen wol nicht der von Gomperz vorgeschlagenen Aenderung (Sitz. d. Wien. Ak. 134, 2, 14) *nec faciant unam mixtae uno in corpore.*
- 6 *gemino semine*] ἀνδρογύνους. Die Paraphrase des Soran, den Caelius widergibt, spricht von *utriusque veneris adpetentia* und in der Einführung des Fragmentes *eventu inquit conceptionis molles aliquando seu subactos homines generari*, was man wol im Sinne der Erklärung des Suidas zu verstehen hat s. v. ἀνδρογύνος ὡς καὶ τὰ ἀνδρῶν ποιῶν καὶ γυναικῶν πάσχων, wie das Aristoteles u. A. von dem afrikanischen Stamme der Ἀνδρογόνοι nach Plin. 7, 15 berichtet hatten *utriusque naturae inter se vicibus coeuntes*. In römischer Zeit scheint das τὰ ἀνδρῶν ποιῶν in den Hintergrund getreten zu sein. Tatian nennt 34 Ganymed τὸν ἀνδρογύνον nicht um seine „zarte Natur“ zu bezeichnen (Roscher I 2317), sondern διὰ τὴν παιδραστίαν, wie der Apologet weniger rücksichtsvoll sich ausdrückt 10 (11, 4 Schwartz). So gebraucht das Wort auch Artemidor V 65 (266, 17 not. Herch.) und γυνὴ ἀνδρογύνος II 12 (104, 20) ist ihm das Gegenstück zum ἀνὴρ κίναδος, also eine ἐταιρίστρια. Am deutlichsten ist diese Anschauung bei Phädrus ausgesprochen IV 15:

Rogavit alter, tribadas et molles mares
 quae ratio procreasset. exposuit senex:
 „idem Prometheus, auctor vulgi fictilis,
 (qui simul offendit ad fortunam, frangitur)
 naturae partes, veste quas celat pudor,
 cum separatim toto finxisset die,
 aptare mox ut posset corporibus suis,
 ad cenamst invitatus subito a Libero.
 ubi inrigatus multo venas nectare
 sero domumst reversus titubanti pede
 tum semisomno corde et errore ebrio

18, 6

applicuit virginalē generi masculo
et masculina membra applicuit feminis.
ita nunc libido pravo fruitur gaudio.“

So naheliegend also diese Interpretation der Zeit des Phädrus und des Soran war, so hege ich doch einigen Zweifel, ob sie für das 5. Jahrh. gilt. Denn in der oben angezogenen Stelle de victu I 28 entstehen die ἀνδρογόνοι dadurch, dass die Frau männlichen, der Mann weiblichen Samen beisteuert. Es entsteht dadurch ein dem ἀνδρεῖος entgegengesetzter Typus des männlichen Geschlechtes. Umgekehrt heisst der ähnlich gebildete Typus des weiblichen Geschlechtes ἀνδρεῖαι. Ich verstehe darunter harmlos weibische Männer (γυνάνδροι) und männliche Weiber (*viragines*), nicht aber Anhänger der entsprechenden Dorischen und Lesbischen Laster. Das steht sicher für Herodot. Denn was seine Skythischen Ἐνάρεες οἱ ἀνδρογόνοι sind, wissen wir ganz genau aus Hipp. de aere aquis locis 22, wo diese γυναῖκίζοντες als Gegenbild der Amazonen dargestellt werden. Auch der Doppeltitel des Eupolis Ἀστράτευτοι ἢ ἀνδρογόνοι gehört hierher, wie der Ἀνδρογόνος des Menander, den das vielleicht zugehörige, fr. 58 K. ἀνδρογόνης . . . τραύματ' ἐξόπισθ' ἔχων τῆς δειλίας σημεῖα κοῦχί τοῦ θράσους aufklärt. Ich glaube daher, dass Parmenides entweder an diese Bedeutung gedacht hat oder, was mich viel wahrscheinlicher dünkt, einfach an Zwitter, die als τέρατα die Aufmerksamkeit der Bevölkerung schon früh erregen mussten, wenn bei der weniger abergläubischen Art der Hellenen auch seltener davon die Rede ist als bei den Römern, welche im hannibalischen Kriege auch griechische Verse und Procurationen dagegen anwandten (*Sib. Blätter* 88 ff.). Diese römische Angst scheint in *dirae* des Caelius nachzuklingen, der ich daher als ungrisch in der Rückübersetzung keine Stelle gelassen habe.

19, 1 ἔφω] Steins ἔφω so überflüssig wie Bentleys ἔθνε' ἔσσι in dem gleichen Falle B 87. Auch an

— καί νυν] das weder episch noch tragisch, aber pindarisch ist, darf nicht gerüttelt werden.

Ueber altgriechische Thüren und Schlösser.

Die ausführliche Thürbeschreibung, die Parmenides seinem Prooemium einverleibt hat, zwingt mich über Dinge zu sprechen, die mir fern liegen und mit dem sonstigen Inhalt des Gedichtes keinen Zusammenhang haben. Aber da Stein, der auf diese Fragen genauer eingegangen ist, sich auf litterarische Zeugnisse beschränkt hat, so musste ich weiter gehen und über homerische und überhaupt griechische Thüreinrichtungen ein Urtheil zu gewinnen suchen. Ich bemerkte zu meinem Leidwesen, dass man den Gegenstand leider noch nicht erschöpfend behandelt hat und noch weniger zu wirklich annehmbaren Resultaten gelangt ist.¹ So bin ich leider genötigt ausführlicher zu sein als es sich mit der Symmetrie des Büchleins vielleicht verträgt, obgleich ich den Gegenstand zu erschöpfen weder gesonnen noch im Stande bin. Ich hoffe aber wenigstens das, was ich meine, anschaulich zu machen, was auf diesem Gebiete nicht durchweg geschehen ist. Mögen dann die Fachleute weiter sehen!

*

*

*

I. Altgriechische Thüren.

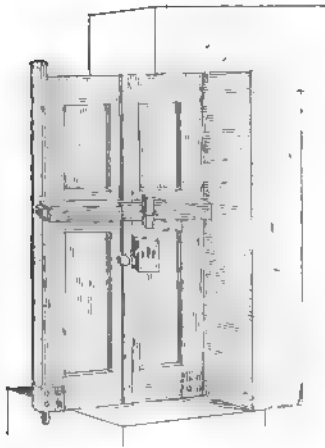
Der einfachste Thürverschluss, den wir im homerischen Epos finden, findet sich in der Teichomachie, wo Hektor mit dem ungeheuren Steine das Lagerthor der Griechen einwirft. Wie ein Hirte die Wolle eines Hammels leicht mit dem einen Arme trägt, (M 453 ff.),

ὥς Ἐκτωρ ἰθὺς σανίδων φέρε λᾶνάνεϊρας,
αἷ ῥα πύλας εἴρυντο πύκα στιβαρῶς ἀραρυίας,
455 δικλίδας ὑψηλὰς· δοιοὶ δ' ἔντοσθεν ὀχῆρες
εἶχον ἐπημοιβοί, μία δὲ κληὶς ἐπαρήρει.

¹ Die bisherige Litteratur verzeichnet Fink *Der Verschluss bei den Griechen und Römern*. M. 2 Tafeln. Regensburg 1890 S. 4 ff.

Das Thor (πόλαι) bestand also aus zwei Flügeln (ὀκλίδες), die aus fest gefügten Bohlen (σανίδες) zusammengefügt waren. Auf der Innenseite bildeten den Halt von rechts und links sich kreuzende¹⁾ Riegel, die durch einen einzigen Verschluss zusammengehalten wurden. Man hat darunter einen Bolzen oder Keil zu verstehen (Buchholz *Hom. Realien* II 2, 137), der die rechts und links in die Mauer eingreifenden Riegelbalken festhielt.). Anschaulich wird dieser Verschluss durch die sinnreiche Reconstruction, die O. Benndorf *Heroon von Gjölbaschi* S. 35 von dem Thor des Heroons (Fig. 1) gegeben hat, indem er dabei von den rechts und links erhaltenen viereckigen Löchern in der Umrahmung aus-

Fig. 1



ging. In Tiryns haben sich ähnliche aber runde Löcher für den Verschlussbalken in halber Höhe der Thüre vorgefunden (Schliemann *Tiryns* S. 219), nur dass es hier Ein Balken ist, der in die Mauer selbst zurückgeschoben werden konnte. Das homerische Thor stellt also schon eine höhere Stufe dar und deckt sich gewiss in der Hauptsache mit dem Thore von Gjölbaschi.

Nur das sog. Parische Schloss, welches Benndorf hier unter dem Keile anbringt, um einen doppelten, von aussen zu öffnenden Verschluss herzustellen, dürfte in dem homerischen Lagerthore gefehlt haben. Denn dieses war natürlich stets von innen bewacht, während das Thor des Heroons noch eines eigentlichen Verschlusses bedurfte. Ob die Parische Construction dazu ausreichte, wird später zu untersuchen sein; jedenfalls müsste der Keil in eine feste Verbindung mit dem Schlosse selbst gebracht werden, um diesem festeren Halt nach innen zu geben. Es konnte z. B. die Zunge des (Parischen) Schlossriegels durch den unteren ösenartig gebildeten Teil des Keils durchgeführt werden.

Hektor nun tritt bei seinem Angriff nahe heran und trifft das Thor in der Mitte (457 ff.)

¹⁾ ὄχτης ἐπημοιβοί erinnert an die Zweige der beiden Bäume, unter die Odysseus beim Landen in Scheria kroch πυκνοὶ ἀλλήλοισιν ἔφυν ἐπαμοιβαδίς (ε 480).

²⁾ Schol. z. d. St. δύο μοχλοὺς εἰς ἑκατέρω φλιᾷς (Pfosten) ἵνα ἐπαλασσομένους κατὰ μέτρον καὶ ἐπὶ τοῖς ἀκροῖς ἐπιτελειούμενους διὰ τὴν συμβολὴν μὲν κλειδῶ.

ῥῆξε δ' ἀπ' ἀμφοτέρους θαιρούς· πέσε δὲ λίθος εἶσω
 460 βριθουσύνῃ, μέγα δ' ἀμφὶ πύλαι μύκον· οὐδ' ἄρ' ὀχῆρες
 ἐσχεθέτην, σανίδες δὲ διέτμαγει ἄλλυδις ἄλλη
 λᾶος ὑπὸ ῥιπῆς· ὁ δ' ἄρ' ἔσθορε φαίδιμος Ἴκτωρ.

Was ist θαιρός? Nach den Scholien hat sich die falsche Erklärung ‚Angel‘ eingenistet, worunter man den oben und unten sich drehenden Zapfen zu verstehen hätte. Abgesehen von dem irreführenden Worte ‚Angel‘, das bei Beschreibung antiker Thüren besser vermieden wird, ergäbe diese Erklärung ein falsches Bild. Denn wenn das Thor durch den gewaltigen Wurf zerschmettert wird, so brechen nicht zwei, sondern vier Zapfen. Oder wenn der Wurf nur die oberen Zapfen, die in den Thürsturz eingelassen sind, abbrach, so begreift man nicht recht, wie ein in die Mitte gerichteter Wurf (βάλε μέσσης 457) diese Wirkung haben konnte. Vielmehr zeigt das Folgende, dass die Wucht die Bohlen samt den in der Mitte befindlichen Querriegeln zertrümmert und dass natürlich auch die beiden Drehpfosten, welche die Thürfüllungen nach der Mauer zu abschliessen und einfassen, zugleich mit zerbrochen werden. Also sind die ἀμφοτέροι θαιροί diese runden Pfosten¹, welche oben und unten in Zapfen sich drehen. Das hat man im Altertum noch wohl gewusst. Apollonios erklärt θαιρός ὁ διήκων ἀπὸ τοῦ ἄνω μέρους ἕως κάτω στροφεύς. Denn στροφεύς heisst nicht blos, wie öfters, der untere oder obere Teil des Drehpfostens, sondern, wie hier, dieser selbst. Denn nur so ist Apollonios zu verstehen. Auch spricht Theophrast genau so H. Pl. V 3, 5: ἔστι δὲ ἀστραβέστατον τὸ τῆς πετελάς, δι' ὃ καὶ τοὺς στροφεῖς τῶν θυρῶν ποιοῦσι πετελένους. ἐὰν γὰρ οὗτοι μένωσι, καὶ αἱ θύραι μένουσιν ἀστραβεῖς, εἰ δὲ μὴ, διαστρέφονται. Da die Drehpfosten die Füllungen, die in jene verzapft sind, festhalten, so ist klar, wie ihre Festigkeit die der ganzen Thür bedingt. Theophrast fügt noch hinzu, dass die Tischler diese Ulmendreher aus zwei mit entgegengesetzter Holzfaser auf einander gefügten Schaften herstellen. Im Wesentlichen hat schon Stein S. 775 das Richtige gesehen. Die von ihm angeführte Stelle der Heronischen Pneumatik S. 191 Thev. οἱ δὲ στροφεῖς τῶν θυρῶν παρεκτετάσθωσαν εἰς τὸ κάτω μέρος bestätigt diesen Sprachgebrauch. Denn, wie der Zusammenhang lehrt, handelt es sich nicht um die Zapfen, sondern um die Pfosten, welche verlängert

¹ wol zu unterscheiden von den Thürpfosten (σταθμοί), welche die Thüre selbst auch bei steinernen Mauern in der Regel einrahmen. S. Dörpfeld in Schliemanns Tiryns S. 315 und Wilamowitz Herakles II² 216.

und mit einer Drehvorrichtung unterhalb des Bodens versehen werden. Erwünschte grammatische Bestätigung gibt die bei Hesych etwas vollständiger als bei Apollonios erhaltene alexandrinische Homerglosse: *θαῖρος ὁ διήκων ἀπὸ τοῦ ἄνω μέρους ἕως κάτω στροφεὺς τῆς θύρας· ἡ ἄξων· Σοφοκλῆς Τριπτολέμῳ*. Von dem Schlangenzug des Triptolemos hiess es hier (fr. 539): *δράκοντες θαῖρον ἀμφιπλῖξ ἐλκρότες*. Und damit gewinnen wir den eigentlichen Ausdruck *ἄξων*, der bei Parmenides in der That den Drehposten bedeutet (1,19)

*ἄξωνας ἐν σύριγγιν ἀμοιβὰδὸν εἰλίσσασσι
γόμφοις καὶ περόνησιν ἀρηρότες.*

Vielleicht meint auch Hesiod in den Werken 422 ff., wo er von einem 7 füssigen *ἄξων* spricht den Thürschaft, obgleich der Wagen im Folgenden erwähnt wird. Aber das Maass scheint für diesen Zweck zu gross. Solche drehbaren Schäfte waren auch Solons *ἄξωνες* im Prytaneum, die wie die Thüldreher oben und unten in Pfannen liefen und deren kreuzweis in diese Schäfte eingezapften vier *σανίδες* den Text der Gesetze trugen, (Vgl. Wilamowitz *Ar. u. Athen* I 45'). Vermuthlich hat sich dieser Gebrauch aus der Sitte entwickelt die Gesetze auf Thürfüllungen zu schreiben. Vgl. Diotogenes Stob. flor. 95 τὼς νόμους οὐκ ἐν οἰκήμασι καὶ θυρώμασιν ἐνῆμεν δαί, ähnlich Archytas ebenda n. 134, beide irgend einen alten Autor imitirend.

Bei Parmenides heissen die *ἄξωνες πολύχαλκοι*. Man könnte daran denken, dass diese wie die ganze Thüre in alter Zeit nach orientalischem Geschmacke mit Metallbeschlägen verziert waren¹, und Fig. 29 zeigt, dass die Decoration später, sei es in Farbe oder in Metall, grenzpfehlähnliche Muster bei den Thürschäften liebte. Aber viel näher liegt doch der Ge-

¹ In den assyrischen Urkunden lassen die Könige selten die Gelegenheit vorübergehen, die Ausschmückung der Tempelthore mit kostbaren Hölzern und Metallen zu erwähnen. Vgl. Schrader *Keilschr. Bibl.* II 23 (Tiglat-Pileasar III), II 77 (Sargon), II 235 (Ašurbanipal), III 2, 113 (Col. II, 6: Nabonid): „Thürflügel aus hohen Cedern, mächtige Angeln aus Bronze, grosse Riegel brachte ich an in seinen Thoren“ und Z. 13 „Schwelle, Verschluss, Riegel und Thüren übergoss ich mit reichlichem Oele“, III 1, 145 (Agum-Kakrimis), wo „Bänder von Bronze“ und „Verschlüsse von blankem Kupfer“ erwähnt werden. III 2, 17 (col. III 46 Nebucadnezar) „die Schwelle, den Verschluss, Zapfen und Angel (?) aus *zarim*“. Ebenda c. VI 11 S. 23 „Thürflügel aus Cedernholz mit Kupferüberzug, Schwellen und Angeln aus Bronze“. Vgl. c. VIII 5. IX 9. Erhalten ist die prachthvolle Bronzebekleidung von Balawat (S. Birch und Th. Pinches *The bronze ornaments of the palace gates of Balawat* London 1886). Ueber diese Decorationsweise, namentlich auch bei den Aegyptern und Griechen vgl. Helbig *Homer. Epos*² 433 ff.

danke an Metall bei den Enden dieser Drehbalken, wo sie mit bronzenem Schuh (γόμφος) versehen in die ebenfalls mit Bronze ausgefütterte Pfanne (δαμάσχος) der Schwelle eingreifen. Die Ausgrabungen der mykenischen Burgen wie der hellenistischen Häuser auf Delos (B. C. H. XIX 475) und wo man sonst in Makedonien (Daremborg-Saglio *Dictionnaire d. Antiqu.* CARDO; Baumeister *Denkm.* III 1806 Fig. 1894) oder Priene dergleichen Bronzeschuhe gefunden hat, haben überall das gleiche oder ein ähnliches System ergeben. Ich begnüge mich aus Dörpfelds Beschreibung und Abbildung (*Tiryns* S. 321 Fig. 120) das Wesentliche auszuheben:

„Der Zapfen besteht aus einem hohlen Cylinder von 118 mm. innerm Durchmesser, der unten kugelförmig geschlossen ist (s. Fig. 2). Er bildete also einen Schuh für den starken hölzernen Drehpfosten der Thür, mit dem er durch drei Nägel verbunden war. Der rechteckige Ausschnitt des Cylinders ist zur Aufnahme des unteren Rahmens der Thür bestimmt, welcher letztere mit dem seitlichen als Drehpfosten dienenden Balken verzapft war. Beim Oeffnen der Thür drehte sich also der bronzene Zapfen in der an die steinerne Schwelle angearbeiteten

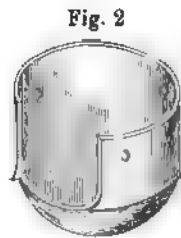


Fig. 2
Bronzener Schuh für
den Drehpfosten
einer Thür.

Pfanne. In welcher Weise die Führung des oberen Zapfens der Thür bewirkt war, wissen wir nicht.“ Ueber diesen letzten Punkt¹ unterrichtet uns aber das Heroon von Gjölbaschi. Denn Benndorf bemerkt a. O. S. 34 (was man auf Fig. 21 deutlich sieht), dass den in der Schwelle vorhandenen Löchern, die zur Aufnahme der metallenen Pfanne quadratisch gestaltet sind (vgl. B. C. H. XIX 475 Fig. 2), oben im Thürsturze *runde* Löcher entsprechen. Daraus folgt, wie Benndorf schlagend bemerkt, dass die Zapfen oben von Holz, unten von Metall waren, d. h. dass die ἄξονες oben ohne Beschlag blieben. Wenn Benndorf bemerkt, es sei dies geschehen, um Metall zu sparen, so möchte ich vielmehr glauben, es sei der Unterschied der oberen und unteren Pfannen einfach daraus zu erklären, dass diese das ganze schwere Gewicht der Thürflügel zu tragen hatte und darum sich unfehlbar bald ausgeweitet haben würden, wenn die Metallverstärkung nicht schützte. Oben dagegen spielte das Holz frei in dem Loche ohne jede Belastung. Da die ganze Construction, die sich durchaus anders darstellt als die ägyptische (Vgl. Wilkinson *Manners*

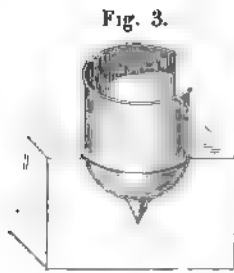
¹ an dem auch Joseph *Die Paläste des Hom. Epos* (Berl. 1895) S. 106 seine Ratlosigkeit bekennet.

and customs of the ancient Egyptians I 352 Fig. 119) sich im griechischen Altertum trotz mancher Varianten gleichbleibt, so darf das System der runden ἄξονες, die unten mit Metallschuhen in Metallpfannen, oben im Thürsturz in einfachen Löchern sich drehten, für alle Zeiten als typisch-hellenisch gelten.¹ Auch kann ich der Vermutung Dörpfelds (a. O. 322) nicht beitreten, nach der die allerdings in allerältester Zeit anzunehmende Anlage von Drehbalken ohne Metallschuhe und -Pfannen noch in der homerischen Zeit vorauszusetzen wäre. Denn das Stiergebrüll beim Oeffnen des Thores (φ 49) wird sich später anders erklären.

Während die bisherigen Ausgrabungen uns ein wesentlich übereinstimmendes Bild des bronzenen Zapfens zeigen, beschreibt Parmenides, der das Erz seiner Drehpfosten geflissentlich hervorhebt, ein System, das unbedingt als eine Verfeinerung der Technik im Sinne der Präcisionsmechanik erscheint. Statt der halbkugelförmigen Zapfen, die eine Berührung der ganzen Fläche beim Drehen und damit eine starke Reibung und Abnutzung des Metalls bedingen, lässt er den Drehbalken auf einer scharfen Spitze balanciren und rotiren. Seine ἄξονες haben nicht blos γόμφοι d. h. halbkugelige Zapfen, sondern in der Mitte auch noch Stifte, Dornen, wörtlich Nadeln (περόναι), die natürlich in entsprechend vertieften Röhren (σύριγγες) gefasst sein mussten. So sind die Verse:

1, 19 ἄξονας ἐν σύριγγιν ἀμοιβὰδὸν εἰλίσσασαι
γόμφοις καὶ περόνῃσιν ἀρηρότε

für uns fast die einzige Erinnerung an eine bemerkenswerte technische Erfindung des Altertums, die wir uns etwa wie Fig. 3 veranschaulichen dürfen.



Eine Spur von diesem System glaube ich in der Einrichtung der Solonischen Axones wiederzufinden, die, wie oben bemerkt, aus der hellenischen Thürconstruction direct herübergenommen ist. In der Ueberlieferung des attischen Onomasticons², die am vollständigsten vorliegt im Etymologicum M. 115,46, heisst es: ἄξονας ἑύλα ἦν τετράγωνα ἀπὸ τοῦ ἐδάφους μέχρι τοῦ ὀρόφου διέχοντα καὶ διὰ τινος περόνης στρεφόμενα, ἐφ' ὧν οἱ Σόλωνος

¹ Die bei Daremberg-Saglio a. O. beschriebene makedonische Marmor-Thüre ist auch oben aus besonderem Grunde mit Metallführung versehen.

² Wentzel S. B. der Berl. Ak. 1895, 483.

νόμῳ ἀπεγράφοντο τοῖς τῶν ἀμαξῶν ἄξουσιν ὁμοίως κώδιξι [l. κνώδαξι] στρεφόμενοι. Es leuchtet ein, dass für diesen Zweck die leichte Drehbarkeit, die das vorliegende System auszeichnete, besonders in Betracht kam. Geht diese Einrichtung der ἄξους auf Solons Zeit zurück, so darf Athen wol den Ruhm dieser Erfindung beanspruchen.

Die zweite Verbesserung der Verschlusstechnik finde ich in den Versen des Parmenides angedeutet (1, 16):

ὥς σφιν βαλανωτὸν ὑχῆρα
ἀπτερέως ὥσπερ πολέων ἄπο.

Um diesen Ausdruck „den mit Balanos versehenen Riegel“ richtig verstehen zu können, müssen wir auf die griechischen Schlösser und damit auf die schwierigste Frage der ganzen Controverse eingehen. Die neueren Untersuchungen nehmen in althellenischer Zeit zwei Hauptarten des Verschlusses an, soweit dabei Schlüssel in Betracht kommen. Diesem doppelten Verschlusssystem entspricht ein doppeltes Schlüsselsystem. Indem ich zunächst dieser Einteilung folge, unterscheide ich den alten, langen homerischen Tempelschlüssel und den modernen, kurzen lakonischen Balanosschlüssel.

II Altgriechische Schlüssel und Schlösser.

1) Der Tempelschlüssel.

Ich nenne ihn so, weil er als hieratisches Ueberlebsel sich in der Hand der Priesterinnen auch in der Zeit erhalten hat, wo andere praktische Constructionen, wie der lakonische Schlüssel, sich im Leben eingebürgert hatten. Eine der ältesten Darstellungen ist wol die Kerkyräische Terracotte aus der Sammlung Karapanos (B. C. H. XV S. 32 n. 12), vielleicht aus dem 6. Jahrh. (Fig. 4).

Eine der schönsten Darstellungen bietet ein attisches Grabrelief (Conze *Grabrel.* n. 812. *Classical Review* II 290), wo die Priesterin den Schlüssel schultert, κατωμαδίαν δ' ἔχε κλαῖῶν wie es in Kallimachos' Demeterhymnos heisst (Fig. 5).

Aehnlich, aber in erregter Flucht, die Priesterin auf einer rotfigurigen späten Vase der Ermitage (Stephani *Vasens. d. k. Ermitage* n. 1734, Orest mit den Erinnyen). Die Troddel des Schlüssels ist weissgelb. Abbildung (Fig. 6) nach der Vignette *Compte-rendu de la comm. imp. archéol.* 1863 (Petersb. 1864) S. 213.

Fig. 4



Aehnlich dem attischen Relief ist die von Stephani *Vas. d. k. Erm.* n. 349 erwähnte und *Compte-rendu* 1863 VI n. 5 abgebildete Priesterin

Fig. 5



(Fig. 7), noch ähnlicher die ebendort n. 452 beschriebene (Fig. 8, nach *Monumenti ined.* VI u. VII t. 71). Der Schlüssel ist hier gelb (Bronze), das angeknüpfte Band braun (d. h. purpurn).

Eine Reihe weiterer κληδούχοι hat Stephani in dem *Compte-rendu* 1863 S. 273 zusammengestellt. (Vgl. Heydemann *Z. f. Num.* III 114.) Ich hebe einige Typen heraus: Iphigenie (*Ερμυρωνίας δεῖ τῆσδε κληδουχεῖν θεᾶς* Iph. T. 1463) nach *Monum. Ined.* VI VII t. 66 Fig. 9, dieselbe *Arch. Zeit.* 1849 t. XII (Fig. 10) und *Monum. Ined.* II t. 43 (Fig. 11).

Etwas freier gebogen erscheint der Schlüssel in den ebenfalls bei Stephani a. O. erwähnten Typen Fig. 12 (*Inghirami Pitture* IV t. 349) und 13 (*Annali dell' Istituto* XXX (1858) tav. d'agg. M.). Einen ähnlich geschwungenen Schlüssel hält auch die Pythia in der Vase aus Ruvo (*Annal.* 1868 tav. E).

Fig. 6



Fig. 7



Fig. 8



Bisweilen erscheint auf den attischen Grabsteinen der römischen Zeit ein solcher Schlüssel als Symbol der Priesterinwürde abgebildet Fig. 14 (C. I. A. III 1988 vgl. *Archaeol. Z.* XX, 1862, S. 296) und 15 (C. I. A. III 1705).

Fig. 9



Fig. 10



Fig. 11



Fig. 12



Fig. 13



Auch bei Theben hat sich auf einem ebenfalls aus der Kaiserzeit stammenden Steine als Symbol einer Demeterpriesterin ein solcher Schlüssel vorgefunden Fig. 16 (B. C. Hell. IX 1885 S. 406).

Fig. 14



Fig. 15



Fig. 16



Das älteste, schönste und sorgfältigst ausgearbeitete Beispiel findet sich auf einem attischen Grabsteine des zweiten vorchr. Jahrh. (C. I. A. II 2169.) Dieser Schlüssel der Poliaspriesterin

Fig. 17



Habryllis (S. Köhler *Ath. Mitth.* IX 301) ist an dem Knie zur linken mit der Priesterbinde umschlungen, zur rechten mit einem Seile, das nach der Form kaum etwas anderes darstellen kann als den, wie wir sehen werden, zu dieser Construction gehörigen Lederriemen, der das Zuschliessen besorgt. Bemerkenswert ist hier auch die deutliche Verbreiterung des Schlüssels am unteren Ende.¹

Seitdem Conze (*Arch. Z.* 20 S. 296) die Bedeutung des Symbols festgestellt und Heydemanns Einspruch dagegen (*Z. f. Num.* III 118) vergeblich gewesen ist, haben wir durch diese Reliefdarstellungen eine vorzügliche Vorstellung des alten Tempelschlüssels, dessen Gebrauch bis über die homerischen Zeiten hinaufgehen muss. Denn die S-förmige Gestalt dieses Instrumentes hat dem menschlichen Schlüsselbein den Namen *κλίς* gegeben, der schon in

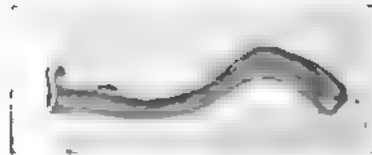
¹ Die Abbildung (Fig. 17) gebe ich nach einer Photographie des Conze'schen Apparates, wozu die Erlaubnis von Seiten des Herausgebers und der Wiener Akademie bereitwilligst erteilt wurde.

der Ilias häufig gebraucht wird. Ich gebe Fig. 18 eine Abbildung der *clavicula* nach einem Präparate des hiesigen anatomischen Museums, dessen Zeichnung ich der Güte meines Collegen Waldeyer verdanke.

Leicht begreift sich auch die Uebertragung auf die Ruderpföcke, namentlich wenn man die Gestalt der Dullen bei den heutigen venetianischen Gondeln vergleicht.

Fig. 18

Diese gewundene langgestreckte Form des Schlüssels müssen wir also methodisch der Reconstruction des ältesten homerischen Verschlusses zu Grunde legen. Es kommen dafür hauptsächlich zwei Stellen der Odyssee in Betracht:



*Clavicula sinistra, facies anterior
hominis ♂*

α 436 schliesst Eurykleia, nachdem sie die Thürflügel (θύρα;) des festgebauten Schlafraumes (θαλάμου πύκα ποιητοῦ) geöffnet und Telemach sich zu Bette begeben, wieder zu:

441 βῆ δ' ἔμειν ἐκ θαλάμοιο, θύρην δ' ἐπέρυσσε κορώνη
ἀργυρέη, ἐπὶ δὲ κληῖδ' ἐτάνυσσεν ἱμάντι.

Wir haben uns, da der Plural bei Homer wol nicht von einflügeligen Thüren verstanden (werden kann¹), eine Doppelthür vorzustellen. Das Zudrücken des einen (rechten) Flügels wird als selbstverständlich nicht erwähnt, dagegen der wirkliche Verschluss, den der linke bewirken muss, genauer hervorgehoben: der Thürflügel wird an dem Ringe herangezogen und der Verschluss (κληῖς d. i. hier Riegel = ὀχεύς) über die Thürspalte hinüber an dem Riemen lang ausgezogen. Wir constatiren also hier, dass der Verschluss allein durch den Riemen geschieht; wie Eurykleia öffnete, wird uns nicht gesagt. Da Telemach andern Tages den Thalamos verlässt, ohne dass Eurykleia zu Hilfe gerufen wird, so musste er, was

¹ Natürlich gab es in der Wirklichkeit auch einflügelige Thüren und, wie die Ausgrabungen der heroischen Burgen lehren, sogar mehr als Doppelthüren. Aber der Dichter bildet alles so statthch wie möglich. Darum ist der Thüring von Silber u. s. w. In β 344 heisst es ausdrücklich vom Thalamos des Odysseus κληῖσται δ' ἐπισαν σονίβας πυκινῶς ἀραρυῖται διχλῖδες. Ob die einflügeligen Thüren überhaupt damals zum Verschliessen eingerichtet waren, bleibt sehr fraglich. Jedenfalls braucht man hierfür keine Construction zu ersinnen. Auch später noch ist das verschliessbare Schlafgemach mit Vorliebe zweiflügelig, vgl. Anakreon 88 καὶ μοκλὸν ἐν θύρῃσι διεῖψιν βαλὼν ἥσυχος καθύδρι.

ja ohnedies selbstverständlich ist, von innen öffnen können. Von aussen dagegen war der Verschluss nicht zu öffnen. Sonst hatte ja die ganze Sache keinen Sinn.

Genauerer lehrt φ 6ff.¹ Penelope eilt, um den Bogen zu holen, in den Thalamos

εἴλετο δὲ κληῖδ' εὐκαμπέα χειρὶ παχείῃ
καλὴν χαλκείην· κόπη δ' ἐλέφαντος ἐπῆεν.

Man erkennt hier den wohlgebogenen, nur mit kräftiger Hand zu regierenden, schweren Bronzeschlüssel wieder, den wir im Vorhergehenden als Tempelschlüssel in der Hand der Priesterinnen kennen gelernt. Einige dieser Schlüssel sind mit einem Knopf am oberen Ende versehen und lassen erkennen, dass der Griff zum bequemen Anfassen mit Holz (bei Homer natürlich mit Elfenbein) ausgeschmückt war.

Penelope naht nun der eichenen Schwelle des Thalamos, welche der Zimmermann nach der Schnur gerade gehauen hatte. Darein hatte er die Pfosten (σταθμοί) gefügt, d. h. den Thüranschlag, nicht die Drehbalken, die vielmehr als zu den Flügelthüren gehörig nicht besonders erwähnt werden. Diese aber fallen durch ihren Metallglanz auf:

45 ἐν δὲ σταθμοὺς ἄρσε, θύρας δ' ἐπέθηκε φαεινάς.

Nun folgt die eigentliche Beschreibung der Oeffnung:

46 αὐτίκ' ἄρ' ἥ γ' ἰμάντα θοῶς ἀπέλυσε κορώνης·
ἐν δὲ κληῖδ' ἦκε, θυρέων δ' ἀνέκροπτεν ὀχῆας
ἅντα τιτυσκομένη· τὰ δ' ἀνέβραχεν ἥυτε ταῦρος
βοσκόμενος λειμῶνι· τόσ' ἔβραχε καλὰ θυρέτρα

50 πληγύντα κληῖδι· πετάσθησαν δέ οἱ ὦκα.

Es bedarf also, um das Schloss zu öffnen, zunächst der Lösung des Riemens, der um den Ring geschlungen ist. Man hat dieses Anbinden des Riemens bisher nicht recht zu motiviren gewusst. Denn wenn man meint, es werde dadurch das Oeffnen von innen verhindert, so mag das wol passend sein bei Räumen, die als Gefängnis dienen, aber hier befindet sich ja Niemand im Raum, der als Schatzkammer benutzt wird. Ich glaube daher, dass die Verknotung des Riemens eine andere Erklärung heischt. Arete gibt θ 442 dem abreisenden Odysseus eine Truhe mit Deckel zum Bergen seiner Gastgeschenke. Sie sagt zu ihm:

443 αὐτὸς νῦν ἴδε πῶμα, θοῶς δ' ἐπὶ δεσμὸν ἔηλον,
μή τίς τοι καθ' ὁδὸν δηλήσεται.

¹ Man darf beide Stellen zusammen betrachten, da dieselben Sitten voraussetzen sind, obgleich der Dichter von α 435 ff. nicht identisch ist mit dem von φ.

Dann folgt die Ausführung:

446 αὐτὰρ ἐπεὶ τό γ' ἄκουσε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς,
αὐτίκ' ἐπήρτυε πῶμα, θοῶς δ' ἐπὶ δεσμὸν ἔηλεν
ποικίλον, ὃν ποτέ μιν δέδαε φρεσὶ πότνια Κίρκη.

Man sieht, der Knoten dient hier als primitiver Verschluss und das Geheimnis der Verknüpfung, das ihn als Zauberknoten erscheinen lässt, wehrt den Dieben. So begnügt sich also die sorgliche Penelope nicht damit einfach zuzuschliessen. Denn den grossen Schlüssel, den man nicht in der Tasche bergen kann, könnte doch ein ungetreues Gesinde heimlich entwenden und in der Schatzkammer aufräumen. Darum vertritt der mit eigner Hand geknotete Riemen gleichsam das Siegel, das man in späterer Zeit in solchen Fällen anzulegen pflegt.

Dann steckt sie dem Schlüssel in die Thüre und stösst damit die (beiden) Riegel (ὀχῖρας) von den (beiden) Thürflügeln (θυράων), indem sie auf sie los zielte (ἄντα τιτοσκομένη). Die Thürfüllungen (θύρατρα) brüllten, sobald sie von den Schlüssel getroffen wurden, auf wie der Stier auf der Weide und öffneten sich sofort.

Auf Grund dieser Beschreibung sind in neuerer Zeit hauptsächlich drei Reconstructionen des homerischen Thürschlusses hervorgetreten:

a) Der Autenrieth-Hensell'sche Thürverschluss.

Der Mechanismus dieses Verschlusses ergibt sich aus der Zeichnung Fig. 18a (S. 130). Hensell hat dem von ihm reconstruirten Modell¹ diese Construction zu Grunde gelegt und nur den Schlüssel durch Herstellung aus einem einzigen gebogenen Kupferdrath vereinfacht. Abgesehen von der Einflügeligkeit der Thüre und den übrigen Einzelheiten des Modells (bei dem z. B. die Form der Zapfen u. a. nach dem oben Dargelegten zu berichtigen wäre) lässt sich Folgendes gegen diesen Verschluss geltend machen:

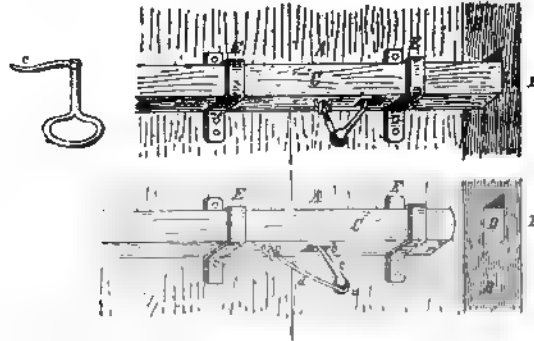
1) Der bronzene Schlüssel müsste, wenn er dasselbe Loch benutzte wie der Riemen, diesen unfehlbar in kurzer Zeit durchreiben.

2) Da, wie das Modell in Wirklichkeit zeigt und die Construction als möglich zulässt, der Schlüssel nicht bloß auf-, sondern auch zuschliesst, so ist der Riemenverschluss überflüssig. Denn der Fall, dass man Jemand, der sich innen befindet, abschliessen will, trifft nicht auf die Homerstellen zu.

¹ Zu beziehen durch die M. Diesterweg'sche Buchhandlung in Frankfurt a./M. In der Abbildung seiner Thüre Fig. 19. 20 ist die Construction des Thürsturzes durch Schuld des Zeichners nicht ganz genau wiedergegeben.

3) Ein solcher Schlüssel, wie ihn Autenrieth-Hensell fordern, ist weder gefunden worden noch irgendwo auf den Monumenten zum Vorschein gekommen. Doch kommt ihm der Drehschlüssel (s. unten) nahe.

Fig. 18a

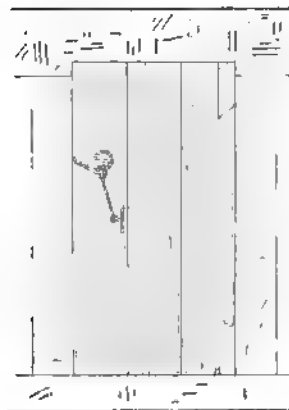


Autenrieths Thürverschluss
(Wörterbuch z. d. hom. Ged.⁴ 345. Taf. VIII)

A	Thürbretter (συνθετός)	a	Schlüsselloch
B	Thürpfosten (συνθετός)	b	Schlüsselfuge
C	Riegel (δύρεος)	c	Schlüssel (κλειδίς)
D	Riegelloch	d	Riemen (ῥιμός)
E	Riegelklammern		

I verschlossen; Schlüsselansatz, um aufzuschliessen
II aufgeschlossen.

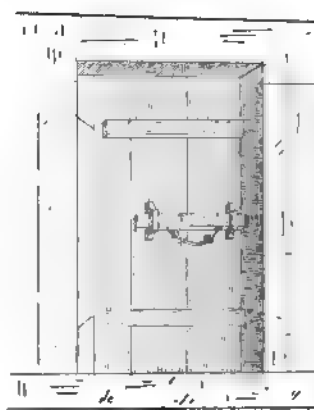
Fig. 19



Aussenseite

Hensell's Modell

Fig. 20



Innenseite

4) Das Monument, welches den Riemen deutlich zeigt (Fig. 22), weist anderen Verschluss und anderen Schlüssel auf.

5) Der Ausdruck *ἀντα τιποσκομένη* wird unverständlich, da hier kein Zielen wie beim Speere, sondern lediglich ein Probiren stattfindet.

6) Das Stiergebrüll wird unverständlich. Denn getroffen von diesem sich lautlos in dem Falze drehenden Schlüssel gibt die Thüre keinen Ton, geschweige ein Gebrüll von sich. Andere Töne wie das Knarren der Angeln herbeizuziehen streitet wider des Dichters Wort.

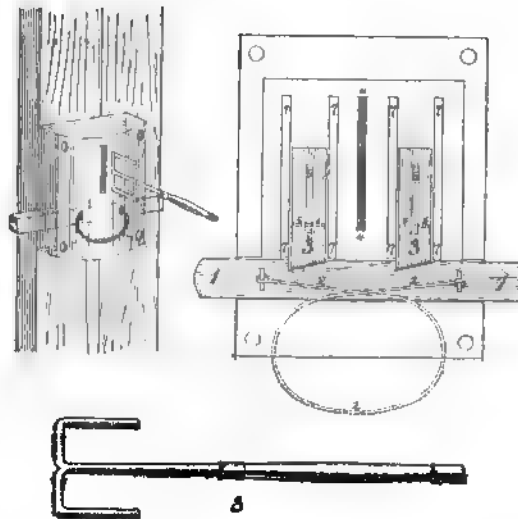
b) Das Parische Schloss.

Johannes Protodikos aus Paros hat in seiner Dissertation *De aedibus Homericis* (Leipz. 1877) den Versuch gemacht ein auf seiner Heimatinsel noch gebräuchliches primitives Holz-Schloss als das homerische zu erweisen. Die Construction desselben ergibt sich aus der beigegebenen Zeichnung, welche nach einem hier gefertigten Holzmodelle entworfen ist (Fig. 21, vgl. Fig. 1).

Fig. 21

Parisches Schloss
(Aussen- und Innenseite)

1. Riegel (*δατύς*)
2. Riemen (*ῥάβδος*)
3. Fallklötzchen (*βάλανοι*)
4. Schlüsselloch auf der gewölbten Aussenseite (*χελώνιον*)
5. Seitenlöcher auf der Innenseite
6. Querkerben der *βάλανοι*, welche der Schlüssel von hinten fasst, um die Klötze in die Höhe zu heben
7. Gehäuse der *βάλανοι*
8. Schlüssel



Links ist die Ansicht des Schlosses von aussen, ehe der metallene T-förmige Schlüssel angreift. Die Vorderseite des Schlosskastens ist schildkrötenartig gewölbt, weil bei einem flach aufliegenden Deckel das Spiel der sich kreuzenden Riemen (2) behindert würde. Protodikos hat den in den Odysseescholien (τ 47 vgl. Eustathios) gebrauchten Ausdruck *χελώνιον* dafür geschickt vorgeschlagen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieser Sprachgebrauch in die Antike zurückreicht (vgl. Theognost. Can. p. 124, 15), ja es ist möglich, dass auch der Scholiast zu α 442

wenigstens eine ähnliche Riemenfunction bei der Homererklärung im Auge hat. Denn der sinnreiche Mechanismus des Parischen Schlosses besteht darin, dass die in geschlossenem Zustande in die Kerben des Riegels (1) einfallenden Fallklötzchen (3) durch die Zinken des bei 4 eingeschobenen und dann in horizontaler Lage auf der Rückseite von hinten in die Seitenlöcher (5) eingedrückten Schlüssels in die Höhe gehoben werden, indem die Zinken sie in den hinteren Quereinschnitten (6) fassen. Nun ist der Riegel (1) frei beweglich und kann mittelst des kreuzweis angehefteten Riemens nach rechts und links d. h. aus der Klammer am Pfosten heraus oder hinein gezogen werden. Das Modell dieses Schlosses functionirt vortrefflich. Das Ueble ist nur, dass man beide Hände braucht, die eine, um die Balanoi zu heben, die andere um den Riegel zurückzuschieben. Das Schliessen kann allerdings, da die Klötzchen von selbst einfallen, ohne den Schlüssel durch blosses Anziehen des Riemens an der linken Seite bewerkstelligt werden.

Das Parische System hat bei manchen Antiquaren (z. B. Buchholz *Hom. Realien* II 2, 135) Beifall gefunden. Aber wenn es auch unzweifelhaft alt ist, so kann es doch das homerische nicht sein.

1) Wenn Eurykleia das aufgeschlossene Parische Schloss beim Weggehen mit dem Riemen zugeschlossen hätte, so wäre es dem eingeschlossenen Telemachos unmöglich gewesen, von innen zu öffnen, da er weder die βαλανοὶ heben noch den Riemen anziehen konnte.

2) Wenn Penelope ein solches Schloss aufgeschlossen hätte, so hätte sie (ψ 47) den Riemen nach dem Heben der Fallklötzer anziehen müssen. Davon sagt sie nichts, obgleich sie vorher das Loslösen von der κορώνη erwähnt. Ja es ist direct ausgeschlossen, da die Thür sofort beim Auftreffen des Schlüssels (πληγέντα κληῖδι) aufspringt.

3) Die Erfindung der Fallklötzer ist vielleicht damals noch nicht gemacht gewesen. Freilich scheint mir die Erwähnung eines Geheimschlosses in der ganz späten und mystischen Διὸς ἀπάτη auf die Balanosconstruction hinzudeuten Ξ 166

βῆ δ' ἔμεν ἐς θάλαμον (Hera), τὸν οἱ φίλος υἱὸς ἔτευσεν

Ἐφαιστος, πυκινὰς δὲ θύρας σταθμοῖσιν ἐπῆρσεν

κληῖδι κρυπτῇ, τὴν δ' οὐ θεὸς ἄλλος ἀνοίγειν.

4) Der T-Schlüssel ist weder in der Litteratur noch auf alten Monumenten zum Vorschein gekommen¹⁾. Der Versuch ihn mit dem

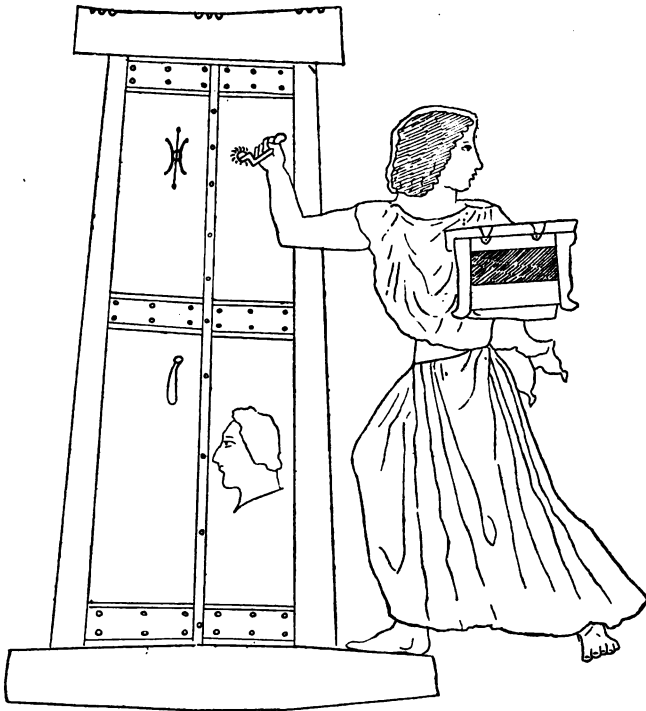
¹⁾ Die Abbildungen bei Cohausen *Ann. d. Ver. f. nass. Altert.* XIII t. XI, 15 und

Lakonischen Schlüssel zu identificiren ist ein Einfall v. Cohausen's, der nicht hätte wiederholt werden sollen. Das Nähere darüber unten.

c) Der Fink'sche Verschluss.

Fink hat das Verdienst den richtigen Schlüssel, den oben genannten Tempelschlüssel, als den Homerischen erkannt und zuerst das vorstehende Vasenbild zur Reconstruction herangezogen zu haben, auf dem der Vor-

Fig. 22



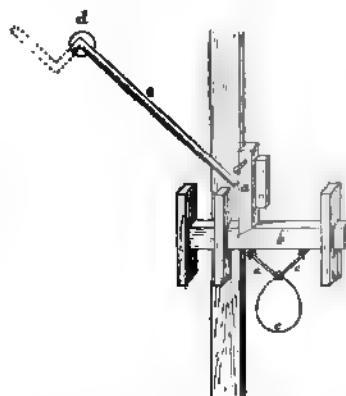
gang des Schliessens in unzweideutiger Weise abgebildet ist (Fig. 22). Es ist die bekannte rotfigurige Hydria schönen Stils des Berliner Museums Nr. 2382 (Gerhard *Trinksch.* t. 28), welche eine Frauenscene darstellt. Die Dienerin eilt auf den Thalamos zu. Mit dem rechten Fusse betritt sie die Schwelle, mit der rechten Hand steckt sie den Schlüssel — es ist der wohlbekannte Tempelschlüssel, wenn auch nur teilweise sichtbar —

Fink *Der Verschluss* T. I 4 sind ungenügend und jedenfalls spät, vielleicht nicht einmal römisch. Aber es fehlt dort jede nähere Angabe.

in das mit Metallblech ausgeschlagene geräumige Schlüsselloch, um die Flügelthür zu öffnen und die mit zwei Krampen verschlossene Truhe in der Schatzkammer zu verwahren¹.

Danach hat nun Fink folgendes System construiert (s. Fig. 22a)²: Der Riegel *b* wird durch den Fallklotz *a* festgehalten, der sich vertical zwischen der Thürleiste und einer kleinen Parallelleiste auf und ab bewegt³. Sobald nun der durch *d* hereingeschobenen Schlüssel *e* den Klotz *a* vermittelst des oben vorstehenden Zapfens oder Nagels in die Höhe gehoben, wird der Riegel wie beim Parischen Schlosse beweglich und kann vermittelst des Riemens *c* aus der Klammer jenseits der Thürleiste herausgezogen werden. Ist das Schloss so geöffnet, so bleibt das Fallklotz so lange auf dem Riegel stehen, bis der entgegengesetzte Zug des Riemens nach links den Riegel nach links voranschleibt und das Fallklotz in die Kerbe einschnappend den Verschluss herstellt.

Fig. 22a



Finks Verschluss

- a Fallklotz (βαλανος)
- b Riegel (όγρεος)
- c Riemen (ιμας)
- d Schlüsselloch
- e Schlüssel (κλεις)

So geschickt diese Construction ausgedacht ist⁴, so entspricht doch auch sie nicht vollständig den Anforderungen.

¹ Ganz unbegreiflich ist hier die Beschreibung des Berliner Vasencatalogs, nach der die Dienerin mit der Rechten den „Klopfer“ fasse. Vielmehr ist der Klopfer links und an dem Sinne der völlig genau gemalten Action des Mädchens kann nicht der leiseste Zweifel sein. Ueber den mutwillig aufgemalten Kopf (r. unten) vgl. Heydemann *Z. f. Numism.* III 117².

² Die Zeichnung ist eine etwas deutlichere Ausführung der Skizze des Verf. T. 1 Fig. 3.

³ Damit *a* nicht herausfalle, müsste sein Querschnitt hinten breiter wie vorn sein, und umgekehrt die Führungsleiste nach hinten vertieft.

⁴ Fink beruft sich auch auf die Odysseescholien zu α 442, die ihre Belehrung teilweise den Aristophanesscholien zu Thesmoph. 423 oder deren Quelle verdanken.

1) Die Dienerin von Fig. 21, die in der einen Hand den Schlüssel, in der andern Hand die Truhe hält, kann so nicht öffnen, da man, während die rechte den Fallklotz schwebend hält, mit der linken den Riemen zurückziehen müsste. Der Maler hätte also das Mädchen nicht in diesem Moment so abbilden können; vielmehr musste sie unbedingt die Truhe vorher zu Boden setzen.

2) Penelope, die in φ mit dem Schlag des Schlüssels die Thüre öffnet, würde nach dem Systeme Finks erst noch den Riemen ziehen müssen. Er gesteht selbst, dass dies bei Homer nicht erwähnt sei.

3) Ein Stiergebrüll verursacht weder das Heben des Sperrklotzes noch das Zurückziehen des Riegels. Eher das Zuschnappen beim Schliessen, wovon aber in φ nicht die Rede ist.

4) Der Plural $\delta\chi\eta\varsigma$ (φ 47) kann nicht von einer Mehrheit von Fallklötzen verstanden werden, die Fink gleichzeitig heben will.

So hat also Blümner den Versuch Finks mit Recht abgelehnt (*Berl. Phil. Wochenschr.* X, 1890, Sp. 764), indem er folgende Forderungen an die endgültige Lösung stellt:

- 1) Die Lösung des Riemens von der $\kappa\omicron\rho\omega\nu\eta$ muss der Einführung des Schlüssels vorausgehen;
- 2) die Einführung des Schlüssels muss schon allein genügen, um die Thür zu öffnen;
- 3) der Verschluss von aussen muss durch blosses Anziehen des Riemens bewirkt werden.

d) Ein neues System.

Ich gehe wie meine Vorgänger von der Berliner Hydria (Fig. 22) aus. Ihre Darstellung ist die einzige, die mit Sorgfalt auch auf die Details eingeht und den Vorgang selbst anschaulich macht. Wer so wie dieses Mädchen den langen, schweren Schlüssel im Untergriff gefasst hält, der will damit wie mit der Lanze auf einen Feind zustossen.

Aber wenn das Riemensystem auch diesem System entspricht ($\delta\upsilon\omicron$ δὲ εἶχεν ἱμάντας ἐξηρτημένους διὰ τινων τρήσεων, ὃν μὲν ἐκ δεξιῶν ὃν δὲ ἐξ ἀριστερῶν εἰς τὸ δύνασθαι καὶ ἀνοίξαι καὶ κλείσαι), so ist doch die $\mu\omicron\nu\omicron\beta\alpha\lambda\alpha\nu\omicron\varsigma$ $\kappa\lambda\epsilon\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\theta\epsilon\mu\acute{\iota}\nu\eta$ καὶ εἰς τὸ ἕτερον μέρος ἀποδιωθοῦσα τὸ κλειθρον, ὥστε κλεισθὲν μηδένα ἔσωθεν ἀνοίγειν etwas anderes als der Tempelschlüssel. Es ist vielmehr ein Balanosschlüssel, der mit einer Zinke in den mit einer Balanos versehenen Riegel eingreift, die Balanos hebt und dann den Riegel nach der andern Seite fortstösst. Wir werden ähnliche Systeme, nur complicirter, beim Balanosschloss kennen lernen.

So wird das homerische *ἀντα πτυσκομένη*, das vom Zielen mit Bogen oder Lanze gewöhnlich ist, lebendig. Sie stösst also von oben her durch das Loch *d* (Fig. 24) den Schlüssel, dessen Endpunkt auf die Mitte des Riegels *b* und zwar auf einen mit Erz beschlagenen Vorsprung *a* trifft.

Fig. 23



Fig. 24



Homerische Thür von innen Homerische Thür von aussen
a Aufsatz b Riegel c Riemen d Schlüsselloch e Schlüssel f Riemenloch g Griff.

Damit das Treffen dieses Punktes erleichtert wird, ist auf einigen Exemplaren (s. bes. Fig. 14.17) der Schlüssel vorn breit ausgeschlagen, damit er, auch wenn er nicht ganz fest an die innere Thür angedrückt werden kann (wegen der Thür-Leiste oder dgl.) doch das Ziel nicht verfehle. Der Durchmesser des Schlüssellockes ist auf der Hydria so bemessen, dass die Vorwärtsbewegung des Schlüssels in dem erforderlichen Maasse möglich wird (ein danach construirtes Holzmodell liefert den Beweis), so dass der Riegel *b* nach rechts soweit zurückgestossen wird, dass dieser aus der jenseitigen Klammer herausgezogen wird. Es kommt dieser Bewegung zu Statten, dass der Schlüssel um den Mittelpunkt *d* kreisförmig nach oben gedreht werden kann, und je höher der Aufsatz *a* auf dem Riegel angenommen wird, um so weiter wird dieser bei jener drehenden Bewegung nach rechts geschoben. Denkt man sich nun den etwa drei Fuss langen metallenen Schlüssel auf den bronzenen (*χαλκός* *τσουχα* *κλῆθρα* Eur. Iph. T. 99) oder wenigstens mit Bronze ausge-

schlagenen Riegel gestossen, so muss dies einen bedeutenden Lärm verursachen, zumal die Thürfüllung dabei als Resonanzboden wirkt.

Ist nun die Thür auf diese Weise geöffnet, so wird der Verschluss einfach in der Weise hergestellt, dass man den Riemen *c* von aussen (Fig. 23) anzieht, worauf der Riegel ausserordentlich leicht zugezogen wird. Schlüssel und Riemen entsprechen sich also bei diesem Systeme wie Oeffnen und Schliessen. Daher trägt die Poliaspriesterin Habryllis (Fig. 17) mit Recht den Schlüssel und den Riemen. Denn bei Tempeln, die nicht immer wie die im Innern des Hauses befindlichen Thüren unter Bewachung stehen konnten, empfahl es sich den Riemen beim Verlassen des Gebäudes an sich zu nehmen. Sobald die Priesterin zuschliessen wollte, zog sie den Riemen durch die Oese unterhalb des Riegels *b* und durch das Riemenloch *f* und liess die Enden unverknüpft nach aussen hängen, bis sie diese angezogen und dadurch abgeschlossen hatte. Dann konnte sie den Riemen an einem Ende fassend herausziehen und an dem Schlüssel bis zum nächsten Gebrauche befestigen.

Soweit begegnet, glaube ich, dieses System keinen ernstlichen Bedenken. Aber konnte dies Eine Schloss wirklich genügenden Halt geben? Die Thürflügel öffnen sich, wie dies für die ältere Zeit überwiegend durch die Ausgrabungen festgestellt ist, nach aussen; vgl. Fig. 29 (nach innen z. B. die Thür in der Gygesnovelle Herod. I 9). Sie haben also wenigstens oben am Thürsturz, vielleicht auch unten einen Widerhalt. Aber wenn man an dem Griff *g* (ἐπίσπαστρον)¹ zieht, ist da nicht Gefahr, dass der Eine Riegel in der Mitte sich durchbiegt, wenn er von Metall ist, oder, wenn von Holz, durchbricht? In der That liegt diese Gefahr nahe, und darum hat der Thamos der Penelope mindestens zwei Riegel θυρώων ἀνέχοπτεν ὀχῆας. Für die Anordnung dieser beiden Riegel erinnern wir uns des Thores in M, wo diese einander entgegenlaufend angebracht waren. Dadurch wird in der That die Festigkeit erhöht und ägyptische Thore sind durch solchen Verschluss, wie er auch sonst construiert gewesen sein mag, festgehalten worden. S. Fig. 25 (aus Wilkinson *Manners and Customs* I 353, 1878, Fig. 121) und Fig. 26, welche die mittlere Partie eines dreifachen Tempelthores darstellt, das ein Holzschnitzwerk des Berl. Aegypt. Museums (Nr. 821) etwa des 8. Jahrh. zur Anschauung bringt. Das Allerheiligste, Innerste dieses Grabmales des Hor ist durch

¹ Bei der homerischen Thür wird ein unmittelbar über *f* angebrachter Ring (χορδώνη) anzunehmen sein.

eine wirkliche hölzerne, in Zapfen nach aussen sich drehende Flügelthür geschlossen, welche aussen ausser symbolischen Figuren und Schrift ganz rohe Andeutung des doppelten Verschlusses zeigt.

Fig. 25

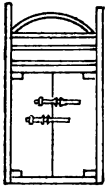
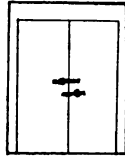
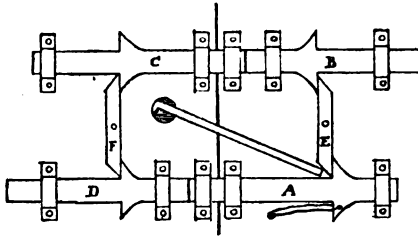


Fig. 26



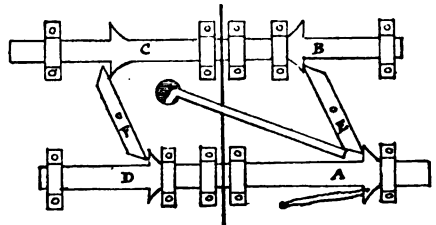
Legt man diese Idee zu Grunde, so lässt sich ein Doppelriegelverschluss denken, der genau in derselben Weise geöffnet und geschlossen wird wie der einfache Verschluss. Es lässt sich nemlich denken, dass in zwei Reihen je zwei Riegel sich entsprechend ($\epsilon\pi\eta\mu\omicron\iota\beta\omicron\iota$) hin- und herschieben lassen und dass jedes dieser Riegelpaare durch eine Verbindungsleiste in verticaler Richtung mit einander verbunden sei. Unter den vielen möglichen Constructionen hat sich bei der Herstellung der Modelle eines als besonders günstig für die angenommene Schl self hrung gezeigt. Es wird genügen ein einfaches Schema davon hier mitzuteilen. Fig. 27.28.

Fig. 27



Geschlossener Doppelriegel

Fig. 28



Geöffneter Doppelriegel

Im geschlossenen Zustande reicht der Riegel C über die Thürspalte nach rechts hinüber, wie in entgegengesetzter Richtung A nach links übergreift. Sobald nun (Fig. 27) der Schlüssel in der Richtung nach rechts zwischen A und E angesetzt wird, schiebt sich A soweit nach rechts, dass die Thürspalte und die zwischen D und A liegende Spalte sich decken. Die Leiste E, die in der Mitte drehbar ist, stösst den Riegel B gleichzeitig soweit nach links vor, dass C auf die linke Seite geschoben und die Thürspalte frei wird. C wiederum wirkt durch die Uebertragung F auf D, so dass dieser Riegel nach rechts hin die durch A gelassene Lücke ausf llt und bis zur Thürspalte vordringt. Das ist der Zustand, der beim Oeffnen des Doppelriegels (Fig. 28) erreicht ist.

Soll nun die Thüre verschlossen werden, so wird durch den Zug am Riemen von A aus der ganze Complex von Bewegungen in umgekehrter Reihenfolge vor sich gehen. A stösst D zurück und nimmt die jenseitige Klammer ein, D stösst C nach rechts über die Thürspalte und verdrängt B aus der ersten rechtsseitigen Klammer.

Es ist begreiflich, dass dieses gleichzeitige Anschlagen von vier hölzernen oder metallenen Riegeln einen lauten Schall hervorrufen muss. Es ist ferner begreiflich, wie bei dieser Construction die vermehrte Kraftanstrengung dadurch ausgeglichen wird, dass der Schlüssel beim Verdrängen von E nach oben hin als Hebel wirken kann.

Wenn nun auch die Construction eines solchen Riegelsystems einem Tischler homerischer Zeit wohl zugemutet werden kann (da jeder Laie darauf verfallen kann und keine künstliche Mechanik zur Anwendung kommt), so liegt eine andere Möglichkeit doch noch näher, nemlich dass Penelope mit dem Schlüssel zweimal hinter einander nach oben

Fig. 29



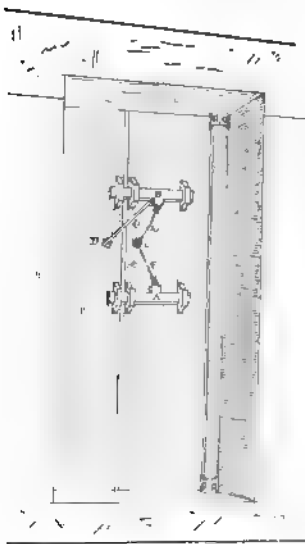
und unten auf die beiden Riegel stiess. Denn während alle übrigen Thätigkeiten des Schliessens φ 42 ff. durch den Aorist ausgedrückt werden (προσεβήσето, ἀπέλυσε κορώνης, κληῖδ' ἔχε, τὰ δ' ἀνέβραχεν, τόσ' ἔβραχε, πετάσθησαν) steht ohne Versnot bei dem Zurückstossen des Riegels das Imperfectum ἀνέκοπτεν ὀχῆας.¹

¹ Die Aoriste ἀνέβραχεν, ἔβραχε stehen damit nicht parallel, da es hier nicht auf die einzelnen Töne, sondern auf die ganze Handlung ankommt.

In der That scheinen sogar noch in attischer Zeit die Thüren in umständlicher Weise mit zwei Riegeln und zwei Schlüssellochern versehen gewesen zu sein, wenn ich die Thüre zum Thalamos im Palaste des Atrax auf der Wiener Kentaurenvase (*Arch. Z.* 41, 1883, T. 18), die von der Dienerin rasch geöffnet wird, um der vor dem Kentauren fliehenden Herrin Eingang zu gewähren, richtig auffasse (s. Fig. 29).

Wenn der im Detail ungenauen Darstellung des Malers zu trauen ist, hat der nach aussen aufgeschlagene Thürflügel auf seiner Innenseite zwei mit einem Nagel befestigte Handgriffe, welche nach der Mitte zu sichelförmig ausgeschnitten sind, und entsprechend sind zwei mit Metallbeschlag versehene Schlüssellocher auf der Aussenseite des nicht geöffneten Thürflügels zu sehen. Es scheint also entsprechend der Berliner Hydria (Fig. 22) möglich gewesen zu sein mit einem langen Schlüssel von rechts nach links stossend den in der Mitte ausgeschnittenen Handgriff zurückzustossen. Von den Riegeln sieht man nichts, vielleicht weil dem Maler darauf nichts ankam, vielleicht aber auch weil die Riegel in die Thüre mit abgeschrägten Falzen eingelassen oder ganz in der Thüre verborgen waren. Es genügte ja, dass der hervorstehende Handgriff den Stoss des Schlüssels empfing.

Fig. 30



Hervorzuheben ist bei dieser Construction die genauere Darstellung der schlagbaumartig gemusterten *ἀζωες*, die bei den übrigen Malern nicht besonders angedeutet werden.

Der Grund, der mich verhindert nach dieser Darstellung ein doppeltes Schlüsselloch auch für die homerische Thür anzunehmen, ist ein grammatischer. Wäre ein doppeltes Einstecken des Schlüssels nötig gewesen, so würde der Vers 47 wol so gelautet haben:

ἐν δ' ἔτι κληῖδα, θυρέων δ' ἀνέκοπταν ὀχῆας.

So möchte ich glauben, dass nach dem Eingangs dieses Kapitels beschriebenen Systeme (s. Fig. 30) die *ὀχῆες* A B der homerischen Thüre durch denselben Schlüssel E von D aus nach einander nach

rechts zurückgestossen und dann durch Einen Zug des oben an B unten an A befestigten Riemens F, der ausserhalb des Riemenloches C in einer Schleife herabhing, wieder geschlossen wurden.

Es erübrigt noch zu erwähnen, dass die kleeblattartige oder eichel- förmige Form des Endes der Tempelschlüssel (O. Jahn *Annali dell' Inst.* XX. 208 ff. vgl. oben Fig. 8) vermutlich den Zweck hatte durch eine entsprechende Aushöhlung der Riegel das Ausgleiten des Schlüssels zu verhüten und die Verwendung eines Nachschlüssels zu erschweren.

2) Der Lakonische Schlüssel.

Aristophanes schildert den Jammer der Weiber, die durch die raffi- nirte Einrichtung der Lakonischen Schlüssel, welche die Männer jetzt bei sich trügen, um die Gelegenheit gebracht würden die Speisekammer durch Nachschlüssel zu öffnen, Thesm. 421 ff.

οἱ γὰρ ἄνδρες ἤδη κλειδιά
αὐτοὶ φοροῦσι χρυτὰ, κακοηδέστατα,
Λακωνί' ἅπτα, τρεῖς ἔχοντα γουφίους.

Diese in Athen, wie es scheint, neue Erfindung beschreibt meines Erachtens den Schlüssel des Balanosschlusses, das wir hauptsächlich aus dem Gebrauche kennen lernen, den im Orient und in abgelegenen Gegenden Europas (auch in Perleberg Mark Brandenburg), hauptsächlich aber in Galizien, die Landbevölkerung noch von diesem Systeme macht¹.

Fig. 31

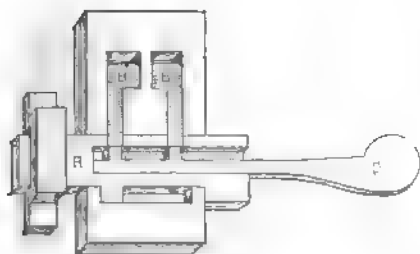
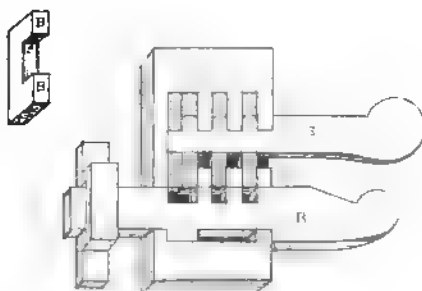


Fig. 32



Jacobi'sche Modelle von hölzernen Balanosschlössern

(Schlüssel in dem Riegel)

(Schlüssel über dem Riegel)

R Riegel

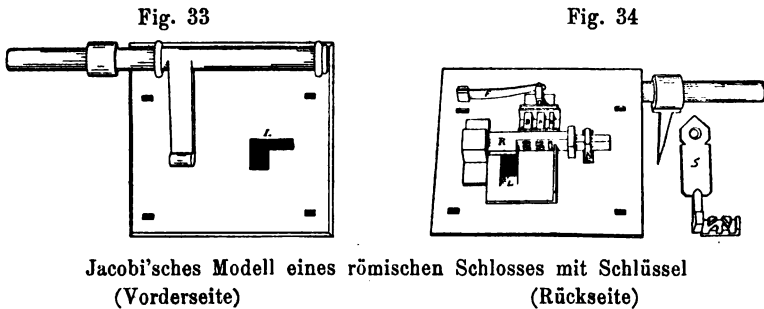
S zwei- oder dreizinkiger Schlüssel

B Fallklötzchen

In Combination dieser noch in Uebung befindlichen Constructionen mit mit den Ueberresten des Altertums hat der Architect Jacobi in Homburg

¹) v. Cobausen *Die Schlösser und Schlüssel der Römer* Ann. d. nass. Altertums- ver. Wiesbaden 1874, 135 ff. Genauer Kaindl *Haus und Hof bei den Huzulen* Mitth. der Anthropol. Ges. XXVI (1896) 147 ff.

verschiedene Modelle construiert, die im dortigen Museum käuflich zu haben sind. Sie geben ein vorzügliches Bild dieser sinnreichen Constructionen. Der Schlüssel S wird Fig. 31 in den Riegel R selbst eingesteckt, hebt mit den beiden Zinken die Balanoi BB aus R heraus und befördert, indem die Zinken sich in die leer werdenden Löcher einhaken, beim Zurückziehen des Schlüssels den Riegel aus dem Verschlusse. Bei Fig. 32 sind die 4 Balanoi BBBB zur Aufnahme des dreizinkigen Schlüssels eingerichtet. Die Abbildung stellt den Augenblick dar, wo die Balanoi aus den darunter befindlichen Ausschnitten des Riegels emporgehoben und dadurch der Riegel frei geworden ist.



Das eiserne Modell Jacobi's (Fig. 33 und 34) zeigt ein Balanosystem, das nach dem häufig in römischen Ruinen zu Tage tretenden Schlosskasten (Fig. 33) im späteren Altertum ausserordentlich beliebt gewesen sein muss. Der Schlüssel S wird mit dem fünffach verzinkten Vorderende hineingesteckt in das Schlüsselloch L (Fig. 33). Dann nach links so herumgedreht, dass die Zinken dicht unter die in R steckenden Zinken der 3 Balanoi BBB (Fig. 34) zu liegen kommen, von denen die beiden links befindlichen doppelzinkig sind. Dann hebt der Schlüssel die durch die Feder F niedergehaltenen Balanoi aus dem Riegel R und greift an ihrer Stelle so in ihn ein, dass er aus der Klammer K nach links zurückgezogen werden kann. Dadurch wird die Verschlussstange (Fig. 33), deren Zunge durch K festgehalten war, frei beweglich und kann nach rechts aus dem festhaltenden Ringe herausgezogen werden.

Die Stellung der Zinken ist, wie die zahlreichen Schlüssel und Riegel unserer Museen zeigen, ebenso mannigfaltig wie der Schnitt unserer heutigen Schlüssel. Arat vergleicht das Sternbild der Kassiopea mit einem fünfzinkigen Schlüssel V. 193



οἷη δὲ κληῖδι θύρην ἔντοσθ' ἀραρούσιν
 δικλίδα πεπλήγοντες ἀνακρούουσιν ὀχῆας,

wie sich zufällig diese Figur unter den antiken Bronzeschlüsseln des Berliner Aquariums findet.

In das fünfte Jahrhundert führt uns, abgesehen von der Aristophanesstelle, eine leider allzu kurze, und darum bisher nicht ganz richtig gedeutete Erwähnung des Balanossystemes bei Thukydides II 4, 3. Die Thebaner waren nachts in Plataiai eingelassen worden. Verschworene hatten von innen geöffnet. Als nun die Platäer sie angriffen, suchten sie dem Blutbade durch das offen gelassene Stadthor zu entkommen. Aber ein Platäer verschloss dieses στυρακίῳ ἀκοντίου ἀντὶ βαλάνου χρησάμενος ἐς τὸν μοχλόν. Also hatten die Verschworenen, um das Thor verschlussunfähig zu machen, nicht blos den Schlüssel (die βαλανάγρα), sondern auch die (eiserne?) βάλανος aus dem Schlosse heraus genommen. So konnte das Thor überhaupt nicht verschlossen werden, was die Absicht der Thebaner und ihrer Helfershelfer war. Indem nun der Platäer seine Speerspitze in das Balanosloch und weiter in den vorgeschobenen Riegel mit Gewalt einstieß, so dass sie sich klemmte und nicht herausgezogen werden konnte, vereitelte er die Absicht der Thebaner. Ob das Thor μονοβάλανος war (die Aristophanesscholien a. O. sprechen davon, dass dies die alte Sitte war) oder πολυβάλανος, ist für den Hergang gleichgültig, da schon eine βάλανος zum Festhalten des Riegels genügt.

Schon früh scheint man diese Balanosschlüssel der Dauerhaftigkeit wegen aus Eisen fabricirt zu haben und es ist begreiflich, dass die Lakonischen Eisenhämmer (Müller *Dorier* II 23) darin Ruf gewannen, wie dass der alte Theodoros aus Samos ausser anderen wunderbaren Dingen auch den Schlüssel d. h. den ehernen oder eisernen Balanosschlüssel sammt Einrichtung „erfunden“ haben soll (Plin. VII 198). Wichtig für das Alter dieser „Erfindung“ wäre die Entscheidung, ob die S. 132 erwähnte κληῖς κρυπτή, die in der Ilias E 168 als wunderbares Hephaistoswerk gilt, diesem System angehört. Da der alte Tempelschlüssel nichts heimliches an sich hat, wol aber das Balanosschloss, und Aristophanes (S. oben S. 141) die Lakonischen Schlüssel κλειδιά κρυπτά nennt, so stehe ich nicht an, die Frage zu bejahen, womit wir wol etwas, wenn auch nicht viel, über die Zeit des Theodoros, d. h. die des Polykrates hinausgeführt werden. Entscheidend wären für diese Frage die ägyptischen Funde, wenn sich ihr Alter sicher nachweisen liesse. Ich gebe in Figg. 35—38 eine Sammlung von Schlüsseln des Berliner Aegyptischen

Museums nach einer Zeichnung des Hrn. Dr. Schäfer wieder, welche dem Balanossystem angehören. Fig. 36. 37 stellen hölzerne ein- und zweizinkige Schlüssel vor, Fig. 35 u. 38 mehrzinkige eiserne. Der letzte n. 2847 (Fig. 38) wurde von Passalacqua in einem Massengrab in Theben bei einer Mumie gefunden.

Fig. 35



Fig. 36

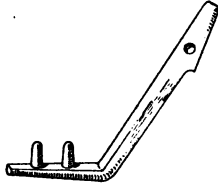


Fig. 37

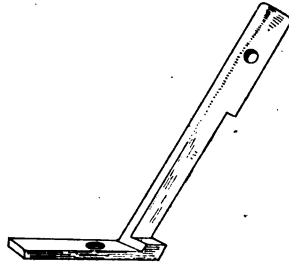
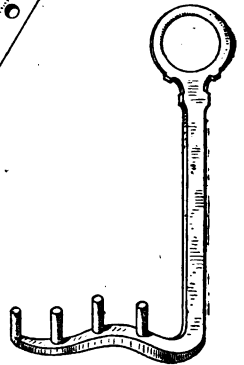


Fig. 38



Die Grabanlage stammt wie eine bei einer anderen Mumie gefundene Schreiberpalette mit Inschrift bezeugt aus der Zeit Ramses II. Noch ein ganz ähnlicher, auch aus Eisen und altägyptisch, ist in dem Berliner Museum vorhanden.

Wäre die Angabe Passalacqua's richtig, woran zu zweifeln vorläufig nicht geboten ist (denn wie alt das Vorkommen eiserner Geräte in Aegypten ist, lässt sich noch nicht mit Sicherheit entscheiden), so würde diese Erfindung ägyptisch (oder wenigstens nicht hellenisch) sein und ihre Einführung in Griechenland in die Zeit des stärkeren Wechselverkehrs mit Aegypten, ins 6. Jahrh. fallen¹. Das schliesst nicht aus, dass einzelne Importartikel z. B. Schmuckkästchen, die mit der neuen geheimnisvollen Schliessvorrichtung versehen waren, schon früher in Hellas Aufsehen erregten und so die Phantasie des Dichters der *Διὸς ἀπάτη* entzündeten.

¹ Ein grosses Balanosschloss des Aegypt. Museums, in welchem die hölzernen aus runden Zapfen bestehenden *βάλανοι* noch aus den Löchern ganz wie die Eicheln, aus ihren Bechern hervorschauen, ist leider nicht mit Sicherheit als antik zu erweisen. Denn das System ist auch heute noch dort verbreitet.

Für uns ist der älteste sichere Zeuge des Balanossystems unser Gedicht des Parmenides. Wie die Drehzapfen seines Himmelsthores mit der feinsten Technik ausgestattet sind, so ist der Riegel mit den geheimnisvollen Balanoi versehen: ὡς σφιν βαλανῶτων ὀχῆα ἀπτερέως ὥσπερ πολέων ἄπο (1,16). Und die Schlüssel, die in ein solches kunstreiches Schloss passen, sind mit den in die entsprechenden Vertiefungen des Riegels einpassenden und die βαλανοὶ wechselsweise verdrängenden Zinken versehen. Das sind offenbar die κληῖδες ἀμοιβοί, welche Dike als Thorwächterin bewahrt.

3) Das Drehschloss.

Wer heute zu einem Eisenhändler geht um für einige Pfennige ein billiges Schloss zu erstehen, bekommt in der Regel ein System in die Hand, das ebenfalls seine Geschichte hat. Die innere Einrichtung sieht etwa so aus, wenn man von der zur Regulirung der Bewegung angebrachten Feder absieht (Fig. 39):

Der mit einer Röhre endigende Schlüssel wird auf den Dorn B gesetzt und indem sein Bart C mit Hebelkraft von hier aus den Riegel A nach links dreht, wird das Schloss geöffnet. Eine gleiche Drehung nach rechts schiebt den Riegel wieder in das gegenüberstehende Riegelloch vor. Ob ein hohler Schlüssel in einen Dorn oder ein massiver Schlüssel in ein Loch der Kastenwand eingreift, ist wie andere Modificationen und die Form des Bartes für unsern Zweck unwesentlich. Solche Drehschlüssel hat man nun auch in römischen Gebäuden, vielleicht sogar in Pompeji gefunden (Fink *Der Verschluss* S. 44). Ich möchte nun wahrscheinlich machen, das dieses System bereits in gutattischer Zeit neben den beiden andern beschriebenen üblich war.

Unter den schlüsseltragenden Priesterinnen der Vasen gibt es zwei, die von dem gewöhnlichen Typus abweichen. Schon Heydemann hat in der *Z. f. Num.* III 116 Anm. 2 kurz darauf hingewiesen. Es sind folgende Hauptvertreter:

Die bei Inghirami *Pitt. d. Vasi etr.* IV t. 350 abgebildete¹ Vase des

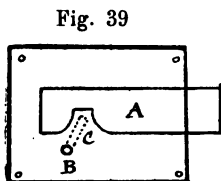


Fig. 39

Modernes Drehschloss.
Inneres geöffnet.

¹ Danach *Arch. Z.* 1848, 14, wo der Schlüssel aber etwas incorrect wiedergegeben ist. Dieselbe Vase scheint bei Passeri *Pict. Etr.* III t. 295 abgebildet, wo der Schlüssel über den Bart hinaus einen kleinen dornartigen Fortsatz zeigt.

Britischen Museums (F 209) Fig. 40 zeigt den bebarteten Schlüssel mit geknoteten Wollfäden verziert. Deutlicher ist die Darstellung des Schlüssels Fig. 41 auf der Berliner Vase 3025 (rotfig. aus Cumae), den eine greise Priesterin mit der Rechten hält. Die geknoteten Wollfäden

Fig. 40



Priesterin mit Drehschlüssel
(Kassandrascene)

Fig. 41



Priesterin mit Drehschlüssel
(Grabmalszene)

mit Bäuschen am Ende hängen von dem Bart des weiss gefärbten Schlüssels herab. Die Abbildung in den *Annali* 1830 t. D ist gerade im Schlüssel falsch. Durch Verkennen der Wollschnur oberhalb des Bartes und durch falsche Auffassung eines Spaltes unterhalb desselben, hat der Zeichner Wulste an der Uebergangsstelle des Bartes in den Schlüssel angebracht, die sinnlos sind. Mit der Linken hält die Priesterin ein Palladion, ihre Anwesenheit bei der Grabscene ist bis jetzt nicht erklärt.

Die Gestalt der Schlüssel zeigt, dass sie weder der langen Art (Tempelschlüssel) noch dem lakonischen, in mehrere Zinken auslaufenden Systeme angehören. Sie gleichen vielmehr durchaus den modernen Bartschlüsseln und werden daher auch ähnlich functionirt haben. Man schob also den Bart durch den engen Spalt des Schlüsseloches durch, bis dieser in die Aushöhlung des Riegels (vgl. Fig. 39) eingreifen und rechts oder links drehend das Auf- oder Zusperrern bewirken konnte.

Zu diesen modern aussehenden Bartschlüsseln glaube ich nun auch das Schlüsseloch gefunden zu haben. Auf einem bei Stackelberg (Gr. d. Hell. t. 34) abgebildeten Vasenbilde (Frauenscene) erblickt man auf dem rechten Thürflügel den Thürgriff wie Fig. 22 und 48, unter der Mittelleiste zwei Ringe ($\chi\omicron\rho\omega\nu\alpha\iota$) wie sie auch auf etruskischen Thüren öfter

zu sehen sind¹, und endlich oben links ein ganz modernes Schlüsselloch, zu dem ein solcher Bartschlüssel passen würde. Zu dieser Art von Thürverschluss gehört wol nicht die bekannte Komosvase (Benndorf *gr. u. sic. Vasenb.* t. 44), wo man die beiden nebeneinander liegenden, unförmlichen Schlitzte im linken Thürflügel wol mit Recht als Ausguckscharten gedeutet hat.

Wol aber scheint in diese Kategorie zu fallen eine bei Dumont und Chaplain *Terres cuites* I t. IX abgebildete rotfigurige Pyxis des Britischen Museums (E 774)

Auch hier ist eine Frauenscene, Vorbereitung zur Hochzeit, dargestellt.

Zwei Lutrophoren stehen bereit, um mit anderen Hochzeitsgeschenken in der Schatzkammer aufbewahrt zu werden. Leider ist Dumonts Abbildung in dem uns hier interessirenden Punkte falsch. Ich verdanke die correcte Zeichnung, die ich Fig. 43 gegeben habe, der überaus grossen Liebenswürdigkeit des Hrn. Murray, der in dem auf der oberen linken Seite der Thüre abgebildeten Gegenstande unzweifelhaft richtig eine Bronzeplatte mit Schlüsselloch erkannt hat. Der Maler hat dies Detail wie den rechts entsprechend angebrachten Thürgriff² nur flüchtig umrissen. Ich versage mir daher aus der Gestalt der Bronzeplatte auf die Function des darunter befindlichen Schlosses Schlüsse zu ziehen. Es liegt nahe ein besonderes das Schloss und den Schlüssel individualisirendes „Eingericht“ hinter der eigentümlichen Form der Platte zu vermuten. Nur soviel scheint

Fig. 42

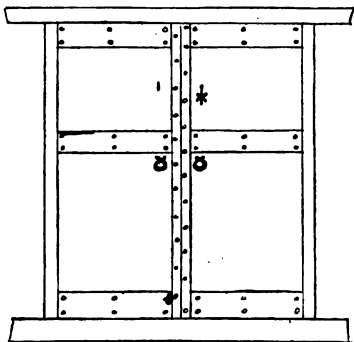
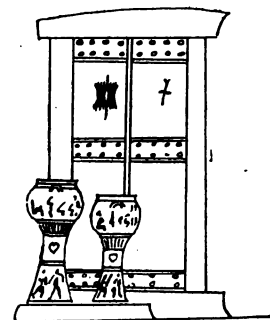


Fig. 43



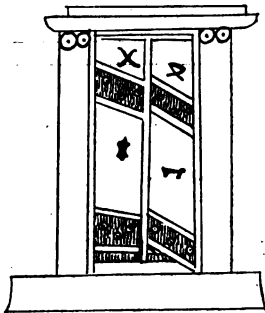
¹ Inghirami *Monum. etruschi* I t. 13. Vgl. Körte *Urne etruschi* II 1 t. 46, 12a t. 23, 6. Inghirami *Museo Chiusino* t. 13. n. 2.

² Hr. Murray möchte darin lieber den (dort aufgehängten) Schlüssel erkennen. Aber in der Zeit des Aristophanes ging man wohl etwas sorgfältiger bei der Aufbewahrung des Schlüssels zu Werke, zumal bei einer Schatzkammer. Auch kehrt die Form des Griffes auch sonst wieder; vgl. besonders Fig. 45. 46.

klar, dass das Schlüsselloch bestimmt war, einen mit Bart versehenen Drehschlüssel aufzunehmen, der den mit einer Scharte (vgl. Fig. 39) versehenen, wahrscheinlich innerhalb der Thürverschalung verborgenen Riegel hin und her zu schieben hatte. Ist dies richtig, so müssen wir den Gebrauch des modernen Drehschlusses nebst Schlüssel bereits dem fünften Jahrhundert zuschreiben. Denn so alt ist diese attische Pyxis unzweifelhaft. S. Smith *Catalogue* III 366.

Dieselbe schildförmige Bronzeplatte wie Fig. 43 erkenne ich in der bei Heydemann *Gr. Vasenb.* t. 8,5 abgebildeten Frauenscene einer attischen Pyxis.

Fig. 44



Pyxis der Archäol. Gesellsch. N. 1202 mit roten Figuren.

Heydemann gibt darüber a. O. Folgendes an:
Innere eines Gynaikeion.

„Ein junges Mädchen eilt mit zwei Tellern — der eine ist voll Speise — auf eine Thür zu, um das Zimmer zu verlassen.“¹

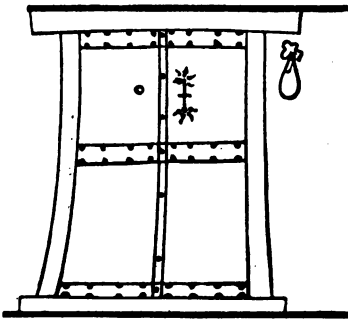
Auf der nach innen geschlagenen rechten Thüre ist vermutlich ein Thürgriff abgebildet (Stange mit 2 kurzen Haltern). Andere phantastisch aussehende Griffe erscheinen auf den oberen Paneelen. Das gemeinsame dieser mannigfaltig gebildeten Griffe (vgl. Fig. 22. 42. 43. 48) scheint das zu sein, dass zwei bis vier in der Thüre befestigte Metalldrähte kreuzweise sich in der Mitte vereinigen und so die Metallconstruction verstärken und befestigen. Freilich will uns die gewählte Form nicht sonderlich praktisch und zudem neben den oft damit zusammen vorkommenden Ringen (*χορῶναι*) überflüssig erscheinen. Ob daher hier noch besondere Zwecke befriedigt wurden oder ob lediglich decorativ verwendete und darum willkürlich ausgestaltete Formen vorliegen, wage ich nicht zu entscheiden.

Auf den Berliner Vasen verwandten Sujets, welche C. Robert *Archäol. Z.* 1882 t. 7, 1 (Fig. 45) u. 3 (Fig. 46) veröffentlicht hat, erkennt

¹ Er scheint danach die Thüre als Innenansicht zu fassen, wozu ich keinen Grund sehe. Alle mir bekannten Thüren der Vasenbilder sind von aussen gesehen.

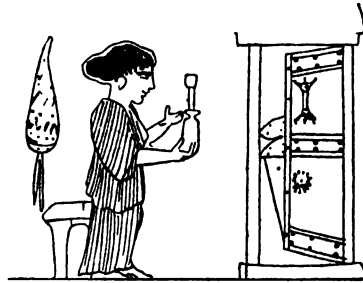
man rechts oben den Griff. Die einfache Stange, die in der Mitte eine kleine Querstange kreuzförmig schneidet, hat oben und unten, wo der Griff in die Thüre eingreift, wiederum eine phantastische Metall-decoration erhalten. Links ist Fig. 45 ein rundes Schlüsselloch, dessen Function nicht klar ist. Die einfachste Lösung wäre ein Riemen, der ohne eigentlichen Verschluss den dahinter befindlichen Riegel auf und zu zu schieben gestattete. Doch sind auch eigentliche Schlüsselconstructions wol nicht ausgeschlossen. Denn auf der entsprechenden einflügeligen Thalamosthür (Fig. 46) ist das Schlüsselloch mit Metallbeschlag verziert, was auf einen wirklichen Schlüssel hinweist.

Fig. 45



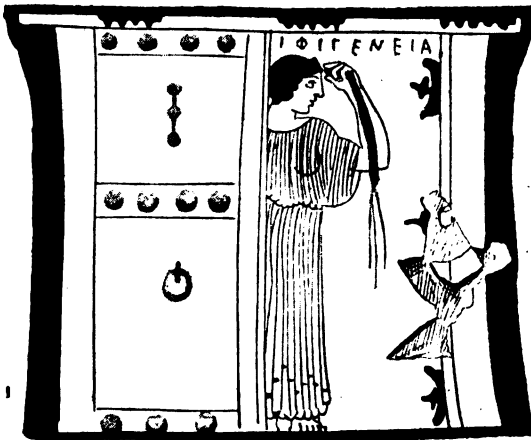
Berliner Pyxis Nr. 2679

Fig. 46



Berliner rotfig. Vase Nr. 2698

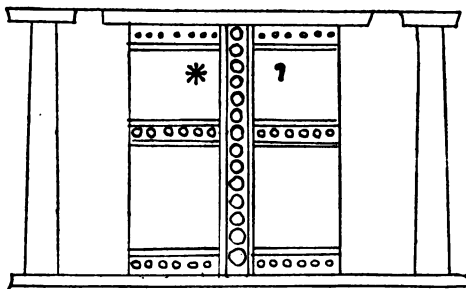
Fig. 47



Londoner Pyxis E 773 (S. S. 150)

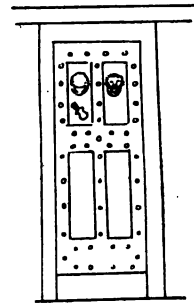
Zum Schlusse gebe ich Fig. 47 (S. 149) eine unpublicirte von dem Zeichner des Britischen Museums F. Anderson sorgfältig ausgeführte Abbildung der Thür einer attischen Pyxis (E 773; Smith *Catalogue* III 365, wo die Litteratur verzeichnet ist). Diese Pyxis stellt eine heroisirte Frauenscene dar. Iphigeneia tritt aus der Doppelthür, indem sie gerade die Purpurbinde (Name wie Binde ist rothgemalt) umlegt. Auf dem linken Thürflügel erscheint die Greifstange in der Mitte und an beiden Enden mit Metallbuckeln verziert (das Metall hier wie bei dem Ringe und den Buckeln der 3 Streifen gelblichweiss). Unten der ganz deutlich gebildete Ring (*κορώνη*). Fraglich erscheinen die 3 in Silhouette dargestellten

Fig. 48



Stackelberg Gr. d. Hell. t. 36

Fig. 49



Bellerophonrelief in
Tlos im Xanthos-
thale, Tempelgrab

Verzierungen des rechten nach innen geschlagenen Thürflügels. Smith erkennt darin Angeln (*hinges*). Dergleichen Angeln gibt es im Altertum nicht und auch moderne Angeln würden in Silhouette anders gestellt sein müssen. Man erkennt ein tellerförmiges Rund, aus dem ein knopförmiger Nagel hervorsieht. Ich vermute, es ist die Seitenansicht der äussersten Metallrosetten der 3 Streifen, die man auf dem rechten Flügel im Profil sieht. Diese Rosette bestand demnach aus einem kleinen vertieften Metallteller, der in der Mitte einen Knopf trug. Aehnliche Verzierungen finden sich auf etruskischen Thüren (Gori *Mus. Etr.* I t. 84. III 3 t. 25,2). Da derartige Silhouettenzeichnung dem Maler offenbar etwas ungewohntes war, darf man sich über die plumpe Ausführung nicht wundern.

Zweifelhaft muss ich die Construction lassen von zwei Thüren. Fig. 48 (Stackelberg *Gräber d. Hell.* t. 36) stellt eine Flügelthür dar, deren rechter Flügel ein Schlüsselloch darstellt, das an das römische

Schloss Fig. 33 erinnert. Aber da die Querscharte des Ausschnittes nach rechts auf die Thürspalte zugeht, lässt sich damit ein Aufschliessen mit der Balanagra nicht gut vereinigen. Es wird daher wol ein gewöhnliches Drehschloss mit etwas erschwelter Einführung sein. Auf dem linken Flügel scheint ein als Rosette stilisirter Thürgriff dargestellt zu sein wie Fig. 42.

Endlich die violinförmige Oeffnung des auf dem Bellerophonrelief in Tlos abgebildeten Thores Fig. 49 (Benndorf *Gjölbaschi* S. 61 Fig. 43) scheint ebenfalls einem Drehschlüssel mit absonderlichem Bart zur Einführung gedient zu haben.

Einen solchen absonderlichen Bart pflegt auch der Schlüssel zu haben, den der aus dem Orient stammende sog. Aeon des Mithrascultes in einer Hand oder in beiden zu tragen pflegt. Darüber orientirt vortrefflich F. Cumonts Prachtwerk *Textes et Monuments figurés relatifs aux Mystères de Mithra* Brux. 1894 ff. Der Typus gleicht im allgemeinen dem Bartschlüssel (fig. 40. 41), wie er z. B. n. 284 fig. 330 (n. 277 fig. 320 linke Hand?) rein erscheint. Wiederholt aber ist der Bart, wie oft bei unsern Drehschlüsseln, in der Mitte gespalten (n. 35 fig. 41, n. 277 fig. 320 rechte H.). Einmal hat der Bart, wie es scheint, einen langen Dorn (n. 240 fig. 214). Endlich ist der Bart mit 5 oder 12 Löchern (5 n. 39 fig. 46; n. 40 fig. 47; 12 n. 80 fig. 68, bekannte Vatic. Statue) vermutlich in symbolischer Zahlenspielerlei durchbrochen. Ob diese letzte Form einen Anhalt in der Wirklichkeit hatte und wie etwa das dazu gehörige Schloss construiert war, mag weiterer Forschung vorbehalten bleiben. Die meinige will weder alles erschöpfen noch alles erklären.

Nachtrag.

S. 16, 1. Ueber Mittagszauber s. jetzt Drexler in Roscher's Lexicon u. d. W. *Meridianus daemon*.

S. 27, 19. Die hier angedeutete Anschauung von der innungsmässigen Organisation der alten Philosophenschulen habe ich *Phil. Aufs. Zeller gew.* (L. 1887) 231 ff. dargelegt. Sie wird nicht berührt durch die wenig ergiebige Discussion der Organisation der Philosophenvereine in E. Ziebarth's *Griech. Vereinswesen* L. 1896. Es gibt zwei consequente Anschauungen: entweder man leugnet jede innungsmässige Organisation der älteren Philosophenschulen und betrachtet die vorhandenen Nachrichten darüber als spätere Rückspiegelungen, oder aber man erkennt die Analogie der pythagoreischen Verbände auch für die Eleaten u. s. w. als massgebend an. Den Standpunkt Z.'s aber, die „Pythagoräervereine“ (Orthographie nach Z.) und orphischen Kultvereine anzuerkennen, die der Eleaten u. s. w. zu verwerfen, verstehe ich nicht. Denn in den Lehren hängen doch alle diese Sekten unter einander zusammen, vielfacher Verkehr hin und wieder ist bezeugt, warum soll also die eleatische Schule rings umgeben von Pythagoreervereinen auf jede Organisation verzichtet haben? Und doch weist der feste Zusammenhalt des Parmenides mit seinen Schülern auf das Gegenteil hin. Warum soll ferner bei den Eleaten die politische Gesinnung bedenklich sein, während sie bei den Pythagoreern bereitwillig zugestanden wird? Wie kann denn überhaupt ein solcher βίος in der klassischen Zeit ohne politische Farbe gedacht werden? Die pythagoreischen Verbände sind später offenbar geradezu Heteräen geworden. Welche Rolle die jeweilige Politik auf die Behandlung der Philosophenvereine durch den Staat ausübte, lehrt die Geschichte dieser Verbände vom 4. Jahrh. bis in die Kaiserzeit hinein, die freilich Z. nicht interessirt. Denn in § 7 (S. 166) *Stellung der Vereine zum Staate* ist von diesen wichtigsten aller Thiasoi nicht die Rede und Aktenstücke wie die Briefe der Plotina, wie es scheint, unbekannt.

Was sonst im Einzelnen eingewendet wird, ist willkürliches Bestreiten. „Der heimatlose Rhapsode Xenophanes kann die eleatische Schule unmöglich begründet haben.“ Aber der heimatlose Pythagoras und Aristoteles und Theophrast? Eine Vereinsorganisation der älteren Zeit sei erst dann wahrscheinlich „wenn auch von Heraklit, Demokrit, Empedokles und ihren Schulen der gleiche Erweis erbracht wäre“. Sehr anspruchsvoll den paar dürftigen Notizen glaubwürdiger Art gegenüber, die uns hierüber zu Gebote stehen! Wenn man nun aber das politisch angehauchte Verhältniss des Heraklit zu Hermodoros so fasste oder wenn man die Akragantinischen φδοι, die Empedokles aus der Fremde anredet und in seine Katharmen einweiht, als den zurückgebliebenen Verein betrachtete, oder wenn man die Gemeinsamkeit der Abderitischen Schriftüberlieferung, die im Peripatos ihr Analogon hat, in diesem Sinn auslegte, so sind das alles keine *Erweise* (die ich auch nie zu bringen versprochen habe), aber wol Spuren, die meine Hypothese eher zu stützen als zu stürzen geeignet scheinen. Jedenfalls scheint es mir gerathener, griechisches Leben aus griechischen

Analogien zu begreifen als aus romanistischen und germanistischen Distinctionen, die in der Regel mehr blenden als nützen.

S. 46 zu 1,3. Bei der ὁδὸς δαίμονος hätte ich an die freilich ebenfalls dunkle Διὸς ὁδὸς in der mystischen 2. ol. Ode Pindars erinnern dürfen. S. dazu Rohde *Psyche* 505.

S. 51 zu 1,14. Die schlüsseltragende Dike scheint in der Cultpoesie ins 7. Jahrh. hinaufzureichen, da die Keleostochter Kleisidike im Demeterh. 108 von dieser Vorstellung ihren Namen trägt.

S. 61 zu 1,32. Ueber Heraklits Rhetorik eine Andeutung jetzt bei E. Norden *De Minucii Felicis aetate et dicendi genere* (Greifsw. 1897) S. 37.

S. 78 zu 8,14. Damit man nicht χαλᾶν πέδῃσιν für möglich halte, bemerke ich, dass die gewöhnliche Auffassung von Aesch. Choeph. 877 ἀνοίξατε ὅπως τάχιστα καὶ γυναικείους πύλας μοχλοῖς χαλᾶτε wol unhaltbar ist. „Durch Losmachen der in die Pfosten eingefügten Querbalken (μοχλοῖς) wird das Thor geöffnet“ (Wecklein). Das müsste wol heissen πυλῶν μοχλοῦς χαλᾶτε wie Soph. Antig. 1186 κλῆθρ' ἀνασπαστοῦ πύλης χαλῶσα; Eur. Hipp. 808 χαλᾶτε κλῆθρα πρόσπολοι πυλωμάτων (vgl. Med. 1314. Iph. Taur. 1304); Arist. Lys. 310 τοὺς μοχλοῦς χαλῶσιν.

Man muss also die Stelle der Choephoren verstehen: „Öffnet die Thüre mit Hebeln.“ Wie das geschieht, zeigt Arist. Lys. 428 οὐχ ὑποβαλόντες τοὺς μοχλοῦς ὑπὸ τὰς πύλας ἐντεῦθεν ἐκμοχλεύσατ'; Man suchte also die unteren Zapfen rechts oder links aus ihren Pfannen zu heben. Dann liess sich die Thüre nach aussen ziehen und ganz herauswerfen. Ebenso ist aufzufassen Eur. Iph. Taur. 99 ἡ χαλκότευκτα κλῆθρα λύσαντες μοχλοῖς und Orest. 1473 ἰαχῇ δόμων θύρετρα καὶ σταθμοὺς μοχλοῖσιν ἐκβαλόντες. Die μοχλοῖς haben also eine doppelte Function. Einmal dienen sie zum Verschliessen oder Verrammeln der Thore Eur. Androm. 951. Orest. 1551. 1571. fr. 1063,9; viel häufiger aber zum Aufbrechen (ἀναμοχλεύειν Med. 1317), nemlich: Bakch. 348. 949. 1104. Herc. 944. Iph. Taur. 97. Cycl. 633. Orest 1473. Phoen. 1132. [S. jetzt auch F. Blass *Hermes* XXXI 158].

S. 78 zu 8,15. Wegen der metrischen Form des Verses will ich bemerken, dass dieses Schema nur hier bei Parmenides vorkommt. Aber diese Seltenheit entspricht durchaus dem Vorkommen des Schemas im Epos und vor allem entspricht der Vers dem Inhalte. Denn nicht ohne Grund hat die byzantinische Metrik diese Sorte von Hexametern στίχος λογοειδής getauft. Er ist πεζότερος τῇ συνθέσει in jeder Beziehung (Ps. Herodian in Studemunds *Anecd.* I 187), aber darum des Parmenides und dieser Stelle nicht unwürdig.

S. 94 zu 8,57. Bei ἥπιον ὂν ist die Verbalform auffällig, die gegenüber der überwiegenden Anzahl der Formen ἑόν u. dgl. (s. Register) vereinzelt ist (8,12 ist auszuscheiden). Freilich auch im Epos sind die jungen ὂν-Formen sehr selten. Wollte man die alte Schreibung ΗΠΙΟΝΟΝ als ἡπιόνουον deuten Gegensatz κακόνουον, wie ἡπίθυμος, ἡπιόφρων gebildet), so müsste man die zwar in der Ias unbezweifelbare, aber ebenfalls nur vereinzelt Contraction in den Kauf nehmen. In beiden Fällen ist eine zwar junge, aber für Parmenides mögliche Form gegeben.

S. 146,1. Zu Fig. 40 bemerkt Walters im Katalog IV 105, einen ähnlichen Schlüssel trage eine Frau auf einer unpublicirten Kotyle des Br. Mus. F 127, wo nach dem Kat. IV 65 abgebildet ist: *female figure ... holding a key (?) in l. hand, from which hangs a woolen fillet..*

I Sachregister.

- Abaris 21
 Abundanz antithetische 96
 Ägyptische Schlüssel 143f.
 Aëtios Arbeitsweise 110 ff.
 Ahnengeister 15
 Aithalides 15
 Akademiebibliothek 99
 Akragas (Mystik) 16
 Alkmaion v. Kroton 114
 Anaxagoras Stil 23 Nachahmer des
 Parmenides 87 Theophrasts Bericht bei
 Laertius in Anaximanders Vita ver-
 schlagen 111 Mondlicht 111
 Anaximander. Sphären 105 Lehre von
 der Ausscheidung 99 Bericht bei Laer-
 tius interpoliert 111
 Anaximenes Elementenlehre 29
 Andronikos Organisator des philosophi-
 schen Unterrichtes 98
 Aphrodite bei Parmenides (?) 107. 108
 Apollon. Schwanenwagen 20 Cult in
 Unteritalien 21
 Arat v. 143 193 ff.
 Arimaspeia 21
 Aristeeas aus Prokonnesos 21
 Aristophanes Thesm. 141 ff. 421 ff.
 Aristoteles, Stil der Lehrschriften 23
 Urteil über didaktische Poesie 6f. dichterische
 Theorie bei den Römern 7
 Dialog Περὶ ποιητικῆς 6f. Poetik bei
 den Commentatoren des Dionysios
 Thrax 62 Exemplar des Parmenides
 26
 Armenidas 96
 Assyrische Prachtthore 120
 Autoleon = Leonymos 19
 Battos von Kyrene 19
 Caelius Aurelianus freier Bearbeiter des
 Soran 114
 Cäsur im 5. Fusse 109
 Correptio attica 91
 Daimon 46
 Delphisches Orakel 13
 Demokrit über Poesie 6; fr. 102 u. 161
 (Natorp) unecht 66. 67
 Dichotomie des Parmenides 66
 Embryologie der alten Physiker 113f.
 Empedokles in alexandrinischer Zeit 98
 als Didaktiker 5 ff. Katharmen 23
 Erfinder der Rhetorik 25 Versiteration
 Nachahmer des Parmenides 62. 87. 89.
 94. 102. 107. 110 Polemik gegen Par-
 menides 21. 26. 92 — V. 263 (Lesart)
 Verse bei Stob. Ecl. I 15,2 a. b. als
 empedokleisch erwiesen 88
 Ennius Annalen Prooemium 15¹
 Epicharmos Zeit und Parodie des Hera-
 klit 72 des Parmenides (?) 83
 Epikur. Text mit Scholien 96
 Epimenides Katharmen 13 ff.
 Epischer Stil 22 ff.
 Epos, didaktisches 6 f. 24f.
 Futurum consequentiae 87

- Gorgias Schüler des Empedokles 22 Definition der Poesie 5
Grammatik Anfänge 85
- Habryllis Poliaspriesterin 126
- Herakleides Pontikos 15¹. 16
- Heraklit. Chronologie 71 ff. ὁδός ἀνω
κάτω 99 bei Parmenides 68 ff. Rhetorik 61 Dunkelheit 70 fr. 19 Byw.
61; fr. 36 85; fr. 45 70
- Hermotimos Vision 16f.
- Herodot Kyrenäisches Orakel IV 183 19
- Heroon von Gjölbaschi 118
- Hesiod Vorbild des Parmenides 10 Theog.
26 68 W. u. T. 422 120
- Hiat bei Parmenides 65. 67 (zu 4,6)
- Himmelfahrt, Litteratur 15 ff.
- Himmelsthor 50 (zu 1,11)
- Hippokrates. Verf. de victu, Nachahmer
des Heraklit und Anaxagoras 109
- Homer bei den Eleaten 10 conventionelle
Orthographie 27 Stellen: α 436 ff.
127 f. θ 442 128 f. φ 6 ff. 128 ff.
M 453 117 f. Ξ 168 132. 143 f.
- Hyperionismen 113
- Iphigeneia auf einer attischen Pyxis
149 (Fig. 47)
- Iteration. Wort- und Verswiederholung
23 ff. 53 (zu 1,22)
- Kalewala 24
- Kallimachos Aitia Prooemium 15¹
- Kentaurenvase, Wiener 140
- Kleomenes Rhapsode des Empedokles 23
- Konon Mythograph 19
- Krasis bei Parmenides 65
- Kratinos Panopten fr. 153 K. verbessert
71 Trophonios 17 f.
- Kyklos der Orphiker 67. 110
- Kyrene Epik, Orakel 19
- Laertius Diogenes. Confusion des Re-
dactors 111
- Leonymos Krotoniatischer Feldherr 18
- Leukippos und Parmenides 87
- Maximus, Vision 21¹
- Melissos Δόξα 98 angebl. Fragm. 96
Mittagsstunde, Erscheinen der Geister
16¹. S. Nachtr.
- Musaios 13
- Musenbegeisterung 21
- Musenwagen 20
- Mystik im 6. Jahrh. v. Chr. 12
- Neuplatoniker Behandlung des Parme-
nideischen Textes 86 Vorliebe für
Parmenides 99
- Onomakritos 13. 16
- Orphik Entstehung 16 Einfluss auf Par-
menides 11 ff. 109 κύκλος γενέσεως
110
- Panyassis rhetorischer Stil 25
- Paraphrase in der philosophischen Inter-
pretation 98
- Parechese 91 von πᾶς 60 ff. von ἐόν
65
- Parmenides. Urteile über seine Dichtung
4 ff. abhängig von Homer 10 110 von
Hesiod 10 von Xenophanes 8. 10. 80.
83. 88. 90 von der Orphik 11 ff. 56 (8,22)
83. 88. 90. 109 von Anaximander 105.
107 von Heraklit 61. 62. 85 Polemik g.
Heraklit 66. 68 ff. 99 f. abhängig von
Alkmaion 114 von Pythagoreern 21. 109
Einfluss auf Leukippos 87 auf Empe-
dokles 62. 87. 89. 94. 102. 107. 110 auf
Anaxagoras 87 Nachleben in alexan-
drinischer und römischer Zeit 98 Ma-
terialismus und Idealismus 56 Dia-
lektik 66. 75 (8,6) Prooemium 7 ff. Zweck
seiner Δόξα 63. 100 Zonenlehre 104
Sphärentheorie 104 Thürbeschreibung
116 ff. Schloss 145 Rhetorik 25. 60
Wortstellung 54 (zu 1,27) Verswieder-
holung 25 Cäsar 109 Text - Über-
lieferung 26 Scholien 97 angebliche
Prosa 96 Anonymes Fr. ihm zuge-
wiesen 107 f.
- Personification von ὁδός, μέθοδος, λόγος
47
- Phormion krotoniatischer Feldherr 18
- Pindar Orphisches (?) 110

- Plato verschmilzt die orphisch-pythagoreische Mystik mit dem Rationalismus des Sokrates 12 über Poesie 6 Exemplar des Parmenides 26 Attikisierung der Citate 26 Umgestaltung der Parmenideischen Verse 86 Phaidros (Wagenfahrt) 22
- Poesie, Definition der — bei den alten 5 ff.
- Poseidonios Definition der Poesie 6
- Proclus, Überlieferung des Parmenides 67
- Prophetenstil 68
- Pythagoras wissenschaftlicher Mystiker 12 Κατάβασις εἰς Ἄιδου 15¹
- Pythagoreer, Ἑστία 107
- Rhetorik, Anfänge im 5. Jahrh. 25. 60f.
- Sagra, Schlacht 18
- Schamanismus 14ff.
- Schloss homerisches 129ff. Balanosschloss 141ff. Drehschloss 145ff.
- Schlüssel. Tempelschlüssel 123ff. Lakonischer 141ff. Bartschlüssel 145ff.
- Scholien, antike zu Parmenides 97f.
- Segensformeln 53 (z. 1,22)
- Sextus Excerpte aus Parmenides 57 (zu 1,31. 32)
- Simonides rhetorischer Stil 25
- Simplicius, Exemplar der Parmenidea 26
- Solon ἀξονες 120. 122
- Sophokles Trach. 335
- θαῖρος 119
- Themistios Paraphrast 98
- Theophrast, Exemplar des Parmenides 26 Φουσιχῶν δόξα doppelt benutzt bei Laertius 111
- Theopomp Episode über die Wundermänner 13. 18f.
- Thürconstructionen 117f. bei Parmenides 122f.
- Thürgriff 148ff.
- Thürning 150
- Thukydides II 4,3 .143
- Traum 17f. — des Epimenides 14
- Trophonios Traumorakel 17
- Unteritalien Mystik 16
- Verhüllung des Hauptes 50
- Verswiederholung 24 bei Parmenides 25 bei Empedokles 89.
- Wagenfahrt 20
- Wortstellung 54. 92
- Wortwiederholung in griechischer Poesie und Prosa 23
- Xenophanes Pantheismus 8 moderne Verstechnik 91 Versiteration 25 von Parmenides nachgeahmt 8. 10. 80. 83. 88. 90 in alexandrinischer Zeit 98
- Ps. Xenophon Ἀθηναίων πολιτεία Stil 23¹
- Zauberknotten 129
- Zenodot hyperionisierend 113
- Zenon der Eleate. Antinomien aus Parmenides entwickelt 82f. 84 Δόξα 98.

II Wortregister.

Die eingeklammerten Zahlen weisen auf Seiten, wo sich Erläuterungen zu den betr. Wörtern finden.

- ἄγειν. ἄγε 4,1 ἄγουσα 10,6 ἄγουσαι 1,2
 ἀγέννητος. ἀγέννητον 8,3
 ἀδαής. ἀδαῆ 8,59
 ἀειδής (?) (109)
 ἀθάνατος. ἀθανάτοισι 1,24
 ἀίδηλος. ἀίδηλα 10,3 (103)
 αἰεὶ 15,1
 αἰθεῖν. αἰθόμενος 1,7 (49)
 αἰθέριος. αἰθέριον 8,56 αἰθερίαν 10,1
 αἰθέρια 1,13 (51)
 αἰθήρ 11,2 αἰθέρι 10,1 (102)
 αἶρεῖν. ἔλεν 1,23
 αἶσα 12,2 (106)
 ἀκίνητος. ἀκίνητον 8,26 (83). 38
 ἀκούειν. ἀκούων 8,52 ἀκούσας 4,1
 ἀκουή. ἀκουήν 1,35
 ἀκρητος. ἀκρήτοιο 12,1 (104)
 ἄκριτος. ἄκριτα 6,7
 ἀλᾶσθαι. ἀλώμενον 14,1
 ἀληθεῖη (Ἀληθείη). Ἀληθείης 1,29 (55)
 ἀληθείης 8,51 Ἀληθείη 4,4
 ἀληθής 1,30 8,17. 28 ἀληθῆ 8,39
 ἀλλὰ 1,28. 31. 33 7,2 8,15
 ἀλλάσσειν 8,41
 ἀλλήλων 8,56
 ἄλλος. ἄλλο 8,37
 ἀλλότριος. ἀλλότριον 14,1 (110)
 ἀμείβειν 8,41
 ἀμυχανίη 6,5
 ἀμοιβαδόν 1,19 (53)
 ἀμοιβός. ἀμοιβούς 1,14 (51. 145)
 ἀμφίς 1,12 8,31. 51 10,5 (102)
 ἀμφοτέρος. ἀμφοτέρων 9,4
 ἀμφοτέρωθεν 1,8
 ἄν 4,7 8,9. 19 (doppelt). 33
 ἀνάγκη 8,16. 30 10,6
 ἀναπεταννύναι. ἀναπτάμεναι 1,18 (52)
 ἀναρχος. ἀναρχόν 8,27
 ἄνευ 8,35
 ἄνθρωπος. ἄνθρωποι 19,3 ἀνθρώπων
 1,27 ἀνθρώποισι 16,2 ἀνθρώποισιν
 16,3
 ἀνιέναι. ἀνῆκε 8,14
 ἀνόητος. ἀνόητον 8,17
 ἀντίος. ἀντία 8,55 τάντια 8,59 (96)
 ἀνύειν. ἀνυστόν 4,7 (67)
 ἀνωγέναι. ἄνωγα 6,2
 ἀνώλεθρος. ἀνώλεθρον 8,3
 ἀνώνυμος. ἀνώνυμον 8,17
 ἄξων 1,6 ἄξονας 1,19 (52. 120)
 ἀπατηλός. ἀπατηλὸν 8,52
 ἀπαυστος. ἀπαυστον 8,27
 ἀπεῖναι. ἀπεόντα 2,1 (64)
 ἀπό 1,27. 33 6,3. 4 7,2 8,51. 56 19,2 ἀπο
 1,10. 17
 ἀποσβεन्नύναι. ἀπέσβεται 8,21
 ἀποτέμνειν. ἀποτμήξει 2,2 (64)
 ἀπτερώς 1,17 (52)

ἄπυστος 8,21 (80)
 ἀπωθεῖν. ἀπῶσε 8,28
 ἄρα. ἴα 1,20
 ἀραιός. [ἀραιὸν] 8,57 (94. 97)
 ἀραρίσκειν. ἀρηρότε 1,20
 ἄρμα 1,5. 21
 ἄρσην. ἄρσεν 12,6 ἄρσενι 12,5
 ἄρχειν. ἄρχει 12,4 (108) ἄρξωμαι 3,2
 ἀρξάμενον 8,10
 ἄσκοπος. ἄσκοπον 1,35 (62)
 ἄστρον. ἄστρον 10,7 11,3
 ἄσυλος. ἄσυλον 8,48
 ἀτάρ 8,58
 ἀταρπός. ἀταρπὸν 4,6
 ἀτέλεστος. ἀτέλεστον 8,4 (75)
 ἀτελεύτητος. ἀτελεύτητον 8,32 (83)
 ἀτρεμής. ἀτρεμὲς 1,29 (54) 8,4
 αὐγή. αὐγὰς 15,1
 αὐθι 8,30
 αὐξάνειν. αὐξηθέν 8,7
 αὐτάρ 6,4 8,26. 42 (88) 9,1
 αὐθις 3,2
 αὐτις 12,5
 αὐτός. <αὐτή> 1, 3 (48) αὐτὸ 5,1 8, 13
 κατ' αὐτὸ τάντια 8,58 (95) τὸ—αὐτὸ
 16,2 ταῦτόν 6, 8. 9 8,29. 34 ταῦτόν
 8,57. 58 αὐτοῦ 8,6 ταῦτῳ 8,29 αὐτήν
 1,6 αὐταὶ 1,13 αὐτῶν 1,20 6,5
 ἄφαντος. ἀφάντου 9,3 (101)
 ἀχανής. ἀχανὲς 1,18 (52)

βαίος. βαϊότερον 8,45
 βαλανωτός. βαλανωτόν 1,16 (123. 141 ff.)
 βεβαίως 2,1
 βιάσθαι. βιάσθω 1,34
 βιβάν. βῆσαν 1,2 (46)
 βρότειος. βροτείας 8,51 (92)
 βροτός. βροτοὶ 6, 4 8, 39 βροτῶν 1, 30
 8,61

γαῖα 11,1 γαῖαν 14,1
 γάλα 11,2 (105)
 γάρ 1,4. 27 2, 2 3, 2 4, 4. 7 (doppelt) 5, 1
 6, 1. 3. 5 7, 1 8, 6. 8. 17. 20. 25. 30. 33.
 35. 36. 44. 46. 49. 53 12, 1. 4 16, 1. 2. 4
 γέ 4, 7 6, 2 (?) 8, 37

γένεσις 8,21. 27
 γέννα. γένναν 8,6
 γίγνεσθαι 8,13. 40 ἔγεντ' 8,20 (80) 11,4
 γένετο 8,19 γενέσθαι 8,13
 γινώσκειν. γνόης 4,7
 γλώσσα. γλώσσαν 1,36
 γνώμη 8,61 (100) γνώμας 8,53 (92)
 γόμος. γόμοις 1,20 (52. 122)

δαίμων 12,3 (107) δαίμονος 1,3 (46)
 δαμάω. δαμῶ 7,1 (73)
 δέ. 1,5. 6. 13. 14. 17. 22. 23. 28. 36. 37 2, 1
 3, 1 4, 1 (doppelt) 4, 5 6, 2. 6 8, 1. 2. 9. 15.
 16. 18. 19 (doppelt) 8, 24. 28. 33. 34. 48.
 51. 55. 58 10, 1 12, 2 (doppelt) 12, 3 17, 1
 19, 3

δέειν. ἐδεῖτο (84)
 δέμας 8,55. 59
 δεξιτερός. δεξιτερὴν 1, 23 δεξιτεροῖσιν
 17, 1

δεσμός. δεσμῶν 8,26 (83) δεσμοῖσιν 8,31
 δῆ 1,15 4,6 6,4

διά. 1,20. 32 διά—ἀμείβειν 8,41 (87)

διαίρειν. διαιρετόν 8,22

διάκοσμος. διάκοσμον 8,60

διζήσθαι. διζήσεται 8,6

διζήσις. διζήσις 1,33 4,2 6,3 7,2

δι(κ)η (Δί(κ)η) 1,14 (51) 1,28 (54) 8,14
 (77)

δίκρανος. δίκρανοι 6,5 (71)

δινωτός. δινωτοῖσιν 1,7

δοίος. δοιοῖς 1,7

δοκεῖν. δοκοῦντα 1,31 (58)

δοκιμοῦν. δοκιμῶς 1,32 (58. 63)

δόξα. δόξαν 19,1 δόξας 1,30 8,51

δύναμις. δυνάμεις 9,2 (101)

δύο 8,53

δῶ 1,25 (53)

δῶμα. δώματα 1,9

ἐάν 8,17 ἐασέω 8,7 (75)

ἐαυτοῦ. ἐαυτῷ 8,57 ἐαυτὸ 8,29

ἐγὼ 6,2 8,60 ἐγὼν 4,1 ἐμέθεν 1,37 μοί
 3,1 με 1,1. 2. 4. 22. 33

ἐθός 1,34 (61 f.)

εἰ 4,1 8,20 (doppelt)

εἰδέναι. εἰδῶτα 1,3 (49) εἰδότες 6,4 (68)
 εἶση 10,1 εἰδήσεις 10,5
 εἰλίσσειν. εἰλίσσασαι 1,19
 εἶναι. ἔστι(ν) 4,3 (doppelt) 4,5 6,1.2 8,2.
 5.9 (doppelt) 8,15.16 (doppelt) 8,18.20.
 27.33.36.46.47 16,3 ἔστι(ν) oder
 ἔστ(ν) 1,27 3,1 4,4.5 5,1 6,9 ἔστιν
 8,3.11.22 (doppelt) 8,24.25.34 (dop-
 pelt) 8,35.42.45.48.54 9,3 16,4 εἶσι(ν)
 oder εἰσι(ν) 1,11 4,2 8,54 ἔασι 8,2 19,1
 εἶη 8,47 ἔμμεναι 6,1 ἔμμεν 4,6 ἔμ-
 ναι 8,38 εἶναι 1,32 4,3.5 5,1 6,1.8
 7,1 8,18.32.39.40 ἐὼν 2,2 4,7 6,1 8,3.
 19.25.32.33.47 ὄν 8,(29?)57 (S.Nachtr.
 S. 153) ἐόντος 2,2 8,7.24.35.37.47
 ὄντος [l. ὄντος] 8,12 ἐόντι 8,25 ἐόντα 7,1
 ἦν 8,5 ἔσται 8,5 36.38 (87) ἔσεσθαι 8,20
 εἴνεκεν 8,13
 εἵργειν. (εἵργω) 6,3 ἐέργει 8,31 εἵργοι
 8,23 εἵργε 1,33 7,2
 εἶς 1,10 8,47 ἐς 1,2
 εἷς. ἐν 8,6 μίαν 8,54
 ἔκαστος. ἐκάστω 19,3
 ἐκάστοτε. ἐκάστοτ' 16,1 (112)
 ἐκ 8,7.12 ἐξ 1,37
 ἐκγίγνεσθαι. ἐξεγένοντο 10,3
 ἐκεῖνος. κάκεῖνο 8,58
 ἐκτός 1,27
 ἐλαφρός. ἐλαφρόν 8,57 (94. 97)
 ἔλεγχος. ἔλεγχον 1,36 (63)
 ἐμβριθής. ἐμβριθές 8,59
 ἐμός. ἐμῶν 8,52
 ἔμπεδος. ἔμπεδον 8,30
 ἔμπης 1,31
 ἔμπλεος. ἔμπλεόν 8,24
 ἐμφανής (?) (109)
 ἐν 1,6.19 6,5 8,15.26.29.31.35.49.50
 (92) 8,54 10,1 12,3
 ἐναλίγκιος. ἐναλίγκιον 8,43
 ἐναντίος. τὸ ἐναντίον 12,5
 ἐνεῖναι. ἐνι 1,30
 ἐνθα 1,11
 ἐνθεν 10,6
 ἐνι s. ἐνεῖναι
 ἐξ s. ἐκ
 ἐοικέναι. ἐοικότα 860
 ἐπεὶ 1,2.26 8,5.22.27.37.42.48 9,4
 ἐπείγεσθαι. ἐπείγετο 1,7

ἐπειδὴ 9,1
 ἔπειτα 6,4 8,19
 ἐπὶ 8,2 ἐπὶ 9,2 (98) 12,2 (106) ἐπὶ — ἐκά-
 νοι 1,1
 ἐπιδευής. ἐπιδευές 8,33
 ἐπίσημος. ἐπίσημον 19,3
 ἐπιφραδής. ἐπιφραδέως 1,16 (52)
 ἔπος 1,23 ἐπέων 8,52
 ἔργον. ἔργα 10,3.4 (103)
 ἔρωσ. Ἐρωτα 13,1 (109)
 ἐς s. εἰς
 ἔσχατος 11,3
 ἔτερος. ἐτέρω 8,58
 ἐτήτυμος. ἐτήτυμον 8,18
 ἔτι 1,37 8,1
 εὐαγής. εὐαγέος 10,2 (11. 103)
 εὐκυκλής. εὐκυκλῆος 1,29 (55. 57)
 εὐκυκλος. εὐκύκλου 8,43
 εὐρίσκειν. εὐρήσεις 8,36
 ἐφείναι. ἐφήσει 8,12
 ἐφικάνειν. ἐπὶ — ἐκάνοι 1,1
 ἔχειν. ἔχει 1,12.14 8,15.31 16,1 ἔχειν
 10,7 ἔχοντα 10,5 ἔχον (= εἶχον) 1,21
 ἔχσθαι 2,2 (65)

ζόφος (vgl. 97)

ἦ 8,10.11 (doppelt) 8,16.36 (doppelt?) 8,45
 ἦ 1,27
 ἡγεμονεύειν. ἡγεμόνευον 1,5 (49)
 ἡδὲ 1,30 8,4.50 11,1.3
 Ἡλιάς. Ἡλιάδες 1,9 (50)
 ἡλιος 11,1 ἡελίοιο 10,2 15,1
 Ἡμαρ. Ἡματος 1,11
 ἡμέν 1,29
 ἡμέτερος. ἡμέτερον 1,25
 ἡνίοχος. ἡνίοχοισιν 124
 ἡπιος. ἡπιον 8,57 (94)
 ἡσσον 8,48
 ἡτορ 1,29 (56)
 ἡχῆεις. ἡχῆεσαν 1,35 (62)

θεά 1,22
 θέμις 1,28 (54) 8,32
 θεός. θεῶν 13,1
 θερμός. θερμόν 11,3

θηλυς. θῆλυ 12,5 θηλυτέρη 12,6
θυμός 1,1 (46) 1,37 (63)
θύρετρον. θυρέτρων 1,17 θυρέτροις 1,
13

ιέναι. <iei> 1,6 (49) ιεται 12,2 (106)
ιθύνειν. ιθύνει 6,6
ιθύς 1,21
ιχάνειν. ἐπὶ — ιχάνοι 1,1 ιχάνων 1,25
ιχνεῖσθαι 8,46 (91) ἵξομαι 3,2
ἵππος. ἵπποι 1,1 (46) ἵπποι 1,4 ἵπποις 1,25
ἵππους 1,21
ἴσος. ἴσων 8,49 ἴσων 9,4
ἰσοπαλής. ἰσοπαλές 8,44 (89)
ἰσχύς 8,12

καθαρός. καθαρῶς 10,2 (103)
καί 1,11. 12 (dopp.) 1,20. 21. 22. 23. 31.
35. 36 4,3. 5 5,1 6,8 8,3. 4,9. 18. 21. 27.
34. 40 (dopp.) 8,41. 55 9,1. 2 (dopp.) 9,3
10,2. 3. 5 (dopp.) 10,6 11,1. 2 12,4
16,4 (dopp.) 19,1. 2 κοῦ 6,9 κάκεινο
8,58 χοῦτως 8,30
καλύπτειν. καλύπτει 1,10
κακός. κακῇ 1,26
κατά 1,3. 21. 34 2,3 8,29. 58 9,2 19,1
κατατιθέναι. κατέθεντο 8,39. 53 (92)
19,3
κεῖσθαι. κεῖται 8,29
κέλευθος 4,4 6,9 κελεύθων 1,11
κε(ν) 8,19. 23. 46. 47
κληίς. κληῖδας 1,14
κομίζειν. κόμισαι 4,1
κόσμος. κόσμον 2,3 (66) 8,52 (92)
κούρη. κούραι 1,5. 9. 15. 21 κούρας
17,1
κούρος. ὡ κοῦρ 1,24 κούρους 17,1
κράς. κράτων 1,10
κράσις. κρᾶσιν 16,1 (26. 112)
κρατερός. κρατερῇ 8,30
κρίσις 8,15 (79)
κρίνειν. κρίναι 1,36 ἐκρίναντο 8,55 κέ-
κριται 8,16
κυβερνᾶν. κυβερνᾷ 12,3
κύκλος. κύκλοις 1,8
κύκλωψ. κύκλωπος 10,4 (102)

κύρειν. κύρει 8,49 (91)
κωφός. κωφοί 6,7

λάινος 1,12
λαϊός. λαίοις 17,1
λαμπάς. λαμπάδος 10,3
λέγειν 6,1 ἐρέω 4,1 ῥηθέντα 1,37
λείπειν. λείπεται 1,38 8,2.
λεῦσσειν. λεῦσσε 2,1
λόγος. λόγῳ 1,36 (62) λόγον 8,50 λόγοισιν
1,15

μάλα 8,3. 28 μάλλον 8,23 (80 f.) 8,48
μαλακός. μαλακοῖς 1,15
μαλθακός (vgl. 97)
μανθάνειν μάνθανε 8,52 μαθήσαι 1,31
μέγας. μέγ 8,57 (94) μεγάλων 8,26 με-
γάλοισι 1,13 μείζων 8,44
μέλλειν. μέλλει 8,20
μέλος. μελέων 16,1 (112) 16,3 (113)
μέν 4,3 8,17. 21. 56 13,1 17,1
μένειν. μένει 8,30 μένον 8,29
μένος 11,3 (103)
μέσος. μέσῳ 12,3 (107)
μεσσόθεν 8,44
μετά δέ 12,2 (106)
μέτα (= μέτεστι) 9,4 (101 f.)
μετέπειτα 19,2
μή 4,3. 5. 7 7,1 8,7. 12. 58. 61 [μή]
8,33
μηδείς. μηδέν 6,2 (68) 9,4 μηδενός 8,10
μήποτε 7,1
μητίεσθαι. μητίεσται 13,1
μηδέ 13,4
μιγνύναι. μιγῇν 12,5 (108)
μιν 8,9. 23. 31. 46 10,6
μίξις. μίξις 12,4 (108)
μοῖρα 1,26 (53) 8,37
μορφή. μορφάς 8,53
μόνος 1,37 μῶνος 8,1 (74) μῶναι 4,2
μουνογενής. μουνογενές 8,4 (74)
μῦθος 8,1 (74) μῦθον 4,1

νέεσθαι 1,26
νοεῖν 5,1 6,1 8,8 8,34. 36 νοῆσαι 4,2
νοητόν 8,8

νόημα 1,33 7,2 8,34. 50 16,4
 νομίζειν. νομίσται 6,8
 νόος 16,2 (113) νόψ 2,1 (63) νόον 6,6
 νυκτιφάης. νυκτιφάης 14,1
 νύξ (Νύξ) 9,1 Νυκτός 1,9 (50) 1,11 9,3
 12,2 νόκτ' 8,59
 νυν 8,5 νυν 19,1 (116)
 νωμᾶν 1,35 (62)

Ξυνεχής. Ξυνεχές 8,25 vgl. συνεχής
 Ξυνός. Ξυνός 11,2 (103) Ξυνόν 3,1 (66)

δ (demonstr.) 4,3. 5. (12,4) τό 8,37. 44 τοῦ
 8,13 τῆς 6,4 τῷ 8,50. 58 τόν(?) 8,50
 τήν 1,15 4,6 8,17. 18 οἱ 6,6 αἱ 12,1. 2
 ταί 1,17 τῶν 1,14 τοῖς 19,3 ταῖς 12,2
 τοῖσι τε καὶ τοῖς 9,2. vgl. τῇ, τῷ,
 τῷς.
 (relativ) τὸ 8,23. 31. 46 ταί 1,1. 25
 τὰ 6,2 τῶν 8,54 ταῖς 1,30
 (Artikel) ἡ 8,15 τὸ 2,2 4,7 5,1 6,1. 8
 8,19. 32. 36 12,5 16,2. 4 τοῦ 2,2 8,10.
 35. 37 τὰ 1,31 9,2 10,1 τάντια 8,59 (96)
 ταῦτόν 8,29 8,34 ταῦτῳ 8,29 ταῦτόν
 8,57. 58

δγχος. δγχω 8,43

δδε. τοῦδε 8,51 19,2 τῆσδε 1,33 7,2 τῷδε
 8,15 τήνδε 1,27. 34 τάδε 19,1 ᾧδε
 1,23

δδός 8,18 ὁδοῦ 1,33 6,3 7,2 ὁδοῖο 1,37 (63)
 8,1 ὁδόν 1,2 (47) 1,5. 27. 34 ὁδοὶ 4,2
 οἱ 8,49 (91)

δλεθρος 8,21. 27

δλλύναι. δλλυσθαι 8,14. 40

δλυμπος 11,2 (104)

δμμα 1,35

δμοῖος. ὁμοῖον 8,22

δμός. ὁμόν 8,47 (91) ὁμῶς 6,7 8,49 ὁμως
 2,1 (64)

δμοῦ 8,5 9,3

δνομ(α) 8,38 19,3 (86f.)

δνομάζειν 8,53 ὀνομάσται 9,1 (98. 101)

ὀπηδεῖν. ὀπηδεῖ 4,4

ὀππόθεν 3,2 10,3

ὀπως 4,3 8,9. 47

ὀρμαῖν. ὠρμήθησαν 11,3

ὀρύναι. ὠρσεν 8,9

Diels, Parmenides.

δς. ἡ 1,3 12,3 ᾧ 8,35. 54 ἡν 6,4 οἷς 6,8
 s. ὡς und ᾧστε

δσπερ. ὅπερ 16,3 ὅπερ 4,2 s. ᾧσπερ

δσος (ὅστος). ὅσον 1,1 ὅσσα 8,39

δτε 1,8

ὀ 2,2 4,7 7,1 8,8. 17. 34. 54. 61 ὀκ 1,30
 4,3. 5 6,2. 8. 8,9. 20. 16. 32. 33 ὀχί
 8,11. 40 καὶ 6,9

ὀυδέ 8,5 (dopp.) 8,8 (dopp.) 8,12. 20. 22.
 23. 24

οὔδεῖς. οὔδέν 6,4. 36 (89)

οὔδέτερος. οὔδετέρω 9,4

οὔδός 1,12

οὔλος. οὔλον 8,4. 38

οὖν 8,16

οὔνεκεν 8,32. 34

οὔρανιος. οὔράνιον 11,2

οὔρανός. οὔρανόν 10,5 (102. 104)

οὔτε 2,3. 4 4,7. 8 8,7. 13. 14. 44. 45. 46. 47

οὔτεος. οὔτεον 8,46 (89)

οὔτι adv. 1,26

οὔτος. τοῦτο 7,1 ταύτης 6,3 ταυτη 8,2

ταῦτα 1,31 τούτων 8,15 12,3 (107) οὔ-

τω(ς) 8,11 19,1 χούτως 8,30

οὐχί 8,11 (76) 8,40

όχεύς. όχηα 1,16 (123)

πάλιν 3,2

παλίντροπος 6,9 (70)

πάμπαν 8,11

παναπευθής. παναπευθέα 4,6 (67)

πάντη 2,3 (60) 8,44

πάντοθεν 8,43. 49

πάντοσε 8,57

πάντως 2,3 (60)

παπταίνειν. παπταίνουσα 15,1 (112)

πᾶς. πᾶν 8,5. 22. 24. 25. 48 9,3 παντός

1,32 (60) 8,33 παντί 16,4 (84) πάντα

1,3. 28. 32 (60) 8,38. 60 9,1 10,1 12,3.

4 adv. (108) πάντων 6,9 13,1 πᾶσιν

16,4

παρά 8,13

παρεῖναι. παρεόντα 2,1 (64)

παρελαύνειν. παρελάσση 8,61 (101)

πάρεξ 8,37

παριστάναι. παριστᾶται 16,2 (113)

παρφάσθαι. παρφάμεναι 1,15 (52)

πάτος. πάτου 1,27 (53)
 παύειν. παύω 8,50 παύοι 8,46
 πείρας 8,42 (88) πείρατος 8,31 πείρατα
 10,7 πείρασι 8,26 (83) 8,49
 πεδᾶν. ἐπέδῃσεν 8,37 10,6
 πέδησις. πέδησιν 8,14 (26. 78 s. Nach-
 trag)
 πείθειν. πείσαν 1,16 πεποιθότες 8,39
 πειθῶ. Πειθοῦς 4,4 (67)
 πελάζειν. πελάζει 8,25
 πέλειν 6,8 8,18 πέλεναι 8,11. 45 πέλοι
 8,19
 πέμπειν 1,8 πέμπουσ' 12,5 πέμπον 1,2
 περᾶν. περῶντα 1,32
 περὶ 8,15 (78f.) 14,1
 περίφοιτος. περίφοιτα 10,4
 περόνη. περόνησιν 1,20 (52. 122)
 πῆ 8,7
 πιμπλάναι. πλῆνται 1,13 (51) πλῆντο
 12,1 (106)
 πίστις 1,30 8,28 πιστιος 8,12
 πιστός. πιστὸν 8,50
 πλάζειν. πλάττονται 6,5 (72) πλακτὸν
 ἐπλάχθησαν 8,28
 πλανᾶν. πεπλανημένοι 8,54
 πλέος. πλέον 9,3
 πόθεν 8,7
 ποιεῖν.ποίησαν 1,18
 πολύδηρις. πολύδηριν 1,36 (62)
 πολύπειρος. πολύπειρον 1,34 (62)
 πολύπλαγκτος. πολυπλάγκτων 16,1 (112)
 πολύποινος 1,14 (51)
 πολύς. πολλὰ 8,3 πλέον 16,4 (113)
 πολύφημος. πολύφημων 1,2
 πολύφραστος. πολύφραστα 1,4
 πολύχαλκος. πολυχάλκου 1,18 (120)
 ποτέ 8,5. 12. 20. 61
 προλείπειν. προλιπούσαι 1,9
 προπέμπειν. προύπεμπε 1,26
 πρόσ 15,1
 προσουδᾶν. προσηύδα 1,23
 πρόσθεν 8,10
 πρόφρων 1,22
 πρώτος. πρώτης 6,3
 πρώτιστος. πρώτιστον 13,1
 πυκινός. πυκινὸν 8,59
 πύλη. πύλαι 1,11 (51) πυλέων 1,17
 πύματος. πύματον 8,42 (88)

πυνθάνεσθαι. πύσῃ 10,4 πυθέσθαι 1,28
 πῦρ 8,56 πυρὸς 12,1
 πῶς 8,19 (doppelt) 11,1
 σελήνη. σελήνης 10,4 11,1
 σῆμα. σήματα 8,2. 55 10,2 (102)
 σκιδνάται. σκιδνάμενον 2,3 (66)
 σπέρχειν. σπερχόατο 1,8
 στεινός. στεινόταται 12,1 (105)
 στεφάνη 12,1 Paraphr. (11. 104f.)
 στῆθος. στῆθεσιν 6,6
 στυγερός. στυγεροῖς 12,4 (108)
 σύ 1,33 4,1 7,2 σοι 8,50. 60 σε 1,25. 26.
 28. 34 6,2. 23 8,8. 61
 συνάσθαι. 1,24 (53)
 συνέχειν. συνέχεσθαι 8,23
 συνεχής. συνεχές 8,6
 συνιστάται. συνιστάμενον 2,4 (66)
 σύριγξ. σύριγγος 1,6 (49) σύριγγιν 1,19
 (52. 122)
 σφαίρη. σφαίρης 8,43 (56. 88)
 σφεῖς. σφιν 1,16 σφας 1,12
 σφέτερος. σφετέρας 9,2
 τε 1,1. 11. 28 (doppelt) 4,3. 5. 1 6,1 (dop-
 pelt) 6,7. 8 8,4. 29 (dreifach) 8,34. 38.
 40 (doppelt) 8,41. 59 9,2 10,1 (doppelt)
 10,4. 5. 6 11,2 (doppelt) 12,5
 τελεῖν. τετελεσμένον 8,42
 τῆλε 8,28 (83)
 τεθηπέναι. τεθηπότες 6,7 (70)
 τελευτᾶν. τελευτήσουσι 19,2
 τέος (= τις) v. οὔτεος
 τῆ 1,4 (doppelt) 1,20 8,23. 56 τῆ ἢ τῆ
 8,45. 48 (89)
 τη (corrupt.) 1,3
 τιθέναι. ἔθεντο 8,55
 τίς 8,61 τί 8,9 τίνα 8,6
 τίς. τι 8,13. 23. 24. 44. 45 vgl. οὔτεος
 τιταίνειν. τιταίνουσι 1,5
 τόθι 3,2
 τρέφειν. τραφέντα 19,2
 τοι. δή τοι 4,6 οὕτω τοι 19,1
 τόκος. τόκου 12,4
 τόπος. τόπου 8,41
 τυφλός. τυφλοί 6,7 (69f.)

τῷ 8,25.38 (87)

τῶς 8,21 16,2

ὑπέρθυρον 1,12

ὑποδέχασθαι. ὑπεδέξατο 1,22

ὑστερος. ὑστερον adv. 8,10

φάος s. φῶς

φανός. φανόν 8,41

φάναι. φάσθαι 8,8 φάτο 1,23 φατὸν 8,8

φατίζειν. φατίζω 8,60 (100) πεφατισ-
μένον 8,35 (85)

φέρειν. φέρει 1,3 (48) φέρουσιν 1,1.25

φέρων 1,4 φερόμεν 1,4

φλόξ. φλογός 8,56 12,2

φορεῖν. φοροῦνται 6,6

φράζειν. φράζω 4,6 φράσαις 4,8 φρά-
ζεσθαι 6,2

φρονεῖν. φρονέει 16,3 (113)

φύειν. ἔφυ 10,6 19,1 (116) φύν 8,10

φῦλον. φῦλα 6,7

φύσις 16,3 φύσιν 10,1.5

φῶς 14,1 (110) φάος 1,10 9,1 (97) φάεος
9,3

φῶς. φῶτα 1,3

χαίρειν. χαῖρε 1,26

χαλᾶν. χαλᾶσσα 8,14 (s. Nachtrag S. 153)

χάσμα 1,18

χείρ. χειρὶ 1,22 χεῖρα 1,22 (53) χερσὶ
1,10

χείρων. χειρότερον 8,24

χνοίη. χνοίησιν 1,6

χρεόν s. χρεών

χρέος 8,9 (75)

χρεώ 1,28 (54)

χρεών 4,5 8,11.54 χρεόν 8,45 (89)

χρῆναι. χρῆ 6,1 χρῆν 1,32 (59)

χρῶς. χρῶα 8,41

χωρίς 8,56

ψευδοφαής nichtparmenideisch (110)

ῶ 1,24

ῶδε 1,23

ῶθεῖν. ὠσάμεναι 1,10 ὠσειε 1,17

ὠς 1,16.31 4,3.5 (doppelt) 8,2.3.61 (100)
10,6 16,1

ῶσπερ 8,16

ῶστε 8,18 (80)

Vergleichung der Ausgaben

von Karsten (*Philosophorum* und Stein (*Symbola philol. Ritschel.*
Reliqu. I 2) S. 803 ff.)

Karsten	Diels	Stein	Diels
1—5	1,1—5	1—3	1,1—3
6—7	1,9—10	4—16	1,9—21
8—10	1,6—8	17—21	1,4—8
11—32	1,11—32	22—32	1,22—32
33—40 φράσαις	4,1—8 φράσαις	fehlt	1,33
40 τὸ—εἶναι	5	33—36 ῥηθέντα	1,34—37 ῥηθέντα
41. 42	3,1. 2	37—40	2,1—4
43—51	6,1—9	41. 42	3,1. 2
51—57 λείπεται	1,33—38 λείπεται	43—50 φράσαις	4,1—8 φράσαις
fehlt (vgl. 56. 57)	8,1. 2 λείπεται	50 τὸ—εἶναι	5,1
58 ὡς—ἔασι	8,2 ὡς—ἔασι	51—59	6,1—9
59—88	8,3—33	60. 61	7,1. 2
89—92	2,1—4	62—76 ἔχει	8,1—15 ἔχει
93—120	8,34—61	fehlt	8,15 ἡ—ἔστιν
121—124	9,1—4	76—94 ἐπιδευές	8,16—33 ἐπιδευές
125—130	12,1—6	95	8,33 μὴ—ἔδειτο
131	13	96—98 νοεῖν	8,34—36 νοεῖν
132—138	10,1—7	99	8,36 οὐδὲν—ἔσται
139—142	11,1—4	100—124	8,37—61
143	14	125—128	9,1—4
144	15	fehlt (vgl. S. 797)	10,1—7
145—148	16,1—4	129—132	11,1—4
149	17	133—138	12,1—6
150—155	18,1—6	139	13
157—159	19,1—3	140	14
		141	15
		142	17
		143—148	18,1—6
		149—152	16,1—4
		153—155	19,1—3







3 2044 024 367 6

THE BORROWER WILL BE CHARGED
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS
NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON
OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED
BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE
NOTICES DOES NOT EXEMPT THE
BORROWER FROM OVERDUE FEES.



